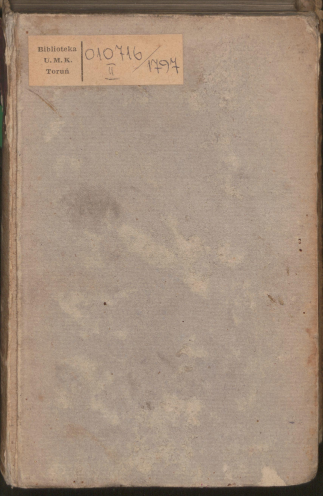
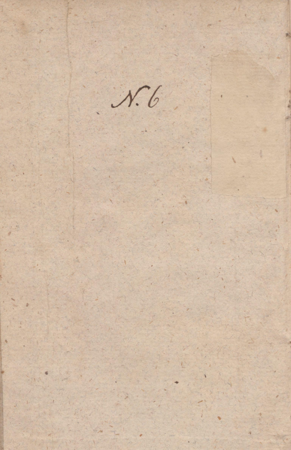
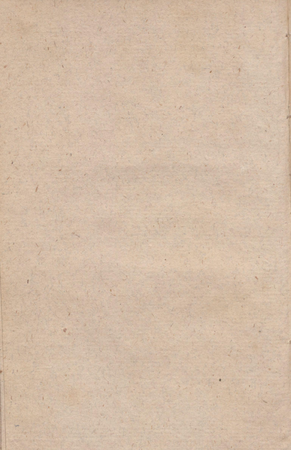




N. 6





Bragur.

Ein
Literarisches Magazin
der
Deutschen und Nordischen
Vorzeit.



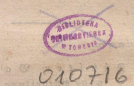
Herausgegeben
von
F. D. Gräter.

Fünfter Band.
Erste Abtheilung.

Mit Kupfern und Musik.

Leipzig,
bey Heinrich Gräff.
1797.





Braga und Hermode

oder

Neues Magazin

für die

vaterländischen Alterthümer

der Sprache, Kunst und Sitten.

Herausgegeben

von

F. D. Gräter.

Zweyter Band.

Erste Abtheilung.

Mit Kupfern und Musik.

Leipzig,

bey Heinrich Gräff.

1797.

Neue Subscribenten und Beförderer dieses Magazins.

Die Bibliothek der teutschen Gesellschaft in Leipzig.

Herr Senator Bonhöfer, Oberbauherr und Michaelis-Pfleger in Schwäbisch-Halle.
- = Professor Eck in Leipzig.
- = Pfarrer Gräter in Haßfelden bey Schwäbisch-Halle.
- = Hof-Kriegsrath A. Grau, in Bamberg.
- = Professor Köl in Würzburg.
- = Legationsrath und Bibliothekar Langer in Wolfenbüttel.
- = Geheimerath Lösch in Ansbach.
- = Pfarrer Majer zu Stöckenburg bey Schwäbisch-Halle.

Herr Cammer-Secretair Streit in Breslau.
= Doctor Stütz in Schwäbisch-Gemünd.
Frau Professorin Wolke in Dessau.

Verbesserungen im vorigen Verzeichnisse.

Herr Geheimerath von Göthe in Weimar.
= Oberamtmann Hauff in Weiltingen bey Nördlingen.

Vorbericht
zum zweyten Bande von Braga und Hermode.

Ich scheine fast zum Trauerredner bestimmt zu seyn. Als ich den zweyten Band von Bragur besorgte, entfiel mir schon mein theurer und unvergeßlicher Gesellschafter, Böckh. Unser gemeinschaftlicher Freund, der würdige und freundschaftsvolle Herr Syndicus Häßlein in Nürnberg, ersetzte seine Stelle, und ich fand mich in ihm mit meinen Wünschen und meinen Hoffnungen wieder. Der dritte Band von Bragur hat Beweise davon an den Tag gelegt. Kaum war dieser erschienen, als die bekannten Nürnbergischen Unruhen diesem treflichen Manne, der ohnehin damals mit Familienleiden und eigener Kränklichkeit einen schweren Kampf zu bestehen hatte, eine Geschäfften- und Sorgen-Last auflegten, die für bald sechzigjährige Schultern kaum mehr zu tragen war. Seine Theilnahme an

diesem Magazin, als Mitherausgeber, stand daher auf dem Spiele. Allein es that mir zu wehe, mich von einem so guten und theuern Gesellschafter trennen zu sollen, so lange noch ein Schein von Hoffnung besserer Zeiten übrig war. Wie es indessen seither mit Nürnberg gegangen ist, weiß jedermann. Vermuthlich haben die dießjährigen Vorfälle seiner längst wankenden Gesundheit den letzten Stoß gegeben. Er starb am 24. October, und meine Hoffnungen mit ihm. Dankbare Wehmuth folgt ihm ans Grab. Ein Denkmal seines liebenswürdigen Charakters und seiner Verdienste um die alte Literatur und Sprache werden ihm Braga und Hermode, die seinen Verlust herzlich betrauern, als ein schuldiges Opfer ihres Dankes gewiß errichten. Friede indessen nun mit seinem Geiste dort oben, wo aller irrdischer Kummer ein Ende hat!

Hall' am Kocher, im Novemb. 1796.

F. D. Gräter.

Inhalt.

Inhalt des ersten Stücks des zweyten Bandes.

bayeri-

I.
Ein Beytrag
zur
Geschichte der Kreuzzüge.

Vorerinnerung.

Wir zählen bekanntlich sechs Hauptkreuzzüge.

Der erste Kreuzzug geschah im Jahr 1096. Ihn traten der schwärmerische Peter der Einsiedler mit einem großen Haufen von allerley Gesindel, und Gottfried von Bouillon, Herzog von Niederlothringen, mit einem ordnungsmäßigen Heere von 80,000 Mann theils Lothringern, theils Teutschen an. Letzterer hatte auch wirklich das Glück, im Jahr 1099. die heilige Stadt zu erobern, und der erste König von Jerusalem zu werden.

Der zweyte im Jahr 1147. Seine Anführer waren der erste schwäbische Kaiser Conrad der Dritte, und der französische König Ludwig der Siebente.

Der Dritte im Jahr 1189. von Kaiser Friedrich I. und Philipp dem II., König von Frankreich, mit welchem sich der durch seine Gefangenschaft berühmte und durch unsern August Müller verewigte Richard Löwenherz, König von England, verband. Ihre Absicht war, das zwey Jahre vorher wieder verlorne, und von den Türken eroberte Königreich Jerusalem wieder herzustellen. Allein Friedrich starb in Syrien, Philipp zog aus Neid über Richards Ruhm selbst zurück, und Richard vermochte allein nichts auszurichten.

Den vierten Kreuzzug unternahm Kaiser Friedrich II., der die Tochter eines Königs von Jerusalem zur Gemahlin hatte, und sich im Jahr 1227. auch wirklich selbst die Krone als König zu Jerusalem aufsetzte.

Den fünften und sechsten unternahm Ludwig der IX., König von Frankreich,

jenen

jenen nämlich im Jahr 1248., in welchem er aber nebst seinen zwey Brüdern von den Türken gefangen wurde, und seine Freyheit erst nach zwey Jahren mit einer großen Geldsumme erkaufen konnte; diesen eröffnete er im Jahr 1270 mit der Belagerung von Tunis, wurde aber bald von dem Tode überrascht.

In den Minnesingern befinden sich noch einige Gedichte von teutschen Rittern, die diesen Kreuzzügen beygewohnt haben, nämlich von dem Grafen Otto von Bottenlaub, Friedrich von Husen, dem Burggrafen von Lienz, und dem von Johannsdorf, auch vielleicht noch einigen andern, die man übersehen haben kann*).

Otto von Bottenlaub, der im Jahr 1254. starb, und also entweder dem vierten

*) Ob Graf Friedrich von Leiningen, dessen Abschiedslied im vorigen Stücke von Herrn Hinsberg umgebildet ist, auch eine Kreuzfahrt mitgemacht oder nur einen andern Zug gegen Pohlen gethan habe, läßt sich wohl aus seinen Worten nicht bestimmen.

oder dem fünften Kreuzzuge beygewohnt haben muß, hat nur zwey Strophen, die man in Bragur II. S. 177. in der Uebersetzung lesen kann, und die den sinnreichen Abschied eines scheidenden Kreuzfahrers und seiner Frau enthalten. (S. Minnes. I. B. S. 16.)

Friedrich von Husen oder Hausen wird von Adelung in das erste Viertel des 13ten Jahrhunderts gesetzt. Seine Gedichte stehen Minnes. I. S. 91. Folgende Stellen scheinen zu zeigen, daß er einen Kreuzzug mitgemacht hat.

Erlebt' ich noch (singt er S. 92.) die liebe Zeit,
Daß ich das Land sollt schauen,
Darin all meine Freude leit,
Nun lang an einer schönen Frauen,
So säh mein Leib ꝛc.

Und in der folgenden Strophe:

Allererst hatte das Herze mein
Von der Fremde große Schwere,
Es thut wohl sein Treueschein,
Wär' ich irgend um den Rhein,
Vielleicht erführ' ich andre Mähre,
Was ich doch leider nie vernahm,
Seit ich über die Berge kam.

Weiter unten aber:

Sie wähnen dem Tod entronnen zu seyn,
Die Gott erschweren seine Fahrt,
Doch wahrer ist der Glaube mein,
Daß sie sich übel haben bewahrt;
Wer's Kreuze nahm und nirgends fährt,
Dem wird doch zum letzten Schein (Licht),
Denn ihm die Pfort' ist vor versperrt,
Die er thut auf den Leuten sein.

Ungezweifelter ist es von dem Burggrafen von Lienz, der von Adelung in das zweyte Viertel des 13ten Jahrhunderts gesetzt wird. Folgende Stelle (I. S. 91.) sagt es ausdrücklich, daß er ins heilige Land zu gehen vorhabe:

Es nahet, daß ich scheiden muß!

singt er,

Wie soll ich mich der Freunde erwägen?
Ich entbiet' ihnen allen meinen Gruß,
Daß ihr'r der Höchste müsse pflegen.
Ich hab' ein Gelübde in das Land,
In welchem Gott viel menschlich ging,
Wer seit nu wider uf den sant,
Da ich die lieben alle lie (ließ)
Und ich kein urlop von in habe?
Min wille stet ze kristes grabe!

Am deutlichsten aber erklärt sich der von Johannsdorf (I. S. 173. u. 174.). Herr Adelung setzt ihn in das erste Viertel des 13ten Jahrhunderts; wornach er also dem vierten Kreuzzuge müßte beygewohnt haben. Vielleicht aber hat er doch etwas früher gelebt, und dem zweyten oder wenigstens dem dritten Kreuzzuge beygewohnt. Er sagt:

Die hinan fahren, die sagen bey Gott,
Daß Jerusalem, der reinen Stadt, und auch dem Lande
Hülfe noch niemals nöth'ger ward.
Die Klage wird der Dummen Spott,
Die sprechen alle: „Wär's unserm Herren leide,
„Er rächte es ohn' ihre Fahrt!"
Nur mögen sie bedenken, daß er litt den grimmen Tod,
Die große Marter war ihm nicht noth,
Hätt' ihn nicht erbarmt der Menschen Fall.
Wen nun sein Kreuz und sein Grab nicht will erbarmen,
Das sint von im die selden armen.

„Nun, fährt er fort, (wir ziehen die Prose vor) was für einen Glauben will derjenige haben, und wer soll dem an seinem Ende zu Hülfe kommen, der Gott wohl helfen könnte, und es doch nicht thut? u. s. w.

Doch,

Doch, sagt er, wir wollen das Grab und das Kreuz bey Seite setzen: allein die Heiden fangen an, uns mit Spottreden zu verhöhnen und sagen, „daß die Mutter Gottes keine Jungfrau gewesen sey."

Swem ſ dieſū Rede niht nahe an ſin Herze fället,
O we! war hat ſich der geſellet!

Mich haben meine Sorgen so weit gebracht, daß ich sehr gern meinen Unmuth vertreiben möchte; denn bisher war mein Herz nicht frey davon. Darum denk' ich oft manche Nacht: wie soll ich nun gegen Gott handeln? falls ich hier bliebe, daß er mir gleichwohl gnädig sey? Ich weiß keine große Sündenschuld, die ich hätte, ausgenommen Eine, von der ich mich niemals befreyen kann.

Ich lieb' ein Weib vor aller Welt in meinem Herzen,
O Gott und Herr! das halte mir zu gut!

Diese Anhä...lichkeit an sein Weib, die ihm bey all seiner Frömmigkeit gleichwohl die Kreuzfahrt verbittert, äußert er noch in zwey andern Gedichten, welche beyde kurz vor dem Abzuge gemacht zu seyn scheinen.

Für Gott hab' ich das Kreuz genommen,
Und fahr dahin durch meine Missethat.
Nun helf' er mir, (sollt' ich einst wieder kommen,)
Daß ich sie, die um mich so vielen Kummer hat,
Dann wieder find' in ihren Ehren!
So ist mein höchster Wunsch gewährt!
Doch wenn sich Herz und Wandel kehrt,
So laß mich, eh' ich sie gesehn,
O Gott, zuvor vergehn!

Das andere fängt an:

Swie gern ich fahr, doch jammert mich,
Wie es nu hie gesteh; u. s. w.

und scheint außer der Untreue des Weibes, der Freunde u. s. w. doch auch den Tod zu befürchten. Wenigstens sagt er: wir haben in Einem Jahre der Leute viel verloren, woran man den Zorn Gottes erkennen könne.

Diese wenigen Ueberreste von den Liedern der Kreuzfahrer selbst zeigen freylich, daß unsere guten Ritter bey ihren Kreuzfahrten nur an ihre Damen gedacht, und von

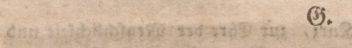
von keinem Rechte, so viel unschuldig Blut zu vergießen, gewußt haben, als was ihnen ihr frommer Wahn, daß es ein verdienstliches Werk sey, das Grab Christi und das heilige Land überhaupt den Händen der Heiden zu entreißen, und vielleicht auch Rache über die Spöttereyen der Türken eingab.

Kurz, zur Ehre der Menschlichkeit und der gesunden Vernunft gereichen wohl die Kreuzzüge unserer Voreltern nicht. Indessen muß der Geschichtforscher unserer Nation ihr auch in ihren Verirrungen nachspüren, und unverhohlener mag er sie wohl bey Niemanden dargestellt finden, als bey den Schriftstellern eben jener von den Christen bekriegten Türken und Araber.

Die in der neuesten Zeit durch die Freygebigkeit des Herrn von Suhm herausgekommenen Muslemischen Jahrbücher des Abulfeda erzählen von Jahr zu Jahr die Thaten der kreuzfahrenden Franken, und wenn gleich der Vortrag nicht der interessanteste ist, so müssen gleichwohl die Data selbst für unsere Geschichte interessant und

wichtig seyn. Wir theilen sie nach den oben angeführten Hauptkreuzzügen ab, und wünschen nichts, als daß ein wirklicher Sach- und Sprachverständiger durch diese erste Probe bewogen werden möchte, die Fortsetzung unter bessere Hände gerathen zu lassen.

G.



Abul-

Abulfeda's
Nachrichten von den Kreuzzügen.

Erster Kreuzzug *).

Im Jahre nach der Flucht Mahomets 491, (d. i. 1097. nach Chr. Geb.) brachen die Franken in Syrien ein, und nahmen unter andern Städten auch die Hauptstadt Antiochien weg. Schon im vorigen Jahre waren sie aus ihrem väterlichen Lande ausgezogen, setzten über den Hellespont, drangen in das Reich Kilig Arslan's, des Sohns Soliman's, des Sohns Cotulmisch's, d. i. in Iconien und der Nachbarschaft ein, schlugen diesen mit feindlichen Waffen in die Flucht, rückten dann in die Provinzen Armen's von Leon vor, und von da griffen sie in diesem Jahre plötzlich Antiochien an,

Dieser

*) S. Abulfedae Annales. T. III. S. 314. u. f.

Dieser Ueberfall erschreckte den Bagi Sejan aus Turcomannien, der damals Stadthalter war, den Sohn Muhammeds, des Sohns Alp Arslan so sehr, daß er trostlos und zitternd, als ob schon alles verloren wäre, bey Nacht entfloh. Den folgenden Morgen aber, als er wieder von dem ersten Schrecken sich erhohlt hatte, und einen Umstand nach dem andern mit mehrerer Ruhe überlegen konnte, beklagte er das unglückliche Loos seiner Familie und seiner Muselmänner, die er in der Stadt zurück, und dem Feinde preis gelassen hatte. Diese traurige Betrachtung erschütterte ihn, und der Schmerz, den er darüber empfand, war so heftig, daß er ohnmächtig vom Pferde fiel. Die mit ihm flohen, suchten ihn zwar wieder aufs Pferd zu läften; allein da er gänzlich kraftlos war, und sich auf dem Thiere nicht halten konnte, ließen sie ihn auf der Erde liegen, und sorgten für ihre eigene Rettung. Als nun Bagi Sejan so in den letzten Zügen da lag, hackte ihm ein Armenischer Holzhauer, der vorbeyging, den Kopf ab, und brachte denselben nach Antiochien den Franken zu. Denn diese be-

mächtigsten sich im fünften Monate dieses Jahrs der Stadt*), und suchten die Muselmänner, welche sie daselbst antrafen, mit Mord und Plünderung heim. Um diese unverschuldete Grausamkeit wieder an den Franken zu rächen, gürteten sich die Muselmänner, Corbuga, Herr von Mausela, und diejenigen, welche ihre Truppen mit den seinigen in Marg Dabek verbanden, nämlich Duccac, der Sohn Tanaschi's, des Selgukiden, Herr von Damascus, und sein Atabek (πατρoβασιλευς), wie auch sein Stiefvater Togtekin; und der Stiefvater seines Bruders Rodwan's, Ganah-ed-Daula, Herr von der Stadt Emessa, welcher er sich nach ihrem Abfall von Rodwan bemächtigt hatte; desgleichen auch viele andere Landvögte und Heerführer. Diese griffen Antiochien mit vereinigten Kräften an, belagerten die Franken, und jagten sie in einen solchen Schrecken, daß sie den Corbuga flehentlich um Frieden und freyen Abzug baten. Corbuga verweigerte beydes. Dessen ungeachtet entsprach der Erfolg seinem großen

*) Am Ende des Mays, 1098.

großen Zurüstungen nicht. Denn Corbuga hatte durch sein hochfahrendes und trotzi- ges Betragen, mit welcher unwürdigen Art er auch seine Heerführer und Officiere im Lager behandelte, aller Herzen von sich ab- wendig gemacht. Die Franken erhielten daher durch die Kühnheit, die ihnen Ver- zweiflung und Wuth eingab, zuletzt noch die Oberhand. Denn da sie durch Mangel an Lebensmitteln auf das Aeußerste gebracht waren, thaten sie einen Ausfall, griffen die Muselmänner an, versetzten ihnen eine große Niederlage, jagten die übrigen in die Flucht, und nahmen ihre Lager weg. Da- durch erhielten sie wieder einen ansehnlichen Vorrath von Lebensmitteln und Waffen, und nachdem ihnen die Flucht und Zer- streuung der Muselmänner den Zugang in das innere Syrien frey gemacht hatte, nah- men sie die Stadt Maarra ein, und hause- ten da mit einer solchen Wuth, daß über hunderttausend Köpfe unter ihren Schwer- tern fielen; der großen Menge von Gefangenen und anderer Beute, die sie davon führten, nicht zu gedenken. Nachdem sie vierzig Tage zu Maarra zugebracht hatten, gin- gen

gen sie weiter nach Emessa. Die Einwohner dieser Stadt aber befreyten sich von ihnen durch Verträge.

Im Jahre 492. *)

nahmen dieselben Franken die Stadt Jerusalem ein. Diese heilige Stadt preßten sie den Aegyptern nach einer Belagerung von etlich und vierzig Tagen ab. Es war Freytag, und der 22ste des achten Monats, als die Feinde einzogen. Eine ganze Woche lang wütheten sie mit dem Schwerte gegen die Muselmänner. Die Heiligkeit des Ortes schreckte sie nicht ab. Ueber 70,000 Mann kamen in Masgad el Aksa (dem erhabenen Tempel)**) um. Unter diesen waren viele sowohl Imam's unserer Nation, als Gelehrte und fromme Männer, und solche, die das Gelübde der Keuschheit gethan, und sich dem Dienste Gottes gewidmet hatten. Die Beute, die sie da fanden, war unermeßlich. Im neunten Monat kamen Boten

mit

*) Dieses fing den 27. Nov. des J. 1098. n. Chr. G. an.
**) Dem Salomonischen Tempel.

mit der Nachricht von diesem Blutbade, zitternd noch vor Schrecken, nach Bagdad, und forderten die beyden Herrlichkeiten, den Chalifen und den Sultan zu schleuniger Hülfe auf. Diese Nachricht brachte die Einwohner von Bagdad so sehr auf, daß sie mit unaufhörlichen, Schmähungen möchte ich fast sagen, und Thränen um Hülfe flehten, auch, ihrer nicht mehr mächtig, die Vorschriften ihrer Religion vergaßen, und kraftlos vor Kummer das Fasten des Monats Ramadan brachen, und auch den Tag über Speise zu sich nahmen*). Gleichwohl machten die innerlichen Uneinigkeiten und Zerrüttungen der Selgukischen Sultane den Franken es leicht, die Provinzen auszuplündern. Voll Unwillen ergoß Modaffer von Abu-Ward**) seine

*) In dem Monate Ramadan war, nach dem Vorgeben Mahomets, der Koran vom Himmel gesendet, und daher derselbe ganze Monat zum Fasten verordnet, und zwar so, daß man von der Zeit an, da man des Morgens einen schwarzen Faden von einem weißen unterscheiden konnte, bis zu Sonnenuntergang keine Nahrung zu sich nehmen durfte. S. Koran Kap. 2.

**) Die Sammlung seiner Gedichte unter dem Titel: Diwan, führt Herbelot (p. 11. b.) an, und in dem Catalog

seine Empfindungen darüber in ein Gedicht voll Geist und Feuer, davon folgende Strophen zur Probe dienen*):

1.

Blut mischen wir unter unsere siedenden und reichvergossenen Thränen! Wer an Kummer mit uns wetteifert, dem ist kein Weg mehr, uns zu übertreffen, übrig.

2.

Aber o schlimmste der Waffen, statt der wahren gebraucht! Dann Thränen nur, wann der Krieg seine Flammen aus feuersprühenden Schwertern schüttelt!

3.

Ists möglich, daß euer Auge mit allen seinen Liedern zusinkt, bey so schreckenvollen Niederlagen und Blutbädern, die jeden Entschlummerten zu erwecken vermöchten?

4. Von

Catalog der Bibliothek zu Leiden (p. 476. Nr. 1657.) kommen Abu-Hafis Omar Ben Mudaffir Werdaei poemata miscellanea vor. Ist dieß der nämliche Mudaffer, so wünschte ich wol zu wissen, ob nicht mehrere Gedichte von ihm auf den Einfall der Franken in dieser Sammlung befindlich sind.

*) Abulfeda hat nur die drey letzten Strophen (9. 10. 11.) weggelassen, Reiske aber aus Ibn Schehna ergänzt.



4.

Von euern Brüdern liegen die einen auf den Rücken der Kameele und entfliehen, die andern im Eingeweide der Geyer.

5.

Ihnen gebieten die Franken mit unerträglicher Verachtung! Ihr aber, wie vergraben in tiefem Frieden, ziehet den Schlepp der zärtlichen Weichlichkeit!

6.

O wie viel ist schon des männlichen und gläubigen Blutes vergossen! wie viele liebenswürdige Schönen müssen die Züchtigkeit ihrer Gestalt durch entgegengesetzte Burgen beschützen!

7.

So ruhig sehen die Reuterhaufen der Araber der Grausamkeit zu? So leicht ertragen die geharnischten Helden der Perser den stechenden Splitter der Niedrigkeit?

8.

Und o daß sie doch, wenn nicht aus heiligem Zorne ihren Glauben, doch von des Wetteifers Feuerfunken getrieben, ihr Theuerstes und Heiligstes vertheidigten, Eltern, Gattinnen, Kinder!

9.

Denn wer, auf Wohlfahrt denkend und hoffend, in den Strom dieser Schlachten sich zu stür-

zen

zen scheut, wird einst vor Reue mit den Zähnen knirschen, und die Finger zernagen!

10.

Bald wird der, der in Tayaba*) die lautts. nendste Stimme besaß**), ausrufen: O ihr Haschemiden!

11.

„Ich sehe mein Volk und meine Kirche gegen „den Feind ihre Speere nicht wetzen, nicht lenken, „nun, da die Pforten des Muselmischen Glaubens „wanken!“

(Die Fortsetzung künftig.)

*) Medina. **) Muhammed.

II.

Beytrag

zur Kenntniß der alten teutschen Volkslieder,

von Joh. Fried. August Kinderling.

Mit Recht bemerkt ein gelehrter Mitarbeiter an dem Bragur, daß es nöthig sey, die Ueberbleibsel der alten teutschen Volkslieder zu sammeln, ehe sie sich völlig verlieren. Dieser Verlust steht wirklich aus mehr als einer Ursach zu besorgen. Ich habe selbst das meiste von den Volksliedern vergessen, die ich in meiner Jugend gehöret und gewußt habe. Vielleicht wird die Aufsuchung der ächten Volkslieder durch die folgende Nachweisung erleichtert.

Als der große Luther sich bemühete, den teutschen Gesang einzuführen, und selbst einige

Lieder verfertigte, that er den Wunsch, daß mehrere nachfolgen, geistliche Lieder verfertigen und dadurch die üppigen Lieder verdrängen möchten. Diesen Wunsch erfüllten mehrere und dichteten Lieder nach einer weltlichen Melodie. Besonders bemühete sich der wenig bekannte Prediger Vespasius, durch eine Sammlung plattteutscher Lieder dieses zu thun. Da ich durch die Güte des Herrn Prof. Rüdiger diese seltene Sammlung in Händen habe, so will ich daraus eine Anzeige der weltlichen Lieder hernehmen, nach deren Melodien die geistlichen Gesänge gemacht sind. Diese sehr vergessene, aber nicht ganz schlechte, Liedersammlung hat folgenden Titel: Nye Chriſtlike Geſenge vnde Lede, vp allerley ardt Melodien, der beſten olden, Düdeſcher Leder. Allen framen Chriſten tho nütte, Nu erſtlick gemaket, vnde in den Drück gegeuen: dörch Herm. Veſpaſium Prediger tho Stade. P. K. 1571, kl. 8, 23 Bogen stark, mit starker Schwabacher Schrift gedruckt, welche in zierlichen Randleisten eingeschlossen ist. Das P. K. auf dem Titel bedeutet nach der Vorrede Paul Knoblauch zu Lübeck, bey

dem das Buch gedruckt ist*). Den ersten Bogen füllet die Vorrede, ein lateinisches Gedicht Theod. Simons an den Verf. und eine gereimte Ermahnung zum Christlichen Gesange. Darauf kommt auf dem zweyten Bogen, (denn Seitenzahlen sind nicht da) folgende besondere Ueberschrift: Etlyke der besten olden Leder Geistlick vörandert, doch also, dat se nicht allenen ehre gewandtlyke Melodien, sunder ock dat meiste deel, ehre Wordt beholden hebben. Man sieht aus dieser Ueberschrift, daß das ganze Buch seinen Nutzen haben kann, die alten teutschen Volkslieder zu berichtigen.

Das erste Lied hat keine besondere Ueberschrift. Es fängt an:

1. Na willen dyn, Ick my allein etc.
2. Ungnad' beger ick nicht van ehr etc.
3. Zart schöne Fruw etc.
4. Na Lust heb ick my utherwelt etc.

5. Myn

*) In Rüdigers neuestem Zuwachs der Sprachkunde, 4. St. 141 S. steht durch Kröger, und so habe ich nachgeschrieben in der Berlinischen D. Gesellschaftsschrift, Für teutsche Sprache, Literatur und Culturgeschichte, 134 S.; es muß aber verbessert werden.

5. Myn flyth vnd moy etc.
6. Och leeff mit leidt etc.
7. Ick armes Megtken klage my seer etc.
8. Itz scheiden bringet my sweer etc.
9. Van edler ardt etc.
10. Leeftlick hefft sick gesellet etc.
11. Swer lanckwylichs is my myne tydt etc.
12. Myn gemödt vnd blödt is ghar entzünd etc.
13. Waeck up myn hordt etc.
14. My is ein fyns bruns Megdelyn etc.
15. Och Winter koldt etc.
16. Vör tyden was ick leeff vnd werdt etc.
17. Ick hedde my vnderwunden etc.
18. O sore Winter koldt etc.
19. Ick wedt my ein fyns Bruns Megdelyn etc.
20. De Kuckuck hefft sick dodt geuallen etc. Hier heißt es: De Paweſt hefft sick tho dode geuallen, van synem hogen stole etc.
21. Wat werdt es doch etc.
22. Ein Klageledt, öuer de Sündtlyke thoneginge des minſchlyken Harten, up de wyse van *Hans von Göttingen*. (Es ist die Melodie: Von Gott will ich nicht lassen ꝛc.)
24. Ick armes Megdlyn klach etc.
25. Vp des *Danhüsers* wyse etc.
26. Frede gyff vns leue Here etc.
27. Cesta grand etc. (Scheint ein Französisches Lied zu bezeichnen)
28. Myn Gemödt vnd Blödt etc.
29. In Köninck Ladewyges Thone etc. (Ein Lied wider die Türken.)

 30. Ick

30. Ick vhor my öuer Ryn etc.

33. Im Tone van der Tartelduuen: Nu wil ick krenken mynen modt etc.

34. De Wechter vörkündet vns den Dach etc.

35. Herdtlick deith my erfröuwen etc.

36. Ein nyes Leedt mit sotem Thon etc.

37. Wol is de vns de Lilien bricht etc. Darin heißt es unter andern so:

Wack vp du edle Düdsche blodt,
Wor is dyn sterk vnd hoge modt,
In aller Werldt gepryset:
Dath is allein ein dapper Mann,
Deeth mit der dath bewyset. — —

Dath is eim rechten Krychsmann goedt,
De vör dem Viendt dath beste doeth,
Vnd hefft ein goedt gewetten:
Stridt manlick vör syn Vaderlandt
Deith egen nütt vörgethen.

Es scheint daraus hervorzuleuchten, daß das Volkslied Wol (Wer) is de vns de Lilien bricht etc. sehr gute Gedanken muß enthalten haben, und ein recht patriotisches Lied muß gewesen seyn.

38 und 39. Na gröner varwe myn Herte verlangt etc.

41. Ick had my vörgenamen etc. Dieß scheint die Melodie: O Haupt voll Blut und Wunden, zu seyn.

42. Vnd

42. Vnd wher der Nyder noch so veel etc.
44. Idt is nicht lange dat idt geschach
Dat Brwnenberch etc.
45. Vm dynent willen byn ick hyr etc.
46. Ick stund an einem Morgen, oder Na also
groter Leue etc. Dieß scheint die Melodie
zu seyn: Wenn meine Sünd mich kränken ꝛc.
102. Wat werdt es doch des Wunders etc.
103. Wol dat Elend buwen wil etc.
109. Heffstu Geld so kum hervör,
Heffstu nicht, blyff hinder der Dör etc.

Die übrigen Lieder sind entweder nach Melodien gemacht, die schon einmahl da gewesen sind, oder nach geistlichen. Aus einer Ermahnung an die Teutschen zur Hochschätzung der evangelischen Lehre bemerke ich noch folgende zwey Verse:

Betracht idt recht ein wyser Man,
Wat wil dar noch uth werden:,
Dath stedes in twen hupen staen,
Vnd Zanken de Gelherden:
Seer ergert idt dem gemenen Man,
De ock ein sprickwordt macht daruan
De Gelerden de vörkerden.

Dörch althouele Zankens spitz,
De warheit werd vörlaren:
Welk meist deels herkümpt vth vörwitz,
Dath man tho hoch wil varen:

Einn grothen namen menger föcht,
Vnd egen nütt welchs jo nicht döcht,
Godt werd idt openbaren.

Da ich befürchten muß, daß meine gemachte magere Anzeige den Leser wenig unterhalten werde, so erlaube man mir noch einige hieher gehörige Anmerkungen.

Was von Luthers Zeiten an geschehen ist, daß man nämlich den Inhalt weltlicher Lieder verändert, die Melodie aber beybehalten hat,* das ist auch noch in unserm Jahrhunderte geschehen, und besonders hat es Joh. Angelus oder Scheffler und Petersen gethan. So ist z. B. das Paßionslied: O du Liebe meiner Liebe ꝛc. nach der Melodie eines Klageliedes in der Aſiatiſchen Banise gemacht, welches anfängt: Sollen nun die grünen Jahre ꝛc. In meiner Jugend habe ichs noch häufig auf den Straßen absingen gehört.

Die Melodie des Liedes: Von Gott will ich nicht lassen ꝛc. ist von einem alten Volksliede: Jnspruck, ich muß dich lassen ꝛc. entlehnet, und nach Schöbers Bericht von Hans Jsaac verfertigt. Da aber dieß Lied zwey

zwey Melodien hat, so ist es schwer auszumachen, welches die älteste seyn mag. Oben Nr. 22 wurde die eine Melodie Hans von Göttingen zugeeignet.

Wenn übrigens eine Sammlung von guten teutschen Volksliedern sollte zusammengebracht werden, so müßte man nicht allein gedruckte, sondern auch geschriebene, die hin und wieder stecken, aufsuchen. Gedruckte hat man nicht allein in fliegenden Blättern, deren Alter sich nicht bestimmen läßt, weil sie durch die gewöhnlichen Worte: Gedruckt in diesem Jahre, immer neu erhalten werden; sondern auch in ganzen Sammlungen. Ich will einige aus Schöbers zweytem Beytrage zur Liederhistorie, 140 S. nahmhaft machen:

1) Schöne auserlesene Lieder des hochberümpten *Heinrici Finckens*, samt andern newen liedern von den fürnemsten dieser kunst gesetzt, lustig zu singen vnd auf die Instrument dienlich, vor nie in Druck aufsgangen. Mit Noten in länglich Octav, ohne Jahr und Ort. Es sind 55 meistentheils weltliche Lieder.

2) Gassenhawerlein. Frankf. am Mayn bey Christian Egenolf, 1535. Es sind auch die Noten zu vier Stimmen dabey, und die Samm-

lung

lung enthält 20 weltliche Lieder und ein geistliches.

5) Reutterliedlein. Ebendaselbst bey Egenolph. 38 weltliche scherzhafte Lieder, wovon zum Theil die Verfasser angeführt sind.

4) Bergkreyen, auf zwo stimmen componirt, samt etlichen dergleichen Frankreichischen gesenglein, mit Fleiſs auserleſen vnd jetzund newlich zu freundlichen gefallen, allen der edlen Muſik beliebten in Druck geordnet, Nürnberg durch Ioh. von Berg vnd Vlrich Newber, 1551, länglich 4. Der Herausgeber ist Erasmus Rotenbacher, der Schule zu St. Egidien in Nürnberg Mitverweser. Es sind 38 geistliche und moralische teutsche und französische Lieder unter einander.

5) Eine Sammlung weltlicher Lieder mit 4 Stimmen in Noten, in länglich Quart, ohne Ort und Jahr, welche wegen der Anzeige vieler Musiksetzer oder Componisten merkwürdig ist. Schöber zeichnet S. 142. viele Namen derselben aus.

6) Eine Sammlung von Teutſchen, Lateiniſchen, Franzöſiſchen und Italieniſchen Geſängen, geistlichen und weltlichen Inhalts, mit Noten, ungefähr 1530 bis 40 gedruckt. In länglich Octav. Beyde haben keine besondere Titel.

7) Moralia *Iacobi Handii*, Carnioli, Muſici praeſtantiſſimi, quinque, ſex et octo vocibus con-

concinnata, atque tam feriis quam festivis cantibus voluptati humanae accommodata et nunc primum in lucem edita. Norimb. ap. Alex. Theodoricum 1596. länglich Quart, mit Noten. Darin sind 47 Gesänge, worunter einige weltliche Lieder sind.

8) Ganz neue lustige Täntz vnd Liedlein, deren Text mehrentheils auf Nahmen gerichtet mit vier Stimmen, nicht allein zu singen, sondern auch auf allerhand Instrumenten zu gebrauchen, zuvor nie in Truck ausgangen, sondern von neuen componirt durch *Hans Christoph Haiden* zu Nürnberg. Nürnb. durch Paul Kaufmann 1601, 4. Es sind 23 teutsche Lieder.

9) Neue teutsche Liedlein mit vier Stimmen nach Art der welschen Canzenette, auff allerley Instrumenten zu gebrauchen, durch *Paulum Sartorium, Noribergensem, Maximiliani* Erzherzogen zu Oesterreich etc. Organisten, componirt vnd im Truck verfertigt. Nürnb. durch Paul Kauffmann 1601, 4. 20 leichtsinnige und lächerliche Lieder.

Alle diese Bücher sind in der Zwickauischen schätzbaren Bibliothek vorhanden und verdienten noch wohl eine genauere Musterung. Sollte ich diese durch die gegenwärtige Anzeige veranlassen, so wird man mirs ver-

vergeben, daß ich vieles aus (D. G. S.) Dan. Ge. Schöbers zweytem Beytrage zur Lieder-Historie betreffend die Evangelischen Gesangbücher, welche bey Lebzeiten Lutheri zum Druck befördert worden, (Lpz. 1760. 8.) ausgeschrieben habe, weil man in diesem Buche schwerlich Nachrichten von weltlichen Liedersammlungen suchen möchte. Der fleißige Schöber beschreibt daselbst S. 155 noch ein Coburgisches Gesangbuch von 1621 in 4, worin die weltlichen Lieder ebenfalls angegeben sind, von denen man die Melodien zu geistlichen entlehnet hat, wie es Vespasius in seiner plattteutschen Liedersammlung ebenfalls gethan hat. Man sieht daraus, daß die Melodie des Liedes: Christus der ist mein Leben rc. von einem weltlichen Liede: Warum wilt du wegziehen rc. entlehnet ist, wie sich eben dieses von vielen andern vermuthen läßt.

Zu den gedruckten Liedern gehören ferner solche, die in alten Chroniken und historischen Sammlungen eingerückt sind. Es verlohnte sich der Mühe, daß man von diesen historischen Liedern ein eigenes Verzeichniß

niß verfertigte: denn wer sucht leicht das alte teutsche Gedicht auf den König Ladisla in Böhmen in *Senkenbergii* Selectis Iuris et Histor. Tom. V. p. 42.? Auch in unsern neueren Monats- und Vierteljahrs-Schriften sind hin und wieder dergleichen historische und scherzhafte, auch satyrische Volkslieder eingerückt, welche verdienten in eine eigene Sammlung gebracht zu werden. Unter vielen andern bemerke ich nur das Volkslied von einem Ritter aus Steyermark, genannt Trimunitas, und von eines Königs Tochter aus Dännemark, genannt Floredebel, welches in Herrn Adelungs Magazine für die teutsche Sprache, im 2ten Bande 2s St. 51 S. f. abgedruckt ist.

Wir haben auch ältere moralische und satyrische Schriften, welche bey einer Sammlung von Volksliedern müßten benutzt werden. Z. B. in Moscheroschens väterlichem Vermächtnisse steht am Ende ein lehrreiches Lied für Kinder, wovon einige Verse unter dem gemeinen Volke bekannt sind. In eben desselben Gesichten, die er unter dem Namen Philanders von Sittewald herausgegeben

geben hat, findet sich im ersten Theil 95 S. (in der Straßburger Ausgabe von 1642. 8.) ein verliebtes Lied: Hie auf dieser Liebes Matt ꝛc. wiewohl dieß nicht zu den alten gehöret; etwas älter ist vielleicht das Lied auf den Adel auf der 333 S., welches jeden Vers mit dem Reime schließt:

Wenig sind da ohne Tadel,
Drum sind wenig recht von Adel.

Im zweyten Theile steht auf der 15 S. ein Lied wider die Neusüchtigkeit, welches anfängt:

A la Mode macht mir bang,
Weil der Teutschen Untergang
In der Neuen-Sucht
Seinen Anfang sucht.

Ein Spottlied auf die, welche Lateinisch und Französisch ꝛc. in das Teutsche einmischen, steht auf der 123 S. und fängt an:

Fast jeder Schneider
Will jetzund leider
Der Sprach erfahren seyn
Vnd redt Latein:
Wälsch vnd Französisch,
Halb Japonesisch,
Wann er ist voll vnd voll
Der grobe Knoll.

Ein Trinklied: Alle Welt schreyt: zu den Waffen, Ich schrey: Juch, zum Wein etc. steht ebendaselbst 212 S., und ein ähnliches französisches 214 S. Ein anderes teutsches Trinklied folgt 216 S. und fängt an: So lang ich leb, lob ich den Wein etc. Das alte Minnelied: Swes Mut ze froiden si gestalt etc. steht auf der 274 S. f. ein neueres zum Lobe der braunen Mädchen 286 S., eine Nachahmung des vorhergehenden französischen Liedes. Ganz am Ende stehen der Winsbeckin Lehren an ihren Sohn abgedruckt. In der zweyten Ausgabe der wunderlichen Gesichte oder Strafschriften, Straßb. 1650, 8. welche viel vermehrter, auch mit Kupfern und Holzschnitten gezieret ist, findet sich im ersten Th. 160 S. ein Lied, welches auf dem Rande einem gewissen Hohmburg zugeeignet wird, und anfängt: Was ist Lieben? Sich betrüben, Sich stäts widmen kranker Pein etc. Im 3. und 4 Th. der wunderlichen Gesichte, und zwar in der Duodez-Ausgabe, Frkf. 1645. steht auf der 711 S. ein Trinklied: Mein Freund, dir will ich eins singen, Von dem lieben süßen Wein etc.

auch 720 S. ein Kriegs- oder Soldatenlied, welches ganz theologisch ist, und anfängt: Gott ist der Christen Hülf und Macht, ein veste Citadelle rc. Auch schon vorher 685 S. steht ein Trinklied: Wer ist doch immer so geschossen rc. und 688 S. ein anderes: Ich empfinde fast ein Grauen rc.; das erste von diesen beyden ist aber von Weckherlin und das andere von Opitzen, ich wage sie deshalb nicht Volkslieder zu nennen. Von dem übrigen, was ich angeführt habe, wäre in einer Literatur oder Sammlung von Volksliedern wohl einiger Gebrauch zu machen.

Ein Sammler der Volkslieder dürfte die Holländischen Lieder nicht vergessen. Wenn die Niederländer gleich den Gesang nicht so leidenschaftlich lieben, als die Franzosen, so haben sie dennoch auch ihre Volkslieder, und sogar Lieder für gewisse besondere Lebensarten und Beschäftigungen, wenigstens kann ich eine Liedersammlung für Milchmägde und Torfstecher aufweisen, die mehrentheils weltliche Lieder enthält, auch einige gereimte Mordgeschichten und geistliche Lieder, mit Holzschnitten versehen. Der in-

wen-

wendige Titel dieser kleinen Sammlung, (denn der Haupttitel fehlt,) ist dieser: Het Nieuw, Klugtig en zeer Aangenaam zingende Melk-Meysje, of de vermakelyke Turf Trapster, kwelende veelerhande Nieuwe, Rare, Koddige en zeer Vermakelyke Liederen.

Da ich oben schon ähnliche teutsche Sammlungen, als Handwerks- Soldaten- Hirtenlieder u. dgl. angeführt habe, so fallen mir noch die Spinnlieder ein. Fast die Hälfte des Jahres hindurch ist das Spinnen die Abendarbeit des männlichen und weiblichen Geschlechts in Niedersachsen und Westphalen, und in den Spinnstuben verkürzt man sich oft die Zeit durch Mährchen und Gesang. Hier ist ein solches Spinnlied, welches nichts anstößiges hat:

Die gute Mutter Eva spann;
Wir spinnen auch, ich und mein Mann,
Wir spinnen;
Uns wird bey Arbeit und Gesang
Der Winterabend niemals lang,
Wir spinnen, wir spinnen, ich und mein lieber Mann.

Da kömmt der Nachbar Feilenschmidt,
Bringt seine liebe Gretel mit,
Wir spinnen.
Da zünden wir die Schleusen an*),
Und rücken zum Kamin hinan,
Wir spinnen, wir spinnen, ich und mein lie-
ber Mann.

Mein Mann ist fix, den sollt ihr sehn,
Der greifts recht an, der kanns recht drehn,
Wir spinnen.
Er dreht die Spindel um die Bank,
Und macht den Faden ellenlang,
Wir spinnen rc.

Für jeden feinen Flachsgespinn
Bleibt uns ein Groschen zum Gewinn,
Wir spinnen.
Da geb ich ihm ein Schmatz dafür,
Und oben drauf ein braunes Bier,
Wir spinnen rc.

So wenig Unterhaltendes ich bisher über die Volkslieder gesagt habe, so angenehm und neu wird vielleicht noch manchen folgende Anmerkung des großen Aventinus,

*) Schleusen, lange dünne Streifen Kienholz, welche statt des Lichts in Spinnstuben in einem Theile von Niedersachsen gebraucht werden; richtiger Schleissen, von schleissen, spalten, zerschneiden.

tinus, aus seiner teutschen Baierischen Chronik, S. 59 und 60 seyn:

Nachdem unser erster König, der Teutsch (Tuisco), geordnet hat, daß man zu Belohnung der Tugend die Gutthat der Frommen, zu Reizung der Nachkommen mit ewigem Lob und Gedächtniß vergälte, Lieder davon machte und öffentlich sänge, hat weiter dieser König Laber gesetzt und geboten, daß man auch von denen, die unrecht und böse Stück thun, damit sie sich schämeten und besserten, Lieder mache, dieselbige überall, und nähmlich bey der Nacht öffentlich auf den Gassen vor den Häusern säng, so man das Licht angezündet hätt, darum man denn auch solche Gesänge Lichter nennt. — Solchen Gebrauch haben auch die alten Poeten bey den Griechen gehabt, und solche Lieder heissen wir noch Labrer, ist nicht ein böser Nahm gewesen. Dann darf einer unrecht thun, ist billig, daß ers leide, daß mans auch von ihm singe und sage, schämet er sich, so besser er sich. Aber die Gewaltigen verboten mit der Zeit solches, mochtens in die

Länge nicht dulden, forchten, es käme zuletzt (als dann geschahe) auch an sie — Ich wünschte, Aventinus hätte das letzte bewiesen, so wüßten wir die Ursach, warum in neueren Zeiten die historischen Volkslieder sich ziemlich verloren haben.

III.

Des St. Gallischen Mönches und Jugendlehrers

Ruodepert's Briefe.

Aus dem Lateinischen *).

Ein Beyspiel von dem Geschmack und der Sprache des zehnten und elften Jahrhunderts.

Erster Brief.

Seinen Eltern A. kindliches Blöcken von dem entwöhnten Lamme zuvoran!

Neulich bin ich von Euch gesund abgereis't, und bekenne, daß mir noch wohl ist. Ich bitte Euch also, daß Euer Verspreсhen, den Schweiß mei-

 ner

*) S. Goldasti Scriptor. rer. Allem. T. II. p. 63 et 64. Ruodepert, Rudbert, oder wie wir diesen Namen jetzt aussprechen, Ruprecht war aus einer angesehenen und vornehmen Familie im Züricherischen Gebiete, studierte zu St. Gallen unter Marcellus

ner Lehrer zu belohnen, in Erfüllung gebracht werde. Auch mir, der ich nun gleichsam in der Fremde bin, und alles entbehre, reichet die nothwendigen Bedürfnisse, wie Ihr versprochen habt.

Zweyter Brief.

Ruodepert wünscht dem mit himmlischem Thau getränkten T. alles Gute!

Seit ich unter das Joch Eurer Botmäßigkeit gekommen bin, habt Ihr mich ohne alle Belohnung meiner Freunde erzogen, mit einer Liebe, die so groß war, als ob ich aus Eurem Leibe entsprungen wäre. Weil aber in dem Evangelio geschrieben steht, daß der Arbeiter seines Lohns werth sey, so hab' ich mir vorgenommen, zu meinen Schwestern auf die Insel zu gehen, die man Lindow heißt. Dort denk' ich ein kleines Geschenk zu erhalten, mit welchem ich Euer Antlitz verehren kann.

Drit-

cellus und Iso, und war ein Zeitgenosse des berühmten Notker's (oder Kero's) und Tutilo's, die ihn aber beyde überlebten. Außer obigen Briefen hat man von ihm noch Epigrammen, welche Henr. Canisius herausgegeben, und ein Litaneyenbüchlein. Sein berühmtestes Gedicht ist die Kirchenhymne: Ardua spes mundi. Seine Geschichte des Klosters zu St. Gallen befindet sich ebenfalls im Goldast.

Dritter Brief.

Ruodepert dem mit der geistlichen Speise Gesättigten Gewißheit der Bedienung!

Eurer Frömmigkeit würde ich erröthen, die Schmerzen meiner Blösse zu sagen, wenn sie das Elend, das ich leide, nicht schon wüßte. Aus dieser Ursache genöthigt, flehe ich Eure Erbarmung um die Erlaubniß an, zu meiner Mutter zu gehen, welche, wie ich hoffe, geruhen wird, mir in nothdürftigen Dingen Hülfe zu leisten.

Vierter Brief.

Seinen Eltern H., der mit der Ordenstracht Gekrönte getreues Gebet in Christo!

Es war ein guter Einfall von Dir, mich in das Kloster St. Gallen zur Erbauung der Zucht und Lehre zu schicken. Daß ich daselbst diese zwey Stücke gefunden, bekenne ich reichlich. Nur bitte ich, mir bald möglichst nach Eurer Freygebigkeit das dritte Geschenk Eurer Erbarmung zu schicken, nämlich zwey Camisole und einen leinenen Rock, damit ich darin mit meinen Mitgesellen ehrbar einhergehen kann, und der Blösse nicht Schande haben darf.

Fünfter Brief.

Herren R. T. Euer letzter Freund. Treue des Gebets und Dienstes zuvor!

Wenn mir der Gedanke kommt, was für großer Liebe und Wohlthaten ich von Euch gewürdigt werde, so schäme ich mich sehr, daß ich Euch vielleicht nichts von gleicher Art wieder geben kann. Aber ich bitte, daß Euch Eure Mühe darum nicht gereue, weil ich außer Stand bin, solche wieder zu vergelten; denn perpetem, heißt es, restituet vicem, qui neminem praemii patietur extorrem. Was Ihr mir aber anbefohlen habt, Euerm Jungen durch unsern Bruder Uodalrik*) Unterricht geben zu lassen, so will ich um Euretwillen mir deshalben Mühe geben, ob gleich dem schon alternden Möris Stimme und Gedächtniß anfängt zu versagen. Lebt wohl! In Euern heiligen Gebeten laßt mich nicht vergessen seyn!

Sechster Brief.

H. seiner theuersten Nichte sagt Ruodepert viel Heil, Dienst und Gebet zu!

Ich schicke, Geliebteste, zwey Menschen zu Dir, und bitte Dich, daß Du ihnen noch einen Dritten zugebest, damit sie unter seiner Weisung und

*) Ulrich.

und Deiner Hülfe im Wald herumgehen, und mir zu meinem Gebrauch ein gewisses Geschirr suchen können. Gedenke also meiner Treue und meines Dienstes, und thue mir die Barmherzigkeit, ihnen dort an Handen zu gehen, und, wenn sie zu mir zurückkehren, Deinen Beystand zu leisten. Leb wohl, Theuerste.

Siebenter Brief.

Seinem geliebten P. Heil und Wachsthum in der Lehre!

Die Worte, welche Du mir zugeschickt hast, daß ich sie dir erklären soll, habe ich in's Teot'sche übersetzt: denn so muß es auf Teot'sch heißen:

Quia virtus constillationis in ictu pungentis est) *Wânda des Keslirnis Chraft fergât unde virlóufit in sô lângero Virste, sô man einin Stúpf ketûon mag.* Wann (weil) des Gestirnes Kraft vergeht und verlaufet in so langer Frist (während der Zeit) als man einen Stupf (Stoß) thun mag.

Informis materia) *tâz chit) skâffelôsa Zimber.* Das heißt, schaftloser (gestaltloser) Zimmer (Bauholz).

Intemperies) *Intrérteda.*

Fides est sperandarum substantia rerum argumentum non apparentum) *tâz chit, Kuis-*

Kúisbéit tère nôh úrôugôn, das heißt, Gewißheit der noch außer Augen (seyenden Dinge).

Quem Deus diligit, hunc exaudit. Cui Deus placabilis, huic exorabilis) *Temo die Heiligen holt sint, dér mág Hôrsko gebéron*, dem die Heiligen hold sind, der mag Rossen gebieten.

In humilitate judicium ejus sublatum est) *Táz in Niôman ze Réhte ne liez, táz wârt ze Léibe úmbe sîne Deúmûoti*, daß ihn Niemand zu Rechte ließ (vor Gericht forderte), das ward zu Liebe um seine Demuth (das geschah seiner Demuth zu Liebe).

In Pasca annotino) *id est, paschali festo prioris anni*, id est, *tér férnerigo Ôstertâg*, der ferntige Ostertag.

Y papanti) *i. e. conventus omnium aetatum.*

Nomen, *Námo*, Pronomen, *fúre dáz nomen*. Verbum, *Wôrt*. Adverbium, *zûoze démo verbo*. Participium, *Téilnémunga*. Conjunctio, *Genúgeda* Gefüge. Praepositio, *Fúresézeda*. Interjectio, *Underwerf*, Unterwurf.

Nomini quot accidunt? *wi mánegiu vôlgent témo nomini?* wie manche (viel) folgen dem Nomen? VI.

Quae? qualitas) *te wilichi?* Die welche? *quae? subauditur, ubiz éigin si, álde gemeine ter substantiae, álde dés accidentis*, ob es eigen sey,

sey, entweder gemein der Substanz oder dem Accidens.

Comparatio) *de Widermezúnga*, die Widermessung. Cujus?) *zis Comparativi, álde dis superlativi zûo demo positivo*, des Comp. oder des ꝛc.

Genus) *tiz Chunne*, das Kunne, d. i. Geschlecht. Cujus?) *sîn alde* . . . . sein oder . . . .

Achter Brief.

— — — —

— — — — — — —

Du fragst mich, was ein pascha annotinum sey? Es ist eine Versammlung der Compatrinen zu den Messen eines solchen, acht Tage lang dauernden Festes, das ist, der heiligen Jahrtaufe, und ein Schmaus, den jeder der Reihe nach den andern giebt. Was wir gesehen haben, das bezeugen wir. Der Priester spricht das Symbol über das Kind, und theilt dem Tische das Wasser der Weisheit mit. . . . .

Neun-

Neunter Brief.

Unserm Herrn und Abt Purkhard bringen wir Brüder, Eure Schüler, die schuldigen Gebete zuvor!

Ueber das, was Euch betrifft, hast Du uns mit Deinem Schreiben erfreut, weil es mit der Gnade Gottes nach Wunsche geht. Es hat sich auch durch Eure Gebete, was uns zur gemeinschaftlichen Freude gereicht, zugetragen, daß wir von dem gestohlenen Kirchenschatz nicht nur keinen geringen Theil wieder erhalten, sondern auch den Dieb selbst eingefangen, und in Ketten gelegt haben. Es ist nämlich der Knecht des Kerolts von Pettenhusen, des Sohns Alberichs, mit Namen Gunzo: sein Vater heißt Richolf, und ist gegenwärtig auf einem Feldzuge im Gefolge seines Herrn. Er hat die Krone und die goldene Kapsel ohne Deckel, und etwa den dritten Theil des goldenen Kreuzes noch herausgegeben; auch einige Bruchstücke der größern Kapsel, obgleich von den Edelsteinen nur wenige wieder zum Vorschein gekommen sind. Man hat aber doch Hoffnung, auch das Uebrige wieder zu erhalten, da sie an einen Kaufmann von Buchow, Namens Pero sind verkauft worden, der ehmals daselbst Münz-Meister war; auch mehreres davon an Kaufleute in Constanz, namentlich an Eccho, Chomuli, Woveli, Albeli, Engezo und Tegenhart. Gott aber hat uns nach seiner Gnade einen fremden Men-

Menschen zugeschickt, welcher insgeheim verlangte, man sollte ihm zwey Pfund Werths für die Angabe zusagen, so welle er die Sache offenbaren. Man versprach ihm das, und sogleich führte er den Bruder Anno nach Constanz, wo er die getriebenen Goldstücke, die er kannte, sich von Tegenharten zeigen ließ, welcher dann aussagte, daß er sie von dem Pero von Puochow gekauft habe. Bruder Anno ging daher zu Pero, und ließ durch Hugo, Euren Kriegsknecht, den Dieb vor sich bringen, der sich in seinem Hause versteckt hatte. Er wurde dann stracks gefangen genommen, und gab auch alles, was er von dem in der Erde verborgenen Schatz noch übrig hatte, heraus. Nun müßt Ihr mit dem König Verhandlung pflegen, damit die Advocaten von beyderley Kirche diese wichtige Sache betreiben, und das Gestohlene wieder an seinen Platz komme. Auch das muß ich Euch eben so sehr zu beherzigen geben, daß das Bewußte, was Ihr Euren Ministralen uns auszuhändigen anbefohlen habt, nicht so groß und nicht so viel ist, als Ihr meyntet; was für eine schreckliche Seuche unter dem Rind- und anderm Viehe herrsche, mögt Ihr selbst, wenn der König durch uns die Renten bestimmen läßt, von dieser gleichsam Aegyptischen Plage einfließen lassen. Der aber der Höchste ist, verleyhe Euch, unserm Herrn, zu allem Glück und Seegen!

IV.

Zur Geschichte der altteutschen Trachten und Moden.

Erster Beytrag.

Einer der interessantesten Gegenstände für die Erforschung der Geistesgeschichte einer Nation sind die Moden in der Bekleidung und Ausschmückung des Körpers. Ihre Veränderlichkeit zeugt von dem stets wechselnden Zeitgeschmacke, von der Bildung, Vollkommenheit und Ausartung des Schönheitsinnes, von dem Steigen und Fallen des Wohlstands einer Nation oder eines Standes, und von dem jedesmaligen Zustande aller für die körperliche Bedeckung und Zierde arbeitenden Handwerker und Künste. Es müßte ein unterhaltendes

tendes und lehrreiches Schauspiel seyn, unsere Voreltern in ihrem, jedem Alter, Stand und Geschlechte eigenthümlichem Putze von einem Jahrhunderte zum andern vor unsern Augen vorüberziehen zu sehen!

Dazu mag es aber wohl noch Zeit haben. Eine solche lebendige Geschichte der vaterländischen Kleidertrachten und übrigen körperlichen Moden läßt sich nicht denken, bevor die alten Schriften jeder Zeit und Gegend in dieser Hinsicht durchwandert, die alten Zeichnungen, Gemälde und Bildsäulen hervorgesucht, in Kupfer gestochen, gesammelt, beschrieben und erläutert sind.

Wir wollen hier einen Versuch machen, bald aus Gemälden, Zeichnungen und Statuen, bald aus Stellen der vaterländischen Dichter und Prosaiker der gesammten Vorzeit einige Beyträge zu diesem Zwecke zu liefern, und dadurch nach und nach wenigstens einen kleinen Umriß der vaterländischen Modengeschichte möglich zu machen.

Vor allem aber wünschen wir mit folgender sorgfältigen Beschreibung zweyer

Abbildungen in Lebensgröße*) ein Beyspiel zu geben, auf welche Art wir wünschen, daß die zerstreuten Vaterlandsfreunde, jeder in seiner Gegend, den Aufriß alter Porträte aus hohen und niedern Ständen beyderley Geschlechts zur Beförderung dieser Absicht verfertigen möchten.

Beschreibung der Kleidertracht

des

Herzogs Ludolf und seiner Gemahlin Oda,

nach einem Gemälde aus dem 16ten Jahrhundert, in der Stiftskirche des Klosters Gandersheim.

Ludolf hat einen dreyfachen großen Federbusch auf dem Kopfe, trägt ein kurzgeschnittenes

*) Der Verfasser dieser Beschreibung ist deßwegen so sorgfältig zu Werke gegangen, weil er die Abbildung für gleichzeitig und also für wichtiger hielt, als sie wirklich ist. Ludolph war ein Sächsischer Herzog, und

tenes Haar, das keine Locken wirft, und ein Stirnband, welches mehr zur Zierde dient und vornen mit einem (wie es scheint) mit Perlen außen herum gesetztem Kleinod zusammen gehalten ist. Der obere Hals scheint bloß zu seyn; in der Mitte fängt eine Art von Hemd an, dessen Kragen gezackt ist, so daß die Zacken gegen das Kinn reichen. Unter diesen Zacken zieht sich eine ein paar Finger breite Stickerey herum, und eben solcher gestickten Streifen gehen zwey von den beyden Seiten über die Brust herab und verlie-

und starb nach Bünting im Jahr 859., nach Birke aber 869. Er und seine Gemahlin wurden in dem Brunshausischen Kloster begraben; nach Vollendung des Gandersheimischen Kirchenbaues aber versetzte man ihre Leichname in die Stefanskapelle. Dieß geschah am Ende des 16. Jahrhunderts; und in dieser Kirche sind sie auch zu eben dieser Zeit auf einer Tafel in Lebensgröße abgebildet worden. Diese Abbildungen zeigen also nicht die Trachten des achten, sondern vermuthlich des 16. Jahrhunderts, so weit sie dem Künstler bekannt waren. Beyde sind in Leukfelds Antiquit. Gandersheim. p. 12. in Kupfer gestochen, und nach diesem Kupfer ist obige Beschreibung, die gleichwohl nicht unterzugehen werth ist, verfertigt. Ob übrigens das Costum dieser Gemälde wirklich in das 16te, oder gleichwohl in ein früheres Jahrhundert gehört, wird sich aus den künftigen Beyträgen ergeben.

ren sich gegen den Nabel in einer Spitze. Von dieser Spitze an scheint ein neues Untergewand oder ein breiter Gürtel zu folgen. Das übrige bedeckt ein Mantel, der bis an die Waden reicht. Der Mantel hat oben keinen angenähten Kragen, sondern nur einen freyen Umschlag, der um den Nacken etwa anderthalb Hand breit ist, und in der nämlichen Breite von selbst bis an das untere Ende fällt. Der untere Saum des Mantels ist außerhalb handbreit bordirt. Zu beyden Seiten hängt etwas in Form eines langrunden Korbs oder Horns herunter, oben, mitten und unten bordirt, das schwer zu erklären seyn möchte. Die weiten Aermel des Mantels scheinen vor und hinter dem Ellenbogen gebunden und an ein breites Preis oder Scharnier angenäht zu seyn. Der Mantel macht daher rund um den Ellenbogen eine Art von Türkenbund, der abermals mit abwechselnden Querstreifen und einer Kette von ovalen Platten, die durch kleinere, runde Plättchen an einander gehängt sind, verbrämt ist. Von dem Preise dieses aufgeblasenen Ellenbogen-Bundes geht ein engerer, doch nicht völlig anliegender Aermel

bis

bis an das Gelenke der Hand. In der Rechten hält er ein zweyschneidiges halb Manns langes Schwert, dessen gewundener Griff unten einen überzogenen Knopf, und am Anfang der Klinge ein ausgeblumtes Schutzeisen hat. Die unter dem Mantel sich zeigenden Füsse scheinen mit Strümpfen bekleidet zu seyn, wenn es nicht eine besondere Art weicher Stiefel ohne angesetzte Sohlen und Hinterflecke ist.

Herzogin Oda hat den nämlichen, dicken, dreyfachen Federbusch auf der Mitte des Kopfes. Ihr übriger Kopfputz besteht in einer Frisur, die den obern Kopf platt läßt, zu beyden Seiten aber bis über die Ohren herunter geht, und die Form einer dicken Wurst oder eines stumpfen Halbmonds hat. In der Mitte der Stirne sitzt (vermuthlich an einer Nadel bevestigt) ein eben solches Kleinod, wie das ist, welches das Stirnband des Herzogs ziert oder anheftet, mit Perlen umsetzt, nur etwas eyförmiger. Von diesem Kleinod aus zieht sich eine Schnur der größten Perlen (falls es keine Bollen sind) dicht an der Stirne hinunter bis in die Mitte der Frisur, welche in einem künstlichen

Schlingengewebe von Bändern zu hängen und gleichsam zu schweben scheint. Von Ohrenringen ist nichts sichtbar. Um den offenen Hals zieht sich eine einfache Schnur großer Perlen. Ihr Kleid ist ein nicht völlig anliegendes Gewand mit einem (sammtnen) pohlnischen Kragen, dessen Breite vom Nacken bis etwas über die Schultern hinunter geht, und auf dem Rücken einen Eirkel zu beschreiben scheint. Vornen, wo er zusammenfällt, wird er schmäler. Man sieht weder einen Gürtel noch eine Hafte, welche das Gewand zusammenhielte; aber es scheint von oben bis auf die Hälfte des Leibes nur geschlitzt, und nach Art der Hemder übrigens ganz zu seyn. Die Aermel sind enge, doch ohne anzuliegen, und gehen nicht völlig bis an die Hand hervor. Die untere Hälfte dieses Gewands wirft viele Falten, und ist mit einer gestickten, aber glatten, anderthalb Hand breiten Besetzung am Saume verbrämt. Auf der Brust trägt die Herzogin eine doppelte (goldene) Kette, deren vier Enden unter dem Kragen hervorkommen. Die innere hängt bis an das Herz, die äußere fast bis auf den Unterleib herun-

ter.

ter. Ueber das Kleid fällt um die Schultern noch ein Mantel, der, so wie jenes, bis auf den Boden geht, und unter dem Kragen an das Kleid selbst angenäht zu seyn scheint. Auf der rechten Seite zeigt sich, daß dieser Mantel ebenfalls eine gestickte Verbrämung hat. Die Füße sind nicht sichtbar.

Der Herzog sowohl als die Herzogin tragen an beyden Händen Ringe. Aber der Goldfinger muß in entfernten Jahrhunderten seine heutigen Rechte noch nicht behauptet haben. An der einen Hand haben sie zwey Ringe, den einen am kleinen Finger und den andern am Zeigefinger; an der andern Hand aber (welches bey dem Herzog die linke, und bey der Herzogin die rechte ist) tragen beyde nur Einen, aber auch diesen am Zeigefinger. Ueberdieß stecken alle Ringe nicht, wie es bey uns zu geschehen pflegt, in der Mitte des hintern Fingergliedes, sondern dicht an dem mittlern Gelenke.

(Die Fortsetzung im nächsten Stücke.)

V.

Des teutschen Ritters Reinmanns von Brennenberg Lobgedicht auf die Dame seines Herzens.

Aus dem alten getreu in's heutige Teutsche übertragen von F. D. G.).*

Erste Strophe.

Ihr Mund leuchtet wie der lichte Rubin, denn er hat sich verjüngt, wie der Phönix in dem Feuer; er ist heißer als Schlacken in der Glut, und brennt wie die Kehle des Drachen; sein Lachen ist mild; er funket schnell wie ein Feuerstein. Wenn

*) Man vergleiche das Original in dem ersten Theile der Bodmerischen Sammlung, S. 184. Adelung setzt den Ritter Brennenberg in das zweyte Viertel des 13ten Jahrhunderts.

Wenn sein Zunder der meinige seyn dürfte, bis er Liebe empfinge; so brennte er hell wie eine Fackel, und ging auf wie ein Röschen. O wie wäre mir dann so wohl! Es dringt ein Balsam aus ihm, der eine verjüngende Kraft besitzt, und niemals veraltet. Wem sie mit edler Treue und Beständigkeit ergeben ist, dem wächst kein graues Haar, der wird von allen Sorgen befreyt.

Zweyte Strophe.

Wohl mir, daß die Hochbeglückte je geboren ward, die mit fruchtreichen Tugenden ihr Leben so herrlich krönt! Sie ist meine blühende Rose, gewachsen ohne Dornen! Sie würde mit ihrer Schönheit dreyßig Lande verschönern. Sie, so schön, wie der Blick der Sonne, wie der Glanz des Frühlingsmonats, wie der Gesang der Vögel! mein höchster Trost in der süßen Weide meiner Augen! Sie durchleuchtet mein ganzes Herz! In welchem Lande ich mich befinde, so ist meine Zuversicht im Leiden nur sie! Ja, über alle Frauen ist sie die Krone des Lobes! Der Ruhm ihrer Tugenden schwingt sich laut empor, hin in die Ferne, und her aus der Ferne! So werth sind sie. Womit ihr auch das Leben der Frauen zu krönen wagt, nirgend findet ihr Eine wie sie!

Dritte Strophe.

Wenn ich hinsehe, und denke, wo ich sie sah, die vor manchem Jahre schon siegend mein Herz bekämpfte, so ist mir mit meinen Gedanken so wohl: und soll ich sie wieder sehen, die Heilige, die Liebliche, die Trefliche; so denk' ich her, so denk' ich hin, so denk' ich nur an sie, die so heilig, so süß, und so voll Liebe ist. Wenn sie, als ein Engel, mir erschiene, ich würde vor Wonne außer mir seyn! O wohl mir! so reizend hab' ich sie stets gesehn! Sie ist mein Tag, mein Morgenroth, mein Sonnenschein, meine Mayenzeit, und alles, was Freude mir schafft! Heil mir! Heil mir auf ewig! Heil mir, wann die Reizende einst die meinige wird!

Vierte Strophe.

Heil mir des Tages, an dem mir zuerst ist kund geworden, wie viel hoher Tugend und heiliger Ehre in dem Weibe liegt! Es kam ein Weib mitten in den Grund meines Herzens; da riethen mir meine Gedanken, ihrer wohl zu pflegen, daß keine Noth mich jemals von ihrem Troste und ihrer Gnade scheiden möge. Niemand kann mir ihren liebenswürdigen Leib verleiden, und Niemand wird mir ihn entwenden als der Tod. Sie ist mir theuer, und gefällt mir vor allen Weibern. Theurer ist sie mir, als mein

mein eigenes Leben, und lieb ohne Maaß, das bekenn' ich frey. Sie ist meine lichte Rose roth, und mein strahlender Sonnenglanz.

Fünfte Strophe.

Geliebtes Weib, lieber mir als das Liebste auf der Welt! Du könntest ein Sorgenbrecher heißen, du Blüthe der edlen Minne! Dieser Minne ergeben, verfehlt mein Herz die Sprache zu deinem nie. Was mir je Liebes zu Theile ward, das kam von deiner Güte. Hold bin ich dir, Zärtlichgeliebte, denn du entfernst meinen Kummer, und nah' ich mich dir, so lohnst du mich mit reicher Freude. Deine Güte fesselt mich schon mit Gedanken; deine Güte, Geliebteste, steht schön geblumt; deine Güte, Geliebteste, endet meine Leiden. Wohl dem, den ein so theures Weib zu achten würdigt! wohl dem, den sie mit Treue begünstigt, und den sie mit ihren Armen umfangen hat!

Sechste Strophe.

In welche Gegenden der Welt ich hinreise, und was für Frauen ich je gesehn; so hoch man ihre Tugenden preis't, und ihre Schönheit besingt; so höre ich doch die Heilige, die Liebliche am höchsten preisen, ob ihre Güte mich gleich ohn'

ohn' Erbarmen gefangen hält. Heil mir, daß man an der Vortreflichen bey vielen Tugenden auch weibliche Güte preis't! Heil mir, daß man an dieser Schönen ein Leben ohne Wandel sieht! Heil mir, daß ich sie zu der Dame meines Herzens erkohr, sie, diese heilige, süße Frucht, so süß, als nie ein Weib geboren ward! Preis't mich glücklich ob ihren Tugenden, glücklich auf heute, und glücklich auf ewig! glücklich, daß ich sie sah! glücklich, daß ich ihr dienen darf!

VI.

Erklärung der heutigen, nicht mehr verständlichen, Geschlechts-Namen der Teutschen.

Die Geschlechts-Namen der Teutschen sind von verschiedenem Alter, Art und Ursprung.

Die ältesten scheinen diejenigen zu seyn, welche mit den Namen wilder Thiere übereinkommen, als Hirsch, Wolf, Bär, Stier, Löwe, mit deren Haut sich vielleicht der Ahnherr eines Geschlechtsstammes bedeckt hatte, oder dessen Bild er zum Unterscheidungszeichen auf seinem Schilde führte.

Andere zeigen das Land, aus welchem der Ahnherr gebürtig war, als Frank, Schwabe, Sachse, Bayer, Hesse, Westphal, oder gar den Ort an, als Leipziger, Haller, Nürnberger, Augsburger, Ulmer, Kirch-

Kirchdörfer, Königsdörfer, Lautenbacher, Blumenstetter, (Blumauer), Bornheimer u. s. w. Wieder andere bezeichnen nicht die Herkunft von einem Orte, sondern sind der Name von dem Orte selbst, und scheinen einen ehemaligen Besitz desselben und also eine ursprünglich adeliche Abkunft zu verrathen, als Eschenburg, Herzberg, Lichtenberg, Langsdorf, Güntherrode, Ziegenhagen u. s. w.

Einige deuten auf die Profession des Ahnherrns, als Becker, Fleischer, Jäger, Gärtner, Metzger, Müller, Schäfer, Schuster, Schneider, Schmidt, Küffner, Bötticher, Wagner, Weber, oder auf den Stand, als Ritter, Bürger, Mayer, Weidmann, Schiffmann, Ackermann, Bauer, und ironisch Graf, Fürst, Herzog, König, Kaiser.

Andere bezeichnen die Tugend des Ahnherrns, als Bidermann, Degen, Ehrlich, Ehrmann, Kraft, Starke, Weise, Weißmann, Schütze, Rittmann, oder andere Eigenschaften des Gemüths: Fröhlich, Zorn, Rauh, Schnell, Vogel, Fuchs, Hase;

der

der Farbe, Blau, Braun, Grün, Roth, Schwarz, Weiß, und der Gestalt: Groß, Klein, Lang, Kurz, Schön, Wüst, Dick, Dünnhaupt, Breithaupt, Kraus, Schmuck u. s. w.

Eine große Anzahl der übrigen teutschen Namen scheinen Auf- oder Spottnamen zu seyn, die aus allerhand lustigen Vorfällen oder lächerlichen, gehäßigen oder verachteten Eigenheiten hergenommen seyn mögen, z. B. Prößler, Schmelzer, Grollmann, Heiliger, Hofmann, Kramp, Lumper, Hornschuh, Hammer, Linker, Schlechtleutner u. dgl.

Nicht nur für die Neugierde und die Geschichte der teutschen Geschlechter, sondern auch für die Sprachkunde und zum Theil wirklich für die Bereicherung unserer heutigen Sprache müßte ein Werk, das sich mit der Untersuchung und Erklärung aller teutschen Vor- und Zu-Länder- Städte- und Dörfer-Namen beschäfftigte, von ungemeinem Belang, Nutzen und Interesse seyn. Vor einiger Zeit hat ein Gelehrter (wo wir nicht irren) im Reichsanzeiger ein solches

Werk

Werk angekündigt, und durch eine vortreffliche Probe das Publikum zu dem Wunsche, es zu besitzen, und zu einer kleinen Mahnung um die Förderung desselben berechtigt. Unbekannt übrigens mit seinem Verfasser und dessen Arbeiten, und unabhängig von seinem Plane liefern wir hier einige einzelne Proben, und schränken uns dabey nur auf Personen-Namen, und zwar bloß auf solche ein, die sehr bekannt sind, deren Sinn und Bedeutung aber außer Cours gekommen ist.

Bause, ein Provinzialwort, heißt in der Unterpfalz eine Beule, im Würtembergischen aber ein Bund Stroh. Uebrigens ist baussen ein altes Wort, dessen eigentlicher Sinn, aufgeblasen, aufgeschwollen seyn, figürlich auf das Großthun und Schwelgen angewendet wurde; daher noch die heutige Redensart: in Bausch und Bogen leben, herkommt.

Bertuch. Wenn dieß kein ausländischer Name ist, so bedeutet er entweder ein Sacktuch von beren, tragen, oder ein Tuch zum Staate, zur Pracht, von beren, zieren, schmücken. s. Scherz.

Beyschlag heißt theils ein Beyschläfer oder eine Beyschläferin, theils ein falscher

Pfenning. Murner sagt in seiner Gäuchmagd, K. 2.: „denn die Jäuchen ihn mehr bäntigen, „denn Eyd und Ehre, das er allein darum thun soll, „daß sy nit ein Beyschlag zu ihr nehme, oder „ihr Fürtuch auff Borg hinwegleihe." Und Brand in seinem Narrenschiff, K. 56.

O Narr, gedenk zu aller Frist,
Daß du ein Mensch und tödtlich bist,
Und nichts als Leim, Asch', Erd' und Mist;
Und unter aller Creatur,
Die hat Vernunft in der Natur,
Bist du das G'ringst, und ein Beyschlack,
Ein Abschaum und ein Trusensack.

Bodmer, ein Bötticher, Kübler.

Campe, heißt im Niederteutschen ein umgearbeiteter Acker, im Niedersächsischen ein umzäuntes Feld; und im Schwedischen wird mit diesem Worte jede Ebene bezeichnet.

Geiler, ein Bettler: „Schaam ist ein unnütz Hausgesind in eines armen Bettlers Hause: „so lobet Christus auch selbst einen unverschämten „Geiler." S. Scherz, von geilen, ungestümen Fordern.

Gleim oder Gleimchen, ein Johanniswürmchen, von gleimen, leuchten, daher glimmen, noch so viel Feuer haben, daß es leuchtet.

Heyne, ein Hunne, in alten Schriften auch Heune, Hewne, Hiune, Hüne, geschrie-

ben. In Niedersachsen bedeutet ein Heune, einen Fremden, einen Ausländer und einen Riesen. Im Oßnabrückischen aber heißt Heun, ein Todter (daher vermuthlich Freund Hein) und in Gröningen Heunenkleid, ein Todtenkleid, welches Wort eine andere Abstammung zu haben, und von dem alten hun, Elend, Verachtung, herzukommen scheint.

Heinze und Heinzemann im 14ten Jahrhundert statt Heinrich. S. Scherz. Auch finden sich folgende provinzialistische Bedeutungen: der Heinz, ein Kater, die Heinze, eine Biene, der Heinzen, ein Getreidemaaß in Meißen, Heinz, Hagedornfrucht, der Meisse, der Zugochs, die Hängeseilkunst, ein Röhrwerk, in welchem ein eisernes Seil mit Taschen geht, das Wasser aus den Gruben zu heben.

Herder. Ist dieser Name teutsch, so bedeutet er einen Hirten. Man sieht dieß aus einer Stelle in Krafts Ius Augustan. Fol. 97., wo es heißt: „Was man auch vor den Herter „treibt, und er bringt es nicht wieder in das Dorf „oder in die Stadt, so muß er es ersetzen.“ Im Schwedischen heißt ein Hirt Herde, und im Belgischen Herder. Im Nordischen aber ist das Wort Herder nicht nur unter der Bedeutung Schultern bekannt, sondern kommt auch in einer andern Bedeutung als Name vor, und zwar in Sämunds Sonnenliede (Str. 76.), einem isländischen Gedichte aus dem Anfange des zwölften Jahrhunderts. Da heißt es:

Mäch-

Mächtiger Vater!
Groser Sohn!
Heiliger Geist des Himmels!
Dich fleh' ich, erlös' uns,
Deine Geschöpfe,
Alle vom Elend!

Bingwör und Listwör
Sitzen an Herders Thore
Auf dem schreyenden Stuhle;
Eisernes Blut
Rinnt aus ihren Nasen,
Und wecket zur Zwietracht
Die Menschen auf.

Die Sprache des Originals ist sehr dunkel und vieldeutig, und daher diese Uebersetzung selbst nur eine Auswahl aus mehreren Erklärungen. Bingwör und Listwör scheinen Furien oder Höllenjungfern, und Herder einen Gott der Hölle zu bedeuten, von dem man indessen in der ganzen übrigen Nordischen Mythologie nichts weiß; so wie freylich vielleicht die dunkeln Stellen im Sonnenliede mit einander vielmehr aus der damaligen politischen Lage der Dinge, als aus der Nordischen Götterlehre zu erklären, und als eigene allegorische Einkleidung gewisser Vermuthungen, nicht aber als Volksmythen anzusehen sind. Der Etymologie nach ist herdir soviel als hardir, der Harte, Unbarmherzige, der Tyrann; und zielt wahrscheinlich auf einen damaligen grausamen Regenten.

Hezel, nach Scherz **Heinrich**, in den alten Schriften **Hezzo, Hezzilo, Hetzilin** und **Ecelo** geschrieben. Harenberg erklärt es in seiner Geschichte für ein von **Adelbert** herkommendes Wort, Adelbert, Albert, Ubert, Obizo, Azo, Ecil, Hezil. Es kann dieß sehr wohl seyn, unerachtet Scherz an dieser Ableitung zweifelt; denn in der **Niebelungen Liet** wird der Hunnenkönig **Attila** durchaus **Etzel** oder **Ezel** geheißen, und **Attila**, oder teutsch **Attil**, **Addel** wäre eine sehr ungezwungene Abkürzung von **Adelbert**, ohne deßwegen erst eine Dialekten-Stufenleiter von **Albert** und **Ubert** bis auf **Ecil** und **Hezil** nöthig zu haben.

Kosegarten, ein Garten zur gesellschaftlichen Unterhaltung, von **kosen**, sich unterhalten, mit einander reden; daher **Kosung** und **Kose**, die Unterhaltung mit Gesprächen: **üppige Kose macht die Sitten böse**. Nach Fulda hat **kosen** auch die Bedeutung gigni, und im Niederländischen gignere, nach welcher Bedeutung es auch ein Lust- oder Freudengarten heißen könnte. Sonst hat man noch in Oberschwaben das Wort **Heimgart**, eine Besuchgesellschaft, und **heimgarten**, Besuchgesellschaft halten.

Kretschmar, und mit der teutschen Endung

Kretschmann, ist ein böhmisches Wort, und bedeutet den Wirth in einer Schenke, von

Kretsch-

Kretschma, die Schenke, Kretschmer, der Wirth, pohlnisch, Karczma und Karczmarczyk.

Lessing, Lissenge, Lissung, semen piscium, die Läßung, s. Scherz.

Lösch das Flugloch im Bienenstock. Im Preußischen heißt eine Lösche ein Fahrzeug auf Flüssen, und im Niedersächsischen löschen, die Schiffe ausladen.

Lünnich Niedersächs. Lünger, Lüniger, Lüne, Lünke, Lünink, ein Sperling. s. Klein. Fulda.

Meyer, Mayer und Majer. Ueber den Begriff und die Bedeutung dieses alten Wortes hat Herr Rechtsrath Reynitzsch in Anspach eine eigene 32 Columnenseiten starke Abhandlung in dem 29. und 30sten Stücke des Braunschweigischen Magazins vom Jahr 1792. abdrucken lassen*). Das Zweckdienliche daraus

 ist

*) Man hat außer dieser noch zwey Abhandlungen über den Geschlechtsnamen Mayer, nämlich: Antiquitates villarum et villicorum tam apud Romanos, quam Germanos veteres, ex jure et historia curiose illustratae a Joachimo Meiero, I. V. L. et in Gymn. Elect. Gött. P. P. Francof. sumt. N. Försteri, 1701. 158 S. in 8. und einen Nachtrag dazu unter der Aufschrift: Ein Bündlein voll gelehrter und berühmter Mayer in Christian Franz Paullini Anmuthigen langen Weile. Frankf. a. M. 1703. 8. Nr. CXXX. S. 502 — 521. Beyde aber haben wir nicht zur Hand.

ist folgendes. Meyer, altteutsch Mahr komme her von mahen, und bedeute also einen Macher, wie Schaffner von schaffen. Das Wort sey älter als die außerdem ältesten Titulaturen der Volksvorsteher, Meister, Richter, König, Herzog, Graf, Vogt. Kurz, es sey die erste und älteste Gattung teutscher Obrigkeiten, die in Friedenszeit richteten und schlichteten. Hundert und neunzig Jahre vor Christo komme schon ein Kombolo-Mahr, und beym Livius und Florus ein Frido-Mahr, Friede-Meyer, Wer-Mahr, Kriegs-Meyer, und Wul-Mahr, Wahl-Meyer, vor. Der Römer habe diesem teutschen Mahr sein us angehängt, und daraus ein Viridomarus u. s. w. gemacht. In dem verdorbenen Latein, das mit den salischen Gesetzen anfange, habe man aus Mahr und Mayer major gemacht, das man jetzt Majohr ausspreche. Darauf werden noch andere Mayer oder Mahre der Reihe nach angeführt, als: Inducio-Maher von Trier; Sieg-Maher (Sigimarus), Hermanns Vater; Ingwio-Maher, Hermanns Vetter; Maher-Both, der Gesandte des schwevischen Völkerbundes, ein Familienname, der in Franken noch vor zweyhundert Jahren nicht ausgestorben war; Chario-Maher, Fürst der Cherusker, Bellomarus, Gaumar., Visumarus, Vadomarus, Bodomarus, Chonodomarus, Suomarus, Fraomarus, Richomarus, Marcomarus, Teutomer u. s. w. Alle diese An-

führer, gewählte Volks-Meyer, Kriegs-Meyer rc. weden von den Römischen Schriftstellern bald Könige, bald Fürsten genannt. Sie waren aber nur Regenten und Anführer, so lange der Krieg dauerte. Mit Einwilligung des Volks hätten nachgehends die Fränkischen Könige oder Ober-Meyer aus solchen Volks-Meyern ihre Haus-Meyer, d. i. Gehülfen gemacht, welches nach damaligem Pfaffen-Latein in Major domus sey übersetzt worden. Anfänglich waren diese Hausmeyer oder Majores domus nur Aufseher über den königlichen Hof und das Hofgesinde, so wie die geringeren Meyer auf den Königshöfen, Hofmarken, Tafelgütern u. s. w. es über die Bauern, Knechte, Mägde und Einkünfte waren. Da sie aber Gelegenheit hatten, die Besorgung aller öffentlichen Geschäffte und die Ausfertigung, (vorher hatten sie nur einige, als Meyer, zu besorgen) ganz an sich zu ziehen; so wurden sie nach und nach erbliche Statthalter, an die sich die Leute, Mannen und Gesellen (Leudes, Manni et Vasalli) anschlossen, da die Könige Jagd und Weiber mehr liebten, als Geschäffte und Krieg. Lothar I. setzte einen solchen Haus-Meyer über das östliche, einen andern über das westliche Reich, und einen dritten über Burgund.

Zur Zeit Lothars III. hatte der Haus-Meyer Ewerwein schon mehr Gewalt als die vorigen Könige. Zwey Umstände waren der Aus-

dehnung ihrer Macht besonders günstig. Einmal hatten diese Haus-Meyer die Obliegenheit, nach dem Tode des Königs die Wahl eines neuen zu veranstalten, und die ganze Völkerschaft nebst ihren sämtlichen Meyern dazu zusammen zu rufen. Zum andern hatten sie eine Art von Vormundschaft über die minderjährigen Könige. Diese Vormundschaft gab ihnen Gelegenheit, sich in Kriegs- und Friedenszeiten bey dem Volke beliebt zu machen, Gunstbezeugungen willkührlich auszutheilen, viele in ihr Gefolg und in ihre Dienste zu ziehen, und durch diese Anhänger sich zum Voraus die Uebermacht über den einst volljährigen König zu versichern. Der fränkische Haus-Meyer Pipin trieb es gar so weit, daß er seinen König, Hilderich III., ins Kloster steckte, und sich unter dem Beystande des Papstes Zacharias selbst zum Könige ausrufen ließ. Dieser gekrönte Haus-Meyer Pipin war der Vater Karls des Großen, und also der Stammherr der Fränkischen Könige. Und so mit nahmen die Haus-Meyer im fränkischen Reiche ein Ende.

Die Benennung Maher, Mähr und Meyer hat sich übrigens nach seinem Hauptbegriffe noch bis auf den heutigen Tag erhalten.

Der Churfürst von der Pfalz heißt im Allemannischen Landrechte des heiligen Reichs oberster Richter und Hausmayer.

Hieher gehört auch der Lordmajor in London, und die Maire's in Frankreich.

Der

Der Schöppenvorsitzer in der Reichsstadt Aachen wird noch jetzt Vogt und Mayer genannt.

Zu Hildesheim und zu Tirlemont in den Niederlanden ist ein Großmayer.

Im Oßnabrückischen haben die Hausgenossen oder Hausbesitzer einen Redemayer, so viel als Vorsteher. Er sitzt auf dem Redemayershofe, woselbst die Hausgenossen oder Redehöfer an gewissen Tagen im Jahre sich versammeln, und ihre Hofsprache hören, d. i. die eigenen Hofrechte verlesen hören.

Eben daselbst giebt es noch Lindenmayer, alte, erfahrene Rechtsgelehrte, Richter oder Schöppen, welche ehemals die teutschen Rechte und Rechtsgewohnheiten durch mündliche Ueberlieferung fortpflanzten. Sie haben diesen Namen von den Lindenbäumen, unter welchen sonst die Gerichte gehalten wurden, wie noch heut zu Tage die Bauern in Thüringen (und Schwaben) Versammlung halten. Erst in neuern Zeiten sind die Lindenmayer im Würtembergischen durch Herzogliche Befehle abgeschafft worden.

Hofmayer ist in Thüringen noch heut zu Tage, was in Franken ein Geiselbauer heißt, nämlich ein Vorgesetzter eines Bauernguts, der die Aufsicht über den Hof- und Feldbau führt, und nebst seinem Weibe gegen einen jährlichen Lohn den ältesten Knecht und die erste Magd vorstellt. An einigen Orten heißt ein solcher Hof-

mayer Schirmeister oder Feldvogt, und in Böhmen der Schaffner.

Meyerhöfe und Meyergüter entstanden aus den Königshöfen oder Hofmarken. Die Vorsteher, Aufseher und Verwalter, oder Meyer derselben mußten dem Mundschenken Rechnung ablegen. Dazu wurden alte freye Bauern angestellt, die man die Halbfreyen nennen könnte, d. i. solche, die keine eigentlichen Landeigenthümer oder Heerbanns-Mitglieder, aber doch frey waren, und gewisse Giltgüter des Königs erblich besaßen. Diesen Besitz machten sie sich nach und nach zu Nutzen, wie die Haus-Meyer, und daher fingen die Könige an, ihre Höfe lieber mit allen Einkünften käuflich an sie, jedoch mit dem Ausding einer jährlichen Gilt, abzugeben. Solche auf eine Gilt an die Meyer käuflich weggegebene ganze Hofmarken oder auch Theile derselben, bekamen den Namen der Meyer-Güter oder Meyerhöfe und behielten immer einige Vorrechte. Die meisten Dörfer in Franken, besonders an der Altmühl, haben auch ihre Mayer noch, welche (wie in England und Frankreich) nach fränkischer Mundart Mähr oder Mahr ausgesprochen werden. Ihr Mayeramt ist erblich, und haftet auf dem Hofe, den sie besitzen, der eben daher vorzugs- und ausschließungsweise der Mahrhof, d. i. Mayerhof, genannt wird. Es sind Dinghöfe oder Gerichtshöfe, die mit den Ammanshöfen gleiche Beschaffenheit haben. Besonders zeichnen sich in dieser Sitte die

Frey-

Freydörfer in Oberfranken, Windshofen, Ober-Mögersheim, Trochtelfingen, Dittenheim, Grävensteinberg, Nordstetten, Frankenhofen, Hechlingen u. s. w. aus. Diese Freydörfer haben noch ihre altteutschen Gerichte, deren Schöppen oder Gerichtsbeysitzer von der Gemeinde gewählt sind, und die unter dem Vorsitze der Mayer, welche die Stabhalter sind, abgehalten werden. Diese Mayer machen den Vortrag im Gericht, das an dem einen Orte aus fünf, sechs, sieben rc., in andern aus zehn, zwölf, funfzehn, sechszehn Mitgliedern besteht, und daher das Fünfer-, Sechser-, Siebener-, oder Zehner-, Zwölfer-, Funfzehner-Gericht u. s. w. heißt. Diese Gemeinden haben das Recht, durch freye Wahl ihre Dorfgerichte und Gemeindämter zu besetzen, und den Heiligen- oder Gotteskasten-Pfleger, den Schulmeister, Meßner, Hirten, Fluhrer und Todtengräber zu bestellen und zu besolden. Ueber die Verwaltung ihrer Gemeindgüter und Einnahmen hören sie die Gemeindrechnung und die Heiligenrechnung ab, und genehmigen die Ausgaben. Dieß kommt daher, weil diese Gemeinden und ihre Erbmayer, ehedem die Kirchen erbaut, aus eigenen Mitteln die Einkünfte derselben gestiftet, und den Pfarrer selbst erwählt haben. Der Pfarrsatz (jus patronatus) entstand erst nach der Kirchenverbesserung, da sie sich dann von einem benachbarten Fürsten oder Grafen den Pfarrer ausbaten. Eben diese Gemeinden üben auch

über ihre Gemeindunterthanen und Gistleute die niedere Vogtey, haben die Dorfpolizey, besorgen den Kirchweyhschutz, lassen das Friedgebot unter den Linden ausrufen, besetzen ihr besonderes Steiner- oder Siebener-Gericht, und einige haben noch den kleinen Zehenden.

Ober-Mögersheim hat einen Ober-Mayer und Unter-Mayer, welche beyde Vorsitzer im Sechszehner-Gericht, und die ersten erblichen Vorsteher der Gemeinde sind.

Auheim, Berolzheim, Allesheim, Geilsheim, Kloster Heidenheim, Kronheim, Maynheim, Ostheim, Westheim ꝛc., ob sie gleich nicht mehr in der alten Verfassung sind, haben doch noch ihre Mayer (Mähren) und Mayerhöfe (Mohrhöfe) behalten, deren es unterm Bisthum Eichstädt noch viele giebt, z. B. der Mayerhof zu Scherenfeld, zu Birkeichen, zu Gundelsheim ꝛc.

Zum Beschlusse führt Herr Reynitzsch noch eine Anzahl altteutscher Geschlechtsnamen an, die mit Mayer zusammengesetzt sind, als Angelmayer, Brunnenmayer, Burmayer (Bauermeister), Halbmayer, der ein halbes Mayergut hat, Kirchmayer (Superintendens), Kriegsmayer, Strohmayer, Teichmayer, Volkmayer, Weinmayer, Wedemayer (Wiesenaufseher).

Uebrigens haben die verschiedenen Schreibarten dieses Namens (Majer, Mayer, Meier, Meyer) einerley Bedeutung; nach der Herleitung

tung von dem lateinischen Major aber würde er am richtigsten Majer geschrieben. Entscheiden läßt sich indessen nicht, und wenn, wie Herr Reynitzsch anführt, dieser Name schon 190 Jahre vor Christo vorkömmt; so wäre die Ableitung vom Lateinischen noch überdieß ein Anachronismus, indem die Teutschen erst 113 Jahre vor Christo mit den Römern bekannt wurden, und selbst in dieser Zeit der gegenseitige Nationalhaß die Aufnahme eines lateinischen Titels in die teutsche Sprache nicht wohl gedenkbar macht. — Nach noch gangbaren Provincial-Bedeutungen, deren Alter man nicht bestimmen kann, heißt meien, mejere; maien aber im Niedersächsischen bedauern, und in Saarwerden und in der Unterpfalz: einen guten Freund besuchen, um mit ihm zu plaudern.

(Die Fortsetzung folgt.)

VII.

VII.

Der Mann im Garten.

Eine komische Erzählung

von

Hanns Rosenplut.

Aus einem Incunabel abgeschrieben.

Jedermann kennt Hrn. Langbeins Schwänke und in denselben die lustige Geschichte von dem Kammerdiener; aber nicht jedermann weiß, daß diese Geschichte, welche zu unserer Zeit der Stoff einer angenehmen Unterhaltung geworden ist, schon vor dreyhundert Jahren nach damaliger Art und Sprache von dem berühmten Nürnbergischen Meistersänger, Hanns Rosenplut, dem Schneppperer, besungen wurde, und daß Rosenplut's Mann im Garten vielleicht gar die

Quelle

Quelle ist, aus welcher Herr Langbein seinen Schwank, den Kammerdiener, geschöpft hat.

Dieses Rosenplutische Gedicht, durch dessen Mittheilung wir uns insbesondere die Leser der Langbeinischen Schwänke zu verbinden glauben, ist im Jahr 1493 auf vier Quartblättern zu Bamberg gedruckt, und auf der Titelseite mit einem erbaulichen Holzschnitte geziert, der ein mit einer geschnürten Wand umzäuntes Stück Feld abbildet, auf welchem der Knecht seinen verkleideten Herrn abprügelt. Der Knecht hat eine Art von Wolkenperücke auf, den Hals bloß, eine um die Hüften geschnürte Jacke mit weiten Aermeln, übrigens Hußarenbeinkleider und spitze Pantoffeln; der Herr aber eine Weiberhaube, die unter dem Kinne zusammengebunden wird, und einen Weiberoberrock, den er in der Mitte, weil er zu lang ist und schleift, in die Höhe hebt.

Von Hanns Rosenplut's Leben und Schriften ist bereits das seinige in Canzlers und Meißners Quartalschrift für ältere Literatur und neuere Lectüre (Erst. Jahrg. 1. St.

1. St. S. 55. u. f.) und in dem Nürnberg. Historisch-diplomatischen Magazin, (2. St. Nr. 8.) gesagt, auch sein König im Bade und das Gedicht von dem Kriege zu Nürnberg von Herrn Meißner, jener im teutschen Museum, (1782. Octob.) dieses in der gedachten Quartalschrift (3. Jahrg. 7. St.) bekannt gemacht; worauf wir also die Leser, welche sich näher über unsern Rosenplut unterrichten wollen, verweisen.

Was die gegenwärtige Abschrift betrifft, so ist sie getreu nach der Ausgabe von 1493. gefertigt, welche uns der um die alte vaterländische Literatur hochverdiente Herr Schaffer Panzer in Nürnberg nebst andern Incunabeln, oder Erstlingen der Buchdruckerkunst, wovon wir nächstens Gebrauch machen werden, aus seiner Bibliothek gütigst mitgetheilt hat. (Angeführt ist diese Ausgabe in Desselben Annalen der ältern teutschen Literatur, S. 208.)

An der Rechtschreibung ist also nicht das mindeste verändert; aber Eine Freyheit haben wir uns genommen, und den neuen Abdruck mit Unterscheidungszeichen versehen,

um

um das Lesen und den Verstand der Urschrift zu erleichtern. Dieses thut der Richtigkeit und gelehrten Beurtheilung, wenn es nur angezeigt wird, keinen Eintrag; und wir wünschen daher, daß alle diejenigen Gelehrten, welche uns künftig mit solchen Beyträgen beschenken, dasselbe thun, und überhaupt folgenden Unterschied in Acht nehmen möchten, daß sie nämlich

1) bey solchen Urschriften, die bereits in bekannten Werken textrichtig abgedruckt sind, bloß auf die Erleichterung des Lesens und Verstehens Rücksicht nehmen, die Rechtschreibung (nach Lessing's Vorschlag) so viel möglich der heutigen nahe bringen, und alle unbekannten Wörter und schweren Wendungen kurz erläutern;

2) Bey Bekanntmachung noch ungedruckter Handschriften aber einzig auf die Richtigkeit des Textes sehen, und ihn nur zu einem geringen Behufe, so weit der Sinn einem Sprachkenner ohne große Untersuchungen einleuchtend ist, mit Unterscheidungszeichen versehen.

Fast möchten wir auch den Substantiven große Anfangsbuchstaben geben. Wie viel muß der Liebhaber schon dadurch gewinnen! Künftig wenigstens, wenn die Kenner damit übereinstimmen werden!

Uebrigens wird folgendes Gedicht dem Geschichtforscher teutscher Dichtkunst ein neuer Beweis seyn, wie viele natürliche Anlage der Teutsche zur comischen Erzählung von jeher gehabt, und wie sich diese Dichtart schon vor Jahrhunderten in Teutschland zu bilden angefangen hat!

Nachschrift.

Zufälligerweise schlage ich, nachdem dieß schon geschrieben war, die Schriften von Zachariä auf, und finde in dem von Herrn Eschenburg herausgegebenen dritten Theile, was ich schon ehemals gelesen, aber wieder vergessen hatte, eine Betrachtung, die unsern Rosenplutischen Mann im Garten mehr als zu nahe angeht. In der Einleitung zu Burcard Waldis Fabeln nämlich

führt

führt Zachariä, um den Freyherrn von Gemmingen zu widerlegen, die nämliche Geschichte, von Burcard Waldis erzählt, an, und zeigt daraus, daß der französische Dichter, Lafontaine, in seinem Cocu battu et content den Burcard Waldis schwerlich nachgeahmet haben könne, wie Herr v. Gemmingen behauptete. Nach den angeführten Gründen kann man nicht anders als Zachariän beystimmen. Allein nicht genug, man wird auch, sobald man unsere Rosenplutische Erzählung beaugenscheinigt, dem guten Burcard Waldis nicht nur das Verdienst, Lafontaine's Vorbild gewesen zu seyn, sondern auch das Verdienst der Erfindung überhaupt, und vielleicht noch etwas mehr absprechen müssen. Rosenplut lebte 100 Jahre vor Burcard Waldis, und daß der letztere die Erzählung des erstern gekannt, gelesen, und wirklich vor Augen gehabt, aber nur neugeteutscht und verändert habe, erhellt aus einer flüchtigen Vergleichung. Hauptsächlich aber verräth sich Burcard Waldis durch ein Gleichniß, das er dem Rosenplut fast wörtlich nachgeschrieben hat. S. 187 sagt der letztere:

Des selbigen erschrack die fraw schnel,
Sam, wenn eim esel der sack empfeld.

Dieß giebt Burcard Waldis, wiewohl der Geschichte nach etwas früher, also:

Der Red die Frau so sehr erschrack,
Als wenn dem Esel entfällt der Sack.

Burcard Waldis wird in der That auch, wenn alle seine Nachahmungen von diesem Gehalte sind, nicht ganz mit Unrecht von Gellerten etwas gleichgültig behandelt; denn wenn schon demjenigen, was er in gegenwärtiger Erzählung von seinem Kohle hinzugethan hat, ein guter Witz und eine gesunde Laune an sich nicht abgesprochen werden kann; so sind doch gerade diese Zusätze dasjenige, was ein Erzähler von Beurtheilung unterdrückt, um die Aufmerksamkeit des Zuhörers ungetheilt auf den Hauptgang der Geschichte zu heften; und wenn er auf der andern Seite einen Umstand hinwegläßt, so giebt er zwar dadurch seiner Erzählung eine andere Gestalt, und dem Scheine nach Eigenthümlichkeit; allein was für eine Eigenthümlichkeit? So hat er z. B. den Umstand, daß sich die Frau, während sie ihren Mann

in den Garten schickt, mit dem Knechte die Zeit vertreibt, welches das Lustige der Geschichte, (wie auch Zachariä bemerkt) allerdings erhöht, sehr ungeschickt weggelassen; und das ist nicht das einzige, sondern man vergleiche den ganzen Gang des Waldis mit dem Gange Rosenpluts, und man wird fast gestehen, daß jede kleine Abweichung von dem letztern ein Fehler ist. Er dehnt die Erzählungen aus, und die Gespräche kürzt er zum Theil ab, zum Theil unterdrückt er sie. Wahr ist es, Lafontaine hat darin große Aehnlichkeit mit Waldis; wenigstens hat er sich bis zur Uebereinkunft der Frau und des Falkeniers, so wie Waldis, bloß der Erzählung bedient, während Rosenplut uns dem Antrage des Knechts bey seiner Frau, und ihrem gegenseitigen Streite bis zur endlichen Ueberredung selbst zuhören läßt, und die Geschichte vor unsern Augen entwickelt. Auch interessirt es weit mehr, wenn uns Rosenplut, während der Herr in den Garten gegangen ist, die Frau und den Knecht in der Kammer belauschen läßt, als wenn Lafontaine uns diese Scene entrückt, und dafür erzählt, daß der Herr im Garten

frissonne,
Claque des dents, et meurt quasi de
froid

und daß

Messire Bon, rempli d'impatience
A tous momens sa paresse maudit,

welches uns vollkommen gleichgültig ist.

Uebrigens mag ihm wohl Rosenplut so wenig als Waldis zu seiner Erzählung gesessen, und vielleicht alle vier Dichter, welche die nämliche Geschichte bearbeiteten, nämlich Rosenplut, Waldis, Lafontaine und Langbein aus ein und der nämlichen Quelle, d. h. aus ihrem allerseitigen Vorgänger Bocaz geschöpft haben.

---

von dem mañ im garten.

Ein reicher man het ein knecht,
Der dinet im manch iar gerecht,
Biss auff ein stund vnd auff ein zeit;
Gar starck er vmb die frauen freit.
5. Er kam an sie mit grosser bet 1),
Das sie seinen willen thet;
Darvmb so wolt er sein ir eigen,
Und sich in irem dinst erzeigen
Zu aller zeit mit leib, mit gut,
10. Mit krafft, mit macht, mit fleisch, mit blut.
Die fraw die sprach: „ists dein schimpff 2),
„So zeuch ich dirs in ein glimpff 3);
„Ist es dir aber in deinem mut 4),
„Furwar, es thut dir nymmer gut;
15. „Ich will es deinem hern sagen,
„Und will ims kleglich von dir klagen,
„Das du im sein ere also wilt steln.
„Der weiten zilstat wirst du veln 5).
„Darvmb reifs ab 6) dein geschofs;
20. „Es ligen hundert tausent schlofs
„Uor dem, das du hast begert;

 „Dorvmb

1) Bitte. 2) Spaß, Scherz. 3) Ich ziehe dirs in Glimpf, ich nehme es glimpflich an, d. i. ich will Nachsicht mit dir haben. 4) Ist es dir aber Ernst. 5) Du hast dein Ziel zu weit gewählt, und wirst es daher verfehlen, nicht erreichen. 6) wirf hinweg, leg ab.

„Dorvmb lafs ab, du wirft nit gewert 7).“
Er fprach: „nu fraw bedenck euch bafs,
Vnd feht in meines herzens fafs 8),
25. Do findt ir einen folchen fundt,
Gros lieb vnd trew bifs auff den grundt.
Ir habt mirfs lang genug auffgefchoben,
Mein hertz vor leid ift auffgecloben 9);
O fraw, bint mir das wider zu!
30. Gar klein vnd wenig ift mein ru.
Darvmb verfagt mir nit fo hart;
Wann 10) ich will fteen allzeit in wart 11),
Die weil ich mag haben mein leben.
Mein hoffnung wolt ich noch nit geben
35. Umb hundert taufent goldes marckt;
Dorvmb, fraw, feit gegen mir fo karckt 12).“
Sie fprach: „dein zung ift wohl gefchmirt,
„Die mir mit worten fuffs hofirt *);
„Deine wort fein fuffs vnd dobey hel 13).
40. „Ich fag dir zwar, dn**) wurfft noch fel 14);
„Du vehft 15) nit viffch in diefem fee,
„Wer

7) Deines Wunsches nicht gewährt. 8) faß, Gefäße, wie nachmals Herzens-Schrein. 9) aufgespalten. 10) denn. 11) in Erwartung, in der Hoffnung, meine Wünsche erfüllt zu sehen. 12) karg, geizig. Vermuthlich ist nach mir nicht oder nit ausgelassen. *) Ist ohne Zweifel ein Druckfehler, und soll hofirt heißen. 13) hel, verführerisch; s. Schilter. *) Dein abgekürzt. 14) dein Wurf verfehlt noch das Ziel. 15) fäheſt, fängst.

„Wer dir nach mir noch eins als wee 16)!
„Dein necz, das ist zu weit gestrickt,
„Und ist zu vissehen nit geschickt;
45. „Darvmb schiff wider an das lant,
„Mein hercz hat sich von dir gewant,
„Ich hab ein frummen elichen man 17),
„Der mir ein solchs wol bussen 18) kan,
An dem mich allzeit wol genuckt 19);
50. „Kein mensch mich doch nit vber
clluckt 20).“
Er sprach: „fraw, erst pin ich erschrocken,
Ir leut 21) mir gar ein totliche glocken;
Der schwengel schlecht mir an mein hercz,
Noch, hoff ich, fraw, es sey ewer schercz;
55. Wann ir mir het recht versei t 22);
Kein scharsach 23) nie als wol 24) ver-
schneit,
*) Der mir mein hercz mocht verschneiden.
Versagen, fraw, das solt ir meiden!
Solt ich ewer gunst nit erwerben;
60. Vil senffter wolt ich neun mal sterben.

16) Wäre dir auch nach mir noch einmal so weh. 17) Ehlichen Mann für Ehmann, Gatten. 18) büssen, bezahlen, erstatten, noch in der entgegengesetzten guten Bedeutung. 19) genügt. 20) überklugt, überlistet. 21) läutet. 22) versagt, ersagt, erzählt, gesagt. 23) Scheer-Messer von scharen, scheren, und sahs, ein Messer. Man vergleiche das Wort Scharmützel. 24) so wohl. *) Der, statt als der. (dieser Scherz).

Darvmb schliest auff ewers hertzen thor 25),
Mit grosser wart stee ich darvor.
Lasst mich ewern liebsten pfortner sein,
So wurd ich schir 26) gelassen ein.
65. Dormit erlengt mir mein tag 27),
Ein schwere burd ich auff mir trag,
Das ist nichts, dann grosse liebe vnd trew;
Auff mir do leit ein schwere pew 28);
Den hebt mir ab, vnd das ich ru,
70. Da kert, fraw, ewer gunst zu!
Wer ich denn alt, so were jung 29).
O fraw vallent 30) *), sein ist genug."
Sie sprach: „hore auff, ich ger der stangen 31);
„Du erreihst, das kein man hat mugen erlangen.
75. „Deine wort, die haben mich erweicht,
„Dein

25) Ich zähle dieses Bild unter die charakteristischen jenes Zeitalters. Es wäre zu wünschen, daß uns jemand eine Chronologie der allgemeingebrauchten poetischen Bilder lieferte. Sie würde uns in der Berechnung des Zeitalters alter Werke oft wichtigere Dienste leisten, als diplomatische Beschreibungen der Handschriften und Wörtervergleichungen. 26) schier, fast, wie das lat. fere hier. 27) dadurch würde mir mein Leben verlängert. 28) pew statt pein vermuthlich des Reimes wegen. Doch rechtfertigt auch die erstere Schreibart die noch heut zu Tage übliche fränkisch-schwäbische Aussprache der Endung ein. 29) Wär' ich dann alt, so würd' ich jung seyn. 30) valent, potent, mächtig. *) Ohne Zweifel aber gehört das vallent zu fraw, und nicht zu sein, wie es im ersten Lesen scheint; und nach valent muß ein Comma stehen; etwa: o gnäd'ge Frau, nun wärs genug! 31) ich begehre der Stange (wie ein Vogel) — sprüchwörtlich.

„Dein zung hat mir so fuffz ge-
schweicht*),
„Mit worten klug vnd auch subtil,
„Das ich mich dir ergeben wil,
„Wenn ein sach die **) geheifs mir her,
80. „Das du auch wolst, was ich beger,
„Wenn 32a) ich dich man, das du nit
brechst 32b),
„Und mit nichten widersprechst 32c);
„So geht fur sich dein gleiches werben 32d),
„West 33) es dein herr, so must du sterben,
85. „Das du ime sein ere also hast gestolen;
„Die sach die muss wir thun verholen."
Sie sagt im gantz den iren syn 34),
Und furten 35) in ir kammer do hin,
Und hiess in krichen vunter das bett,
90. Und eben mercken was sie rett 36);
So solt er kummen, es wer eben 37);
So wolt sie sich dann im ergeben.
Der knecht, der volget der frawen do
Und kroch vnnter das pett, vnd was fro.
95. Do ging sie hin zu irem man.

Sie

*) geschweigen, einlullen, hat mich so süß eingelullt. **) Wenn dieser Vers einen Sinn haben soll, so muß das Wörtchen die in du verwandelt werden: Wenn eine Sache (d. h. etwas) du mir hier verheißest, versprichst. 32a) denn. 32b) plauderst, klatschest; vergl. Nr. 42. 32c) es jemanden wieder sagest, aussagest. 32d) dein gleiches, d. i. dein dergleiches Werben, tale negotium quod habes. 33) Wüßte. 34) Sinn. 35) führt ihn. 36) redete. 37) das wäre recht.

Sie sprach: „wir wollen schlaffen gan,
„Die zeitt ist hie, vnd zimpt vns wol;
„W a n n 38) wir sein bede s c h l o f f e s v o l 39).“
Der man, der volgt der frawen g i r 40):
100. Do legten sie sich schlaffen schir.
Do sie nu an dem pett lag;
Nu hort wunder was geschach!
Sie sprach: „h o r e f r e m b d e m e r 41), mein lieber man,
„Der ich dir nit verschweygen kan;
105. „Hore grosse bosheit von deinem knecht,
„Der hat mit mir ein solchs g e p r e c h t 42),
„Das ich in auch las bey mir ligen,
„Ich sey im in sein hercz g e d i g e n 43);
„Der hat so lang vmb mich gefreit;
110. „Es hat gewert ein lange zeit,
„Biss ich im hewt g e z i l e t 44) hab,
„Zu mir in vnsern garten hinab;
„Do find er mich bey einem baum;
„Do soll er mein eben nemen g a u m 45);
115. „Nu b r u f f 46), ob er nit sei ein schalck.
„Ich sprich, du solt im seinen b a l c k 47)
„Mit

38) Denn. 39) voll Schlafes. 40) gier, begehren. 41) höre die sonderbare Neuigkeit an. 42) gesprochen. Im Appenzeuer Lande heißt jetzt B r e c h t e n, laut schreyen, zanken. S. K l e i n s P r o v i n z i a l w ö r t e r b. I. 1. S. 62. 43) gewachsen, von g e d e i e n, wachsen. S. Wachteri Gloss. p. 150. 44) das Ziel gesetzt, bestellt. 45) gewahr. In der Schweiz heißt g a u m e n bewahren, sorgen, und in Augsburg heißt in der Volkssprache G a u m e r ein Verwalter. S. F u l d a's a l l g. I d i o t i k e n s a m m l u n g. S. 118. 46) prüfe. 47) Balg.

„Mit einem scheit garwol erdreſſchen,
„Ob im sein bosheit muge erleſſchen,
„Dem vngetrewen bosswicht!“
120. Der man sprach: fraw ich hoff, es sey nicht.
Sie sprach: „gelaub meinen worten nicht,
„Du solt da fs 48) gelauben deinem gesicht.
„Stee auff, vnd leg mein kleider an,
„Und steld dich in weiplichs 49) an,
125. „Und wart auch sein, ob er nit kum,
„So sihstu, ob ich sey boss oder frum.“
Der man, der volget der frawen zehant 50),
Er leget an seins weibs gewant,
Er ging von ir hinab in den garten,
130. Und thet nach seinem knecht warten.
Sie sprach: „knecht, kum herfur, es ist zeit;
„Der acker noch vngeschniten leit 51),
„Tracht, das er bald wer 52) geschniten.“
Der knecht liess sich nit lenger biten;
135. Er schneit, do er nit het gepawt 53).
Sie sprach: „dein herr vns des nit trawt 54);
„Numan ich dich 55), als du gehieſt 56),
„Das du mir doch mein ere beschliest 57),
„Das

48) desto mehr. 49) in weiblichs, sich in weiblichs anstellen, anstatt: sich weiblich oder wie ein Weib anstellen, bezeigen. Eine eigene syntactische Form, die wahrscheinlich provincialistisch ist. 50) zu Hand, d. i. sogleich. 51) ungeschnitten liegt. 52) wer (werr) statt werde, ein fränkisch-schwäbischer Provincialismus. 53) gebaut. 54) uns deß nicht traut, uns das nicht zutraut, es nicht von uns vermuthet. 55) mahn' ich dich, erinnere ich dich. 56) Als (wie) du verhießest. 57) daß du mir gleichwohl meine Ehre beschließest,

„Das dus nit sagst, die weil du lebst,
140. „Das du mir des dein trew 58) gebst.
„Ein klugen sin 59) will ich dich lern,
„Der behelt vns beide bey den ern;
„Ich hab geleint 60) dort an die want
„Ein knuttel 61), den nim in die hant,
145. „Und gee auch in den garten hin ab,
„Und richt dich an 62) dein hern da,
„Und sprich: du veyge bose hawt 63),
„Wie wenig het ich dir des getrawt!
„Ich hab dich domit nur versucht,
150. „Ich het mir dein sunst nit geflucht 64)
„Die warheit wollt ich an dir schawen,
„Ob mein herr het ein frumme frawen."
Der knecht, der folget der frawen ler;
Er ging in garten, vnd fand den seinen her 65).

155. Er

gest, d. i. verwahrest, bewahrest, nicht jedermann Preis gebest. 58) Deine Treue, d. i. dein Ehrenwort. 59) ausgesonnenen Einfall, Gedanken. 60) gelehnt. 61) Knüttel, Knotenstock, der auch auf dem Holzschnitte richtig vorkommt. 62) richte dich, wende dich an oder zu deinem Herrn. 63) du feige böse Haut; feig bedeutet hier wohl nichts mehr als schlecht, niederträchtig. 64) Ich hätte mir deiner sonst nicht geflucht. — Der Sinn dieser Worte ist schwer, mir scheint aber kein anderer als dieser: ich hätte mir sonst wegen deiner keinen Fluch auf den Hals laden mögen nach dem Zusammenhange möglich zu seyn. 65) den seinen Herrn, eine öfters in den Minnesingern vorkommende griechische Construktion τον αυτυ δεσποτα etc.

155. Er gab im manchen grossen schlack 66),
Er sprach zu Im: „du schnoder sack!
Ich hab dich domit nur versucht,
Ich het mir dein sunst nit geflucht,
Die warheit wolt ich an dir schawen,
160. Ob mein her het ein frumme frawen 67),
Ich sprach: es were keine nie frum;
Man fund das end vnd auch das drum 68),
Das man sie vber kem 69) mit worten;
Damit warst du mit mir versorten 70).
165. Ich will es sagen deinem man!"
Der herr dem knecht gar kaum entran,
Er lieff hin heim in sein gaden 71),
Er kunt 72) der frawen den kummer klagen,
Wie in der knecht geschlagen het;
170. In welcher meynung er das thet;
Er sprach: „er wolt dich versuchen neur 73),
Ob dn 74) im werst wolfeil oder teur. 75)"
Sie

66) Schlag. 67) Man bemerke diese alte (homerische) Art, die nämlichen Worte zu wiederhohlen. 68) das Trumm, den Faden. Das Ende und das Trumm, d. i. den Weg finden, auf welchem &c. 69) überkäme, d. i. finge. 70) Ueber dieses Wort hilft Fulda in seinem Germanischen Wurzelwörterbuche aus. syrwan, besyrwan heißt nach §. CLXXXIV. 2. 2) im Angelsächsischen illaqueare vielleicht von Sirt (§. CLXXXVII.) das Herz. Also obiges: dadurch warst du mit mir verstrickt. 71) Gade, Stube, Kammer. S. Häßleins Glossar. zu Hanns Sachs. S. 402. 72) daß er könnte, dieses daß wird auch öfters in den Minnesingern ausgelassen. 73) nur, provincial. 74) Druckfehler für du. 75) leicht oder schwer zu verführen.

Sie sprach: „nu getrawt ir mir ein solche ere,
„So gut gewint ers nimmer mer 76),
175. „Als ers hat gehabt biss her;
„Keins anders mans ich nit beger."
Der man sprach: „das woll wir got lassen walten,
Wir wollen in gancz fur frum halten,
Wann im 77) wont grosse frumkeit bey;
180. Was geschehen sey, das sey!
Wann got hat mir in selber her gesant;
Ich hab in 78) erst recht erkant."
Er saget dem knecht gar grossen dank,
Und kauffet im ein newes gewant
185. Uon scharlach vnd von seydn;
Er must sein lebentag bey im bleiben.
Des selbigen erschrack die fraw schnel,
Sam 79) wenn eim esel der sack empfeld.
Also wurd der man geleicht 80).
190. Kein man nie so hoch reicht,
Das weyp, das langt vber in.
Also hat ein endt hie diser fin 81)!
Das got all frawen vnd man behut,
Das hat gedicht Hans Rosenblut!

Gedruckt zu Bamberg. Im xciij Iare.

76) solte des Reims wegen mere heißen. 77) denn ihm. 78) ihn. 79) eben so als. 80) gepreut. Leichen, schneiden, hauen, Schweiß. Flachs ausrupfen; auch hat das Wort noch eine obscöne Nebenbedeutung. S. Fulda's Idiotikens. 81) Einfall, Scherz. Damit endigt er hier, daß Gott u. s. w.

VIII.
Vergleichung der Provenzalen*) mit den Minnesingern.

Einleitung.

Alle Geschichtforscher kommen darin überein, daß die Schwabischen Dichter des 12ten und 13ten Jahrhunderts, die wir unter dem Namen der Minnesinger kennen, die französischen Dichter der damaligen Zeit, namentlich die Provenzalen, zu Vorgängern gehabt, und sich nach ihnen gebildet hätten. Niemand aber hat diese Behauptung durch Beyspiele wirklich bewahrheitet als der einzige Bodmer. In dem 13ten und 14ten seiner Neuen Critischen Briefe**) zeigt er, daß die teutsche Poesie dieses Zeitalters nicht nur in äußerlichen, sondern

*) S. Bragur. IV. S. 54. 60.

**) S. 78—98. der Ausgabe v. 1763.

dern auch in wesentlichen Dingen Aehnlichkeit mit der provenzalischen habe, und führt am Ende einige Stellen von Provenzalen an, deren Inhalt in unsern Minnesingern öfters aufs Tapet gebracht wird, und andere, die man fast wörtlich in den Minnesingern übersetzt findet. Wir wollen hier zur Erleichterung des Lesers die äusserlichen und innerlichen von Bodmern angeführten Aehnlichkeiten nach der Reihe anführen.

Die Provenzalen geben ihren Gedichten den allgemeinen Namen Wort und Schall, Mot und Son, die Minnesinger heißen es *Spruch* und *Don*. Dergleichen Sprüche sind der Samner, der Renner, der wälsche Gast und Freydanks Bescheidenheit. Von Chanzos (Gesängen) und Lays (Liedern) findet man viele Beyspiele in den Minnesingern; auch die Syrventes, eine Art von Satyre, und die Tenzo's, spitzfündige Fragen und Aufgaben, sind ihnen nicht unbekannt. Die Balladen, Lieder, die während des Tanzes gesungen wurden, heißen die Schwäbischen Dichter Reihen. Die epischen Gedichte oder die gereimten Romane der Minnesinger sind größtentheils von den Provenzalen hergeholt. Der Roman *Lancillot* ist nach dem französischen Dichter Arnaut Daniel, der *Gamuret* und *Parcifal* nach Kyot, einem Dichter aus der Provence, gearbeitet. Das letzte meldet Eschilbach in seiner Nachahmung selbst mit folgenden Worten:

Von

Von Profanz in tütsche Land
Die rehten mere uns sint gesant.

Der Roman *Grave von Narbonne* ist ebenfalls provenzalisch, deßgleichen der Roman *Wigoleis*, von dem am Schlusse gesagt wird, daß er aus wälscher in teutsche Zunge gedichtet sey. Wälsch bedeutet bey ihnen immer provenzalisch. So hat auch Heinrich von Veldek seine *Eneidt* aus der wälschen, d. i. der provenzalischen Sprache genommen. Uebrigens kommen außerdem die Namen der provenzalischen Romanenhelden, Tristran, Isotta, Ysalde, Lunette, Gawin, Gamuret, Lanzelot, Genovefer (Ginofer), Blantschiflor, Gamroleis und Wigoleis häufig in den Liedern der Minnesinger vor, und werden als bekannt vorausgesetzt.

Was die Aehnlichkeit der teutschen Minnelieder mit den Minneliedern der provenzalischen Dichter betrifft; so führt Bodmer einige Stellen von Arnaud de Merveilh († 1220.), Giraut de Borneil, Anselm Faidit, Arnaut Daniel, dem von Dante und Petrarka so hoch erhobenen Provenzalen, und von Folquet de Marseille an, deren man sich bey einiger Belesenheit in den Minnesingern sogleich erinnert, und die ähnlichen Stellen der letztern als Reminiscenzen aus jenen erkennt. „Man wird, sagt Bodmer, bey dem Provenzalen und dem Minnesinger dieselbe Denkart, denselben Schwung

der Vorstellung, gleiche Sorge für die Ehre der Geliebten, gleiche Verschwiegenheit, gleiche Höhe der Sehnsucht, gleiche Standhaftigkeit in dem Dienste der Damen, und gleiches Lob der Liebesbeschwerden, und öfters eine so genaue Uebereinstimmung in dem Einfalle und seiner Ausbildung beobachten, daß man sich kaum enthalten kann, den einen für eine Uebersetzung des andern zu halten." Das auffallendste Beyspiel einer solchen genauen Aehnlichkeit sind zwey Strophen des Minnesingers *Grave Rudolf von Nüwenburg* in Vergleichung mit zwey andern von dem Provenzalen Folquet de Marseille, welche letztere Bodmer in folgender teutschen Uebersetzung mittheilt.

Folquet de Marseille.

*

Nun will ich euch von meiner Liebe die Wahrheit sagen, ich kann nicht von ihr lassen, und kann nicht mit ihr fortkommen; ich gehe nicht weiter, und kann nicht zurückbleiben. Also bin ich wie der, der mitten auf dem Baume stehet, der darauf angeheftet ist, so daß er nicht herunter steigen kann, und hinaufwärts gehet er nicht, weil die Furcht ihn daran hindert.

*

Also habe ich mein selbst zu spät wahrgenommen, wie einer, der alles verlo-

ten hat, und schwört, daß er nicht mehr spielen wolle. Ich muß es für ein großes Glück halten, daß ich den großen Betrug, den die Liebe mit mitgespielt hat, noch gemerkt habe. Sie hat mich mit einer freundlichen Miene mehr als zehn Jahre aufgehalten, und mich immer vertröstet, wie ein schlimmer Schuldiger, der wohl verspricht, aber niemals zahlet.

Rudolf von Nüwenburg.

*

Gewan ich ze minnen ie guoten Wan,
Nu han ich von ir werden Trost noh Gedingen;
Wan ich enweis, wie mir sule gelingen,
Sit ich si mac weder lassen noh han;
Mir ist als dem, der uf den Boum da stiget,
Und niht hoher mac und da mitten belibet;
Und ouch mit nihte wider komen kan,
Und also die Zit mit Sorgen hine vertribet.

*

Mir ist als dem, der da hat gewant
Sinen Muot an ein Spil, und er da mitte verliuset,

 Und

Und ers verswert ze spate, ers doch verkiufet:
Also han ich ze spate erkant
Der grossen Liste, die Minne wider mich hat;
Mit schonen Geberden si mich zuo ir brahte,
Und leitet mich, als boese Geltere tuot,
Der wol geheisset und Geltes nie gedahte.

Wirklich sind diese Strophen des Minnesingers eine wörtliche Uebersetzung des Provenzalen, bis auf die kleine Veränderung des Gedankens in der letzten Strophe, indem der Provenzale den Trug seiner Geliebten gerade noch zur rechten Zeit wahrnimmt, der Minnesinger aber bekennt, daß seine Liebe schon zu tiefe Wurzeln geschlagen habe, um durch eine solche Wahrnehmung noch geheilt werden zu können.

Beweises genug, daß es interessant für den Forscher der alten Geschichte, und für den Kritiker, der den Werth, Rang und Geist der Minnesinger zu bestimmen verlangt, unumgänglich nothwendig ist, zuvor die Romanischen Dichter oder die Werke der Provenzalen zu studieren, und zwischen ihnen und den Werken unserer Minnesinger eine vollständige prüfende Vergleichung anzustellen; es sey nun, daß unsere Minnesinger, wenn man sie in dem Spiegel einer andern Nation sieht, erst bey der unsrigen gewinnen; oder, falls ihre Verdienste durch eine solche Vergleichung nach und nach Stück für Stück, wie die Schlaf-

ken

ken des wielandischen Diokles, abfallen sollten, vor dem Richterstuhl der Einsicht und Wahrheit verlieren. Dem Wahrheitsfreunde liegt nichts daran, und selbst den schwärmerischen Vaterlandsfreund kann eine solche Abstreifung des eitlen Scheins nicht betrüben, nachdem einmal die Meisterwerke des achtzehnten Jahrhunderts unsere poetische Ehre so fest gegründet haben, daß sie mit den Minnesingern nicht mehr, weder fallen noch stehen kann.

Bodmers Vergleichung ist allerdings schon ein Schritt dazu, so wie wir diesen vortreflichen Mann überhaupt als den wahren Pfleger der Minnesinger und als den Vater aller unserer Kenntniß von ihnen anerkennen und dankbar verehren müssen. Allein gleichwohl erstreckt sich diese Vergleichung nicht weiter als auf diejenigen provenzalischen Dichter, die in Nostradam's Geschichte derselben, und in Crescembini's Zusätzen im Vorbeygehen angeführt werden. Längst bestrebte ich mich daher, die Werke der Provenzalen selbst zur Hand zu bekommen; allein vergeblich. Indessen hat sichs gefügt, daß ich Gelegenheit erhielt, einen hoffnungsvollen jungen Gelehrten, dem eine reichhaltige Bibliothek zu Diensten stand, zu einer solchen Arbeit aufzufordern, und dieser war wirklich schon vor anderthalb Jahren so gefällig, die dahin einschlagenden Schriften zu diesem Zwecke durchzulesen, und für unser Magazin den nächstfolgenden schätzbaren

Aufsatz über die Romanischen Dichter, ihre Poesie und ihre Sprache auszuarbeiten, und als Einleitung zu einer künftigen Vergleichung der provenzalischen und schwäbischen Minnesinger voranzuschicken. Wie der Verfasser, der aus bescheidener Schüchternheit nicht genannt seyn will, über seine Arbeit und seine Hülfsmittel urtheilt, ergiebt sich aus folgendem Schreiben, womit derselbe den eingeschickten Aufsatz begleitet hat

G. den 22. Jan. 1795.

P. P.

„Als ich vorigen Herbst auf meiner Reise hieher das Vergnügen hatte, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen, und wir uns von den „mancherley Schätzen der vaterländischen und „nordischen Poesie, die uns noch übrig geblieben „sind, und von den verschiedenen Arten ihrer „Behandlung unterhielten; ermunterten Sie „mich auch zu irgend einem Versuch u. s. w. Hie„durch gaben Sie einer Idee Nahrung, welche „sonst wohl schon einige Mal in mir erwacht war, „von deren Ausführung mich aber eine gewisse na„türliche Schüchternheit immer zurückhielt. Ich „versuchte zwar Anfangs (nach Ihrem Wunsch) „auch einige Balladen und Romanzen aus Per„cy's Sammlung zu übersetzen; allein ich sah „bald ein, daß es zu viel gewagt sey, etwas, „das Männer, wie Herder und Ursinus ange„fan-

„fangen hatten, fortzusetzen. Mit den besten
„Gedichten aus dieser Sammlung haben sie oh-
„nehin schon dem Publikum ein Geschenk gemacht.
„Ich wendete mich daher lieber zu den provenza-
„lischen Dichtern, um welche, wie ich glaube,
„die Teutschen sich noch nicht sehr bekümmert
„haben, wenigstens erinnere ich mich keines
„Werkes, in welchem man entweder die Gedichte
„der Troubadours oder literarische Nachrichten
„von denselben gesammelt fände. Es ist indessen
„sehr möglich, daß ein solches Werk existirt, und
„dann überlasse ich es Ihrer Beurtheilung, ob
„Sie meinen Aufsatz als dennoch brauchbar ein-
„rücken, oder als überflüßig bey Seite legen
„wollen. Auch weiß ich wohl, daß sich in der
„Bibliothek der Romane einige provenzalische
„Novellen befinden, die aber doch mehr die Trou-
„veurs als die Troubadours zu Verfassern haben.

„Ich erkundigte mich daher auf der hiesigen
„Bibliothek nach einem Werke über die romani-
„schen Dichter, und erhielt deren zwey: das eine,
„Histoire literaire des Trouvadours, besteht
„aus drey Bänden in 8., welche zu Anfang der
„siebenziger Jahre herausgekommen sind; das
„andere von le Grand, Fabliaux ou Contes
„du XII et XIIIme siecle, begreift vier Octav-
„bände, und erschien gegen die achtziger Jahre.
„Indessen hatte ich von diesen Werken und ihren
„Titeln zu viel erwartet. Die Histoire lite-
„raire ist keine Geschichte der Romanischen Poesie,

„sondern bloß eine Sammlung biographischer
„Nachrichten von den verschiedenen Trouvadours,
„mit Beyfügung irgend eines Fragments von je=
„dem, entweder in einer prosaischen Uebersetzung,
„oder in einem Auszuge des Originals. Die
„meisten Trouvadours, von denen man noch et=
„was wußte, sind in chronologischer Ordnung
„aufgeführt; und voran befindet sich ein discours
„preliminaire über die Trouvadours. Aus dem
„letztern lernte ich wenig neues. Er ist in einer
„gewissen französischen Manier geschrieben, die
„uns Teutschen nicht sehr gefällt: viel Deklama=
„tion, Bemerkungen über das Entstehen der
„Dichtkunst überhaupt; Dinge, die schon zu oft
„gesagt und wieder gesagt sind, und wenig an=
„dere, woraus man sich eine genaue und richtige
„Idee von den Trouvadours zusammensetzen
„könnte. Das andere Werk betrifft gar nicht
„die Trouvadours, sondern ausschließlich die Trou=
„veurs, und enthält keine literarische Nachrich=
„ten von diesen Dichtern, sondern bloß Auszüge
„und prosaische Uebersetzungen mehrerer Gedichte
„aus des Courne de Ste. Palaye Sammlung
„aller romanischen Gedichte. Auch vor diesem
„Werke befindet sich eine Vorrede, welche die
„Trouveurs betrifft; doch, als ich bald darauf
„noch einige andere Schriften kennen lernte, er=
„sah ich, daß sie viele Unrichtigkeiten enthält,
„und der Verfasser oft darüber angegriffen wurde.
„Ich versuchte jetzt, ob es nicht möglich sey, die
„Sammlung des St. Palaye zu bekommen, ein

„Werk,

„Werk, welches in dieser Art ohne Gleichen ist;
„denn der Verfasser hat alle Bibliotheken in
„Frankreich und Italien bereis't, um seine Samm-
„lung vollkommen zu machen. Allein dieses Werk
„besteht aus 16 Foliobänden, und ist in Teutsch-
„land sehr selten, war auch nicht auf der hiesigen
„Bibliothek. Doch gebe ich noch nicht alle Hoff-
„nung auf, es einmal zu bekommen, da ich in ei-
„nigen Monaten nach Berlin gehe, und der ver-
„storbene König von Preussen für die dortige Bi-
„bliothek alles, was unter seiner Regierung in
„Frankreich wichtiges heraus kam, angeschafft
„haben soll*). Unterdessen fielen mir gleichwohl
„hier noch ein paar Werke in die Hände, die ich
„zu meinem Zwecke sehr dienlich fand, die Hi-
„stoire générale de Provence par Papon,
„und einige Bände der Histoire literaire de
„France par les Bénédictins. Nachdem ich
„mich etwas mit meinen Hülfsmitteln bekannt
„gemacht hatte, sonderte ich mir die verschiedenen
„Puncte, auf welche ich bey einer Abhandlung
„über die Romanischen Dichter besonders sehen
„zu müssen glaubte, so ab, daß ich 1) das Ent-
„stehen und die Geschichte, 2) die verschiedenen
„Arten und Benennungen der Romanischen Dich-
„ter, 3) ihre Lebensart und Sitten, 4) die
„Sprache, worin sie dichteten, 5) ihre Verdienste
„um die Dichtkunst und den Reim, 6) den Cha-
„rakter

*) Der Verf. hat sich, wie wir aus einem spätern Briefe sehen, zu Berlin in seiner Hoffnung getäuscht gefunden.

„rakter ihrer Gedichte überhaupt und der einzel-
„nen Dichtungsarten abhandeln zu müssen glaubte;
„und jetzt erst las ich die Histoire literaire, die
„Noten zu den Gedichten der Fabliers und die
„Histoire de Provence, in der ich auch einige
„Originale fand, durch, und ordnete alles unter
„die angeführten Rubriken. So entstand denn
„dieser Versuch über die Romanischen Dichter,
„welchen ich Ihnen nicht so sehr deßwegen schicke,
„weil ich ihn des Druckes so werth halte, sondern
„mehr, um Ihnen zu zeigen, wie wenig ich Ihre
„Ermunterung vergessen habe u. s. w.“

W. S.

Wir zweifeln nicht, daß man die Abhandlung des Herrn S., auch nach dem, was in Herrn Hofr. Adelungs Magazin (II. 4.) und in Hrn. GR. Klübers Commentar über St. Palaye's Ritterwesen steht, keineswegs überflüssig; als Einleitung für unsere Leser aber, und zu einer künftigen näheren Vergleichung der Provenzalen mit den Minnesingern ohnehin zweckmäßig und willkommen finden werde.

D. H.

Ver-

Versuch über die Romanischen Dichter des 12ten und 13ten Jahrhunderts

von

W** S**.

I.

Zeit ihrer Entstehung.

Unter allen europäischen Völkern, bey denen die Wissenschaften, und besonders die Dichtkunst gegen das 12te und 13te Jahrhundert wieder aufzuleben anfingen, sehen wir um diese Zeit eine eigne Classe von Dichtern sich bilden, welche für ihr damaliges Zeitalter eben so wohlthätig, als für die ganze Dichtkunst im Allgemeinen wurden. Wenn ich sage, bey allen Nationen, so füge ich

ich doch die Einschränkung hinzu, bey welchen die Dichtkunst gegen das 12te und 13te Jahrhundert wieder auflebte, und bey diesen findet sich das oben gesagte auch bestätigt. Denn was für Deutschland die Minnesinger waren, das waren für England die Manestrels, und für Frankreich und Italien die romanischen Dichter. In Spanien bildete sich die Dichtkunst anders. Diese Halbinsel war bekanntlich ein hochcultivirtes Land, als das übrige Europa noch die gröste Unwissenheit beherrschte; und grade als in den übrigen Ländern die Nacht der Barbarey der Morgenröthe der Aufklärung zu weichen anfing, begann die Cultur dieses Landes zu sinken. Dieses Phänomen läßt sich aus der politischen Geschichte Spaniens sehr gut erklären; doch dies gehört nicht zu meinem gegenwärtigen Zwecke. — Was endlich die übrigen europäischen Reiche, als Dännemark, Schweden, Rußland und Polen rc. betrifft, so lag damals noch die schwärzeste Nacht der Barbarey und Unwissenheit auf denselben. Wenn also von der Wiederherstellung der Wissenschaften im Mittelalter die Rede ist, so kann sich dies nur

auf

auf Italien, Frankreich, Deutschland und England beziehen, und daher finden sich auch nur in diesen Ländern die genannten Dichterklassen.

Das südliche Frankreich war vor dem zehnten Jahrhundert in derselben Lage und Verfassung, wie das übrige **damals** cultivirte Europa. Dieselbe politische Verfassung, dieselbe Unwissenheit und Mangel aller wissenschaftlichen Cultur. Das ganze Land war unter eine Menge von Rittern vertheilt, welche für nichts als für die Jagd und für kriegerische Expeditionen Sinn hatten. Der Regent war bald mit seinen Unterthanen, bald mit Fremden in Fehde begriffen, und dachte also an nichts weniger als an Beförderung der Talente. That er ja etwas für die Wissenschaften, so war es nur für die, welche man damals für nützlich hielt, das heißt, eine scholastische Theologie, und eine noch kläglichere Dialektik. Als aber zu Ende des 10ten Jahrhunderts die Kreuzzüge entstanden, ward dieses Land seiner Lage wegen auch ihren Einflüssen besonders ausgesetzt.

Die tapfern Einwohner der Provence nahmen also schon deswegen fleißig Theil an den Expeditionen gegen die Ungläubigen, besonders aber auch, da dieses Land so reichen Rittern war, welchen diese die beste Gelegenheit gaben, ihren Durst nach Kriegsruhm und Kriegesthaten zu stillen. Natürlich mußten diese aus einem Lande und von einem Volke, bey welchem sie noch eine große Stadt, einige Ueberbleibsel des Geschmacks für die Wissenschaften, einen Schatten jener Bildung der Sitten und des Geistes, ja wohl noch Spuren jener großen vollendeten Baukunst in den Gebäuden fanden, einen Schatz von neuen Kenntnissen, und einen Vorrath neuer Ideen in ihr Vaterland zurückbringen. Dieses veranlaßte eine gewisse Cultur, welche sich anfangs zwar nur auf die Ritterhöfe einschränkte, deren milde Einflüsse sich aber auch bald auf das ganze übrige Volk ausdehnten.

Dieses war eine für die ganze folgende Cultur heilsame Folge der Kreuzzüge; außerdem hatten sie aber noch direktere Einflüsse auf das Aufblühen der Dichtkunst.

Be-

Bekanntlich hatte sich in diesen Kriegen gegen die Ungläubigen der chevalereske Geist ausgebildet, zu welchem die Anlagen schon in den damaligen Menschen schlummerten. Liebe zu den Damen und Eifer für die Religion, waren, wie jedermann weiß, die beyden Hauptzüge desselben, und der letztere besonders war durch die Kreuzzüge angefacht worden; (denn für was anderes hatte man sie unternommen, als für die Kirche!) Aber dieser Religionseifer hatte gewiß auch den ersteren Zug, die Liebe zu den Damen, entwickeln geholfen. Denn gewiß manches junge Mädchen, von Religionsschwärmerey angesteckt, wurde (wenn oft auch nur Verwechselung der Empfindungen die Ursache davon war) ihrem Geliebten, der aus einem solchen Zuge zurück kam, holder, manche suchte ihn wohl gar zu einem solchen zu bewegen. —

So theilten sich die Beweggründe, welche die jungen Ritter anfeuerten, nach dem heiligen Grabe zu ziehen, in zwey Hauptzweige, in direkten Eifer für die Kirche, und den, welcher ihnen durch die Geliebte eingeflößt wor-

worden war. So glaubten sie für die Kirche, und zugleich für die Dame ihres Herzens zu fechten.

Auf diese Art, glaube ich, läßt sich am natürlichsten die Vereinigung des zweyfachen Enthusiasmus für die Damen und für die Religion zu einem allgemeinen, dem Rittergeist erklären. Dieser Enthusiasmus, welchen die Kreuzzüge veranlaßt haben, beseelte alle damalige junge Ritter. Enthusiasmus wird oft Begeisterung, und wer diese erst in einem gewissen Grade in sich fühlt, thut auch bald den Schritt zum Dichter.

Daß diese Ereignisse es vorzüglich waren, welche das Wiederaufleben der Dichtkunst in der Provence veranlaßten, wird auch besonders noch daher wahrscheinlich, daß nicht nur die meisten romanischen Dichter oder Troubadours überhaupt (wenn ich diese Benennung hier schon anticipiren darf), sondern schon der erste, und gleichsam der Vater derselben ein Ritter war. Derjenige nämlich, welchen alle italienische und französische Schriftsteller als den ersten Troubadour nennen,

nen, ist Wilhelm IX. *), Graf von Poitou und Herzog von Aquitanien; welcher 1071 gebohren ward, und 1122, nach andern 1126 starb. Ob man gleich auf keinen frühern romanischen Dichter hat kommen können, so soll doch wirklich die in Wilhelms Gedichten herrschende Sprache, so viel Numerus, Eleganz, Harmonie, Gefälligkeit, und in der Versifikation so feste Regeln haben, daß es unmöglich ist, zu behaupten, er sey der erste Dichter der Provence. Gewiß blühte die Dichtkunst schon vor ihm in diesem Lande, und da man weiß, wie langsam die Fortschritte der schönen Künste in den Jahren der Unwissenheit und Barbarey sind,

H 2 so

*) Die Werke dieses Wilhelms IX. oder nach einigen Wilhelms VIII. kannten die Italiener noch nicht, eben so wenig wie Iohannes Nostradamus (Iean de notre dame), welcher der älteste ist, von dem wir Biographien der bekanntesten Troubadours haben. Der gelehrte Jurist aus Toulouse, Alteserra oder Hauteserre, scheint der erste gewesen zu seyn, welcher Gedichte von ihm gekannt hat; von denen er auch zwey der gelehrten Welt mittheilte:
Rer. Aquit. T. II. p. 499.
Sainte Palaye fand sie mit einigen Abweichungen in den Handschriften der provencalischen Gedichte, welche er gesammelt hat, und entdeckte noch sieben andere.

so läßt sich hieraus abnehmen, daß man gewiß schon hundert Jahre vor ihm in der Provence gedichtet habe. Dieses wird um so wahrscheinlicher, da mehrere Schriftsteller versichern, daß schon 998, da Constantia, die Tochter des Herzogs von Orleans, den König Robert heyrathete, mehrere Troubadours dieselbe nach Paris sollen begleitet haben.

Man kann also annehmen, daß schon zu Ende des zehnten Jahrhunderts Gedichte in provencalischer Sprache gemacht wurden, daß die Dichter derselben aber erst mit dem Ende des eilften Jahrhunderts zu blühen anfingen.

Dem Grafen Willhelm von Poitou folgten sehr viele andere Dichter, welche in derselben Sprache und Manier dichteten, aus allen Ständen, und in einer solchen Anzahl, daß sie die Provence, so zu sagen überschwemmten. Die älteren Schriftsteller drücken sich darüber so aus, daß damals Provencal, das heißt, Einwohner der Provence, und Dichter einerley geheißen, und daß man dieses

ses Land den Sammelplatz aller Dichter genannt habe. La boutique des poetes. La boutiqua dels Troubadours. Diese Dichter blüheten zwey Jahrhunderte hindurch, bis zu Ende des dreyzehnten Sekulums die bessern italienischen Dichter, Dante, Petrarch und Boccaz, welche sich besonders durch die Provencalen gebildet hatten, und ihrer mit vielem Lobe gedenken, sie übertrafen und allmählich verdrängten.

(Fortsetzung und Schluß im nächsten Stücke.)

IX.
Handschriften.

1.
Das älteste teutsche Gedicht

nach der, aus dem einzigen Originale desselben in dem Bayerischen Kloster Wessobrunn von Herrn Pater Anselm Ellinger verfertigten, ersten diplomatischen Abzeichnung in Kupfer gestochen. Erläutert

von

F. D. Gräter.

Vor dreyßig Jahren wurde in dem 7. Bande der Monument. Boicor., deren neuester Band im Jahr 1796 erschienen ist, unter einigen Sprachalterthümern aus der Bibliothek des Bayerischen Benedictiner-Klosters Wessobrunn auch ein uraltes und unverständliches Gedicht mit der Ueberschrift de poeta Kazungali, doch ohne weitere Literar-Notiz und ohne alle Erläuterung des Gedichtes selbst mitgetheilt.

Es

De poeta.

Dat * fregin ih mit firahim
firi uuizzo meista. Dat ero ni
uuas. noh ufhimil. noh paum
noh pereg ni uuas. ni noh heinig
noh sunna ni stein. noh mano
ni liuhta. noh der mareoseo.
Do dar niuuiht ni uuas enteo
ni uuenteo. ⁊ do uuas der eino
almahtico cot. manno miltisto.
⁊ dar uuarun auh manake mit
man. coot lihhe geista. ⁊ cot
heilac. Cot almahtico du
himil ⁊ erda * uuorahtos.
⁊ du mannun so manac coot
for * pi. for gip mir in dino
ganada rehta galaupa.
⁊ cotan uuilleon. uuistom
enti spahida. ⁊ craft. tiuflun
za uuidar stantanne. ⁊ arc
za piuuisanne. ⁊ dinan uuil
leon za * uurchanne.

Das älteste teutsche Gedicht
aus dem einzigen Originale in dem baijerischen Kloster Wessobrunn
zum ersten Male diplomatisch abgezeichnet
von Pater Anselm Ellinger, Biblioth. das. 1796.

Es wurde darauf von Pez in seine Anecdota (T. I. col. 418.) aufgenommen, und von Herrn Petersen in seiner gekrönten Preisschrift von den Veränderungen und Epochen der teutschen Hauptsprache abermals eingerückt; aber an die Erklärung hatte sich noch Niemand gewagt. Mein verewigter Freund Böckh versuchte, da er eben dieses Stück in seine Einleitung in die Geschichte der teutschen Literatur (Bragur. I. Bd.) als eine Probe der altfränkischen Sprache aufnahm, zuerst eine Uebersetzung, schickte sie mir in Abschrift zu, und bat mich um meine Meynung darüber. Wir wechselten einige Briefe, Böckh starb bald darauf, und unter der Menge der Papiere, die ich nach und nach in die Hände bekam, verlor sich seine Uebersetzung nebst meinen Anmerkungen, und ich hätte beydes vielleicht ganz vergessen, wenn nicht Herr Diak. Kinderling durch die Zusendung einer Abhandlung über einige wenig bekannte teutsche Dichter, die wir im dritten Bande von Bragur abdrucken ließen, mich aufs neue daran erinnert hätte. Dieser verdiente Alterthumsforscher gab darin nach dem Abdruck des Originals, wie es sich in den gedachten Monument. Boic. befindet, folgende Uebersetzung:

„Das bekenne ich mit freyem Sinn vor weisen Meistern (oder für die meiste Weisheit) daß eher etwas war auf Erden oder im Himmel*), ehe weder Baum noch Berg war, ehe

H 4 noch

*) Ich vermuthe, daß es im Texte heiße noh uf erdo noh uf himil. K.

noch einige Sonne schien oder der Mond leuchtete, als dar nichts nicht war darin erfunden, da war der eine allmächtige Gott, der allermildeste, da waren auch starke göttliche Geister mit ihm. Heiliger Gott, allmächtiger Gott, der du Himmel und Erde wirktest, der du Menschen so manches Gut darstelltest, zuvor gib mir durch deine Gnade rechten Glauben, guten Willen, Wisthum (Kenntniß) und Spdhung (Erforschungskraft) dar, Kraft, den Teufeln zu widerstehen, ihre Tücke zu wissen, deinen Willen zu wirken."

Nach geschehenem Abdrucke kam mir erst Böckhs Uebersetzung wieder unter die Augen, und weil ich sie dort nicht zur Vergleichung mittheilen konnte, will ich sie nun hier nachholen, und die zweifelhaften Stellen ebenfalls mit Schwabacher Schrift drucken lassen:

„Das sage ich mit großem Fürwitz zuerst*),
Da, ehe noch nichts**) war am Himmel,
Noch Baum, Berg, noch Gewächs,
Noch Hain, noch Sonne, noch Mond, noch Licht,
Noch der Meere See:

Da

*) oder soll firahimwizzo soviel heißen als: mit oder auf feyerliche Weise, mit feyerlicher Andacht und meista vordersamst? oder, mit großer Lehrbegierde? B.

**) Oder: da die Erde nicht war, noch der Himmel. B.

Da darin kein Thier noch Gewächse gefunden
ward,
Da war der Eine, allmächtige Gott,
Der holdseeligste Mann!
Da war auch Menschheit mit menschgöttli-
chem Geiste!
Gott Heiland (Heiliger), Gott allmächtig!
Des Himmels, der Erde Schöpfer!
Du der Menschen so menschlicher Gott!
Vor allem gib in deiner Gnade
Rechten Glauben!
Göttlichen Willen zu wissen, und Weisheit
dazu!
Kraft, dem Teufel zu widerstehen,
Und dabey auf eine weise Art
Deinem Willen zu gehorchen."

Diese Uebersetzung scheint voller und poetischer, aber die nachherige Erläuterung wird zeigen, daß sie gleichwohl von dem Sinne des Originals mehr als die erstere abweicht, und daß Böckh dem Verfasser, der mir ein nagelneuer Christ zu seyn dünkt, zu viel Einweyhung in der kirchlichen Dogmatik zugetraut hat. Uebrigens erhellt daraus, wie schwer es ist, Stücke von diesem hohen Alterthum zu erklären, und wie noch bey weitem schwerer, einen nicht ganz richtigen Text zu verbessern oder wieder herzustellen. Beyde erklärten dieß auch, und Herr Kinderling äusserte öffentlich den Wunsch, daß seine Anzeige ei-ven Gelehrten in Bayern, oder sonst in der nähern Nachbarschaft von München veranlassen möchte, ie-

 nen

nen alten Codex, so weit er dieses Gedicht enthält, genauer zu untersuchen und abdrucken zu lassen. Ich wünschte dieß auch, fürchtete aber, dieser Aufforderung möchte es, wie manchen andern, die wir bisher gemacht haben, ergehen, und schrieb selbst geradezu nach Wessobrunn. Der dortige Bibliothekar, Herr Pater Anselm Ellinger, war so gefällig, unsern Wunsch durch eine genaue, und in dem nämlichen Format verfertigte, diplomatische Abzeichnung auf der Stelle zu erfüllen, und hat uns und das teutsche Publikum dadurch ohne Zweifel um so mehr zum Danke verpflichtet, da man bey den gegenwärtigen kritischen Zeiten so viele Ursache hat, auch für die literarischen Ueberreste unsers vaterländischen Alterthums mehr als jemals in Sorgen zu stehen. Auch in dieser Hinsicht wird man es billigen, daß wir statt einer andern Vorstellung gegenwärtig diese diplomatische Nachzeichnung eines der ältesten Denkmale unserer Sprache in einem Kupferstiche beylegen. Es wird dieser Kupferstich zugleich uns die Erläuterung, und dem Leser das Verständniß unserer Meynung und die Einsicht in ihre Richtigkeit erleichtern. Wir haben nämlich dreyerley zu thun. Vor allen müssen wir mit einander einig seyn, wie die Worte des Textes heißen, und was einige zweifelhafte Charaktere in demselben bedeuten. Sind wir das, so müssen die Worte erläutert, und ihre Bedeutung aus andern alten Monumenten der Sprache erwiesen werden. Dann erst können wir eine richtige Uebersetzung liefern, und über den Zweck und die

Ab-

Absicht des Verfassers, so wie über die poetische oder nichtpoetische Qualität dieses Sprachdenkmals vielleicht der Entscheidung näher kommen. Also

I.

Feststellung des Textes.

Die Schriftzüge, deren sich der Schreiber bedient hat, sind mit weniger Ausnahme die angelsächsischen, d. h. es ist karolinische Schrift, nach dem teutschen Zuschnitte des 9ten Jahrhunderts. Die Figur des r, s, t, e, g, findet man fast eben so, selbst in der gedruckten angelsächsischen Schrift. Hingegen die Figuren des f, w, st und k sind teutsch. Achtmal kommt auch die im angelsächsischen so gewöhnliche Abbreviatur des Verbindungswörtchens und vor, die wie ein Haken oder wie ein umgewendetes griechisches Γαμμα (ꓶ) aussieht. Und aber heißt bey diesem Verfasser enti, wie man auf der 5. Zeile der 2. Seite sieht, wo es ausgeschrieben ist. Dieses Abkürzungszeichen hat der erste Herausgeber in den Schriften der Bayerischen Akademie für ein Creuz (†) gehalten, und also abdrucken lassen; daher alle bisherigen Erklärer der Meynung gewesen sind, daß diese Zeichen nebst den vier Sternen, welche darin vorkommen, diejenigen Stellen bezeichnen sollen, an welchen sich der Mönch mit dem Creuze gesegnet habe. Herr Kinderling hingegen hält beydes für Unterscheidungszeichen der Zeilen oder Verse. Nach gegenwärtiger diplomatischer Abzeich-

zeichnung aber wird derselbe mit mir übereinstimmen, und es als Abkürzungszeichen des enti ohne Zweifel ebenfalls erkennen. Ueber die vier Sterne hingegen läßt sich nicht eher etwas bestimmen, bis der Text vollkommen entziffert ist. Ich merke daher nur noch an, daß zweyerley a in dieser Schrift vorkommen, nämlich das offene, (cc), welches fast wie ein doppeltes c aussieht, und das geschlossene (a), welches mit dem a in unserer heutigen lateinischen Druckschrift übereinkommt. Unter den vier st muß das erste nach dem Zusammenhange ein sc seyn, und ist wahrscheinlich von dem Schreiber das Querstrichlein nur aus Versehen auch zur Linken hinausgefahren; denn sonst findet man auch in spätern Handschriften zwischen der Zusammenziehung des s mit dem t, und des s mit dem c keinen Unterschied. Das geschwänzte e in der sechsten Zeile ist sonst gewöhnlich in lateinischen Handschriften das Zeichen des ae; ob es dieß auch hier seyn soll, zweifle ich; nehme es aber doch aus Mangel eines Gegenbeweises an.

Nach diesen Voraussetzungen lautet der ganze Text, Zeile für Zeile, wie folget:

De poeta.

Dat * fregin ih mit firahim
firi uuizzo meista. Dat ero ni-
uuas. noh uf himil. noh paum
noh pereg niuuas. ninoh heinig
noh

5. noh sunna nisscein. noh mano
niliuhta. noh der maræo seo.
Do dar niuuiht niuuas enteo
ni uuenteo. Enti do uuas der eino
almahtico cot. manno miltisto.
10. Enti dar uuarun auh manake mit-
man. cootlihhe geista. Enti cot
heilac. Cot almahtico du
himil enti erda * uuorahtos.
Enti du mannun somanac coot
15. for * pi. for gip mir indino
ganada rehta galaupa.
Enti cotan uuilleon. uuistom
enti spahida. Enti craft. tiuflun
za uuidarstantanne. Enti arc
20. za piuuisanne. Enti dinan uuil-
leon za * uurchanne.

Das einzige ist noch zu bemerken, daß in der 13. Zeile das offene a in dem letzten Worte wirklich ein doppeltes c seyn, und mit dem folgenden h für ein verstärktes ch, (κχ) angesehen werden könnte; zumal da das nämliche Wort am Ende zwischen dem r und ch keinen Vocal hat. Außerdem läßt sich in dem ganzen Texte nichts verbessern, bevor wir mit der Bedeutung der Worte und dem Sinne des Ganzen im Reinen sind. Wir gehen daher sogleich zur

2.

Erläuterung des Textes

fort. Ich wähle zur Erklärung dieses fränkischen Denkmals, so weit es möglich ist, keine andere als ebenfalls fränkische Stücke, und zwar vorzüglich folgende drey:

a) Die Harmonie der vier Evangelien aus dem Ende des 5. Jahrhunderts, nach dem Abdruck in Michaeler. tabul. parallel. p. 52. seq.

b) Des Erzbischoffs Beatus Isidor Schreiben an seine Schwester Florentina über Christi Geburt, Leiden, Auferstehung, Reich und Gericht. Aus dem Ende des 6. Jahrhunderts. Ebend. pag. 84 — 152.

c) Die dritte Beichtformel, nach Eckards Vermuthung von dem Fuldischen Abte Rhabanus Maurus verfertigt, und von seinem Schüler Walafried Strabo vermehrt; also aus dem neunten Jahrhundert. (Nur daß bey der flüchtigsten Vergleichung der Sprache dieser Beichtformel mit der Sprache des altfränkischen Capitulars Ludwig des Frommen, das unstreitig ins Jahr 819. fällt, jedem geringen Kenner des Ganges der Sprachveränderung augenscheinlich werden muß, daß die Beichtformel wenigstens um hundert Jahre älter ist, und also in den Anfang des achten Jahrhunderts gehörte. Allein die Sprache ist auch älter als das poetische Ge-

sprách

sprach der Samariterin mit Jesus, das eben=daselbst befindlich ist, und in das achte Jahrhundert gesetzt wird, und somit würde es in das 7. Jahrhundert gehören.)

1. *Dat fregin ih mit firahim; Dat*, das, in Nr. (1) that, in Nr. (2) dhazs und dhatzs und in Nr. (3) thaz geschrieben.

Fregin, dieses Wort kommt im Ulfilas öfters vor, Marc. II. 1. heißt es: *gafrehun*, thatei in garda ist, es war ruchtbar, daß er (Jesus) im Hause war; Marc. VIII. 33. ni *frathgis* thaim goths, du meynst nicht, das göttlich (ist). Franciscus Junius erklärt fragan und frahan durch *fama indice ad notitiam rei alicujus perduci, rescifcere aliquid ex populi rumore*, und hält es für einerley Form mit gafrehan oder gafregan. Mit der Vorsetzung des ga oder ge kommt es auch häufig in den Ueberresten des angelsächsischen Dichters Kädmon vor, z. B. gefrægn ic, ich hab' es erfahren, XLIII. 13. XLIX. 5. u. s. w. we gefrigen habath, wir vernommen haben LXIII. 7. gefrægost, der berühmteste, ruchtbarste LXXI. 8. Deßgleichen in der obigen Harmonie (Nr. 1.) S. 68, wo es heißt: so *gifragn ik*, that that uuib antfieng that godes arunde, so hab' ich vernommen, daß das Weib umfing den göttlichen Botschafter. Dieser Analogie nach sollte es in unserm Texte auch gifregin statt fregin heißen:

mit

mit firahim. Dieß ist vielleicht die schwerste Stelle in dem ganzen Stücke. In der Einleitung zur obigen Harmonie kommt zwar firiho zweymal vor, aber in einem Zusammenhange, in welchem schwer zu entscheiden ist. „Es waren viele, heißt es, welche ihr Geist antrieb, das Wort Gottes zu erzählen etc." that uuolda tho uuifara filo liudo barno labon lera cristes haleg uuord godas, endi mid iro handon scriben brethlico an buok, huo sia scoldin is gibodscip frummian, d. i. Es wollten daher Weisere (die Weisesten) vielen Menschenkindern predigen die Lehre Christi, das heilige Wort Gottes, und mit ihren Händen schreiben sorgfältig in Büchern, wie sie sollten seine Gebote ausrichten. *Firiho barn* (fährt der Autor fort; than uuarun thoh sia fiori te thiu undar thero menigo, thia habdon maht godes, helpa fan himila, helagna gest, craft fan cristie. Was sind *firiho barn? Barn* heißt Kinder oder Söhne; so wie in eben dieser Harmonie p. 68. die Kinder Israels, barn Israheles genannt werden. Der lateinische Uebersetzer sagt bloß: *Verum quatuor ex coetu, qui coelitus habuerunt potentiam et auxilium divinum, sanctum spiritum, et virtutem a Christo etc.* und hat also das firiho barn weislich übergangen. Gleich darauf kommt es abermals vor, und wird abermals übergangen. Sia ne muosta helitho than mer *firiho barno* frummian, neuan tat sia fiori te tio thuru craft

godas

godas gecorana uurdun, *hi quatuor autem egregii Viri non poterant hoc efficere, nisi ad hoc per potentiam divinam electi fuissent.* Der zweyte Satz ist keiner Dunkelheit unterworfen, aber der erste ist sehr quidproquoisch übersetzt. Sollte es nicht der Etymologie nach also heißen: Diese Helden (sia helitho) konnten nicht (ne muosta) diese Geschichte (than mer) vorigen Menschen (firiho barno) verkünden (frummian), wenn nicht die vier dazu durch die Kraft Gottes erkohren wurden? — Aber wenn firiho barno vorigen Menschen heißt, wie sollte dann der Sinn der obigen, vorhergehenden Stelle seyn? — Vielleicht muß man hier die Bedeutung einer verwandten Mundart zu Hülfe nehmen, in welcher firn gut heißt (s. Run. Ion. Gramm. Island. rudim. p. 41.), wodurch sich beyde obige Stellen und unser gegenwärtiger Text bey weitem ungezwungener erklären lassen. Gute, d. i. trefliche Menschen waren die vier, die dazu aus der Menge erwählt waren. Und — guten, d. i. frommen Menschen sollte die Geschichte von Jesu verkündet werden. So wird auch Gott S. 80. fader allaro *firio* barno, der Vater aller (guten) Menschen genennt; und so mag es auch hier heißen: Dàt (gi) fregn ih mit firahim firi wizzo. Das sage ich mit gutem Vorwissen

2. *Firi wizzo meista. Dat ero ni-*

Freylich kann firi wizzo meista wieder auf dreyerley Art erklärt werden, 1) wie schon gesagt,

sagt, 2) für das meiste, d. h. das höchste Wissen, die erhabenste Wissenschaft, und 3) vor weisen Meistern, wie Herr Kinderling anmerkt, wiewohl es meines Erachtens alsdann firi wisa meistara heißen müßte. —

Firi hat ohne Zweifel die Bedeutung vor oder für. So heißt beym Kero *pro hospite furi* cast; *praetulerit*, *furi*primgit; *praepositus*, *furi*kifazter; *praeveniant*, *furi*chweman u. s. w.

Wizzo. Kero übersetzt *scire* durch wizzen, *sciant*, wizzun; *sciat*, wizzi, *sciens*, wizzanti; wizzo als Substantiv hat er nicht. Aber daß dieses Wort für Verstand, Ueberlegung, ehedem gebräuchlich gewesen sey, zeigt sich aus den Minnesingern, in welchen witzi oder witze noch häufig in dieser Bedeutung vorkommt; deßgleichen aus andern alten Urkunden. So führt z. B. Scherz folgende Stelle an: daz wir mit wolbedachtem mute und mit rechtir *wizzin* recht und redelichin vorkouft und gelazen haben, wo *rechtiu wizzi* offenbar nichts anders als den gesunden Zustand des Verstandes, oder die Fähigkeit, gehörig zu überlegen, bedeutet. Nur heißt es hier nicht, *mit wizzo*, sondern *firi wizzo*, und müßte also wizzi doch für Wissenschaft oder Kenntniß genommen werden; und Dat fregin ih firi wizzo meista würde dann heißen: das erkläre ich für die größte (oder höchste) Wissenschaft. Wie sollte man aber hernach die Worte *mit firahim* er-

erklären? — Und zeigt der fernere Gang und das Ende des Stücks überhaupt, daß der Verfasser von Zweck gehabt habe, auf die damalige oder auf seine eigene Gottesgelehrsamkeit eine Lobrede zu machen? — Ich glaube vielmehr, daß *firi wizzo* zusammengehöre, und eine vorhergehende Ueberlegung, praemeditatio, bedeute. Und somit sagten die Worte mit firahim firiwizzo eben das, was späterhin mit rehtir wizzin oder mit wolbedachtem mute geheißen hat. *meista* kann sowohl das Adjectiv als Adverb seyn; letzteres ist es nach unserer Erklärung, und heißt omnino, utique, optime.

— — — *Dat ero ni-*
3. *uuas, noh uf himil, noh paum*
4. *noh pereg niuuas, ninoh heinig*
5. *noh sunna ni stein, noh mano*
6. *ni liuhta, noh der mareo seo.*

ero heißt nicht eher, sondern ehmals, vorher, vor Zeiten, im Anfang, sonst eer, er und ær geschrieben, und auch als Präposition gebraucht, z. B. in der Harmonie beym Michaeler S. 86. dhazs Christ Gotes Sun aer allem

daß Christus Gottes Sohn vor aller
uueraldim fona Fater uuardh chiboran
Welt vom Vater ward geboren.

Deßgleichen im Isidor S. 142: huuanda
wann (denn)
ni uuardh ir ær Davides dode, nibu
nicht ward er vor Davids Tode, sondern

 af-

after sinemu dode chiforabodot zi arueh-
nach seinem Tode gevorbotet zu erwa-
hane.
chen (erweckt zu werden).

niwas nicht war, im Mittelalter enwas, d. i. beydemal was, war, mit der privativen Partikel ni oder en.

noh, noh weder, noch.

noh uf himil, noch auf Himmel scheint es im ersten Anblick zu heißen; und daher hält Herr Kinderling für wahrscheinlich, daß ein paar Worte müssen ausgelassen seyn; indem es vermuthlich heißen solle: als noch nichts war weder auf der Erde noch im Himmel. Allein es ist unnöthig, den Text zu verbessern oder Worte einzuschalten, sobald man das *uf* nicht als Präposition, sondern als Adverbium nimmt. „Ich „bekenne nach meiner besten Ueberzeugung, daß „im Anfang nichts war, daß weder oben der „Himmel, noch (unten auf der Erde) ein Baum, „noch ein Berg war, und noch kein Hain „u. s. w."

Eben so heißt es in dem berühmten Nordischen Gedichte, die Wölu = Spaa genannt, Str. 3.

Wara Sandur ne Sær ne
Es war kein Sand noch See noch
Swalar um
Qualm (wehende Lüftchen) umher,
Jörd fandst æfa, nie upp Himen.
Erde fand man nirgend, noch oben Himmel.

ni

ni noh, nicht noch, eben so viel als: und noch kein, und noch nicht, necdum.

noh sunna ni scein, noch die Sonne nicht schien. Scein ist das gothische Präteritum von sceinan, sächsisch scinan, scheinen; so auch biscain, er beschien. S. Mich. tabul. paral. I. 189 et 190.

noh mano ni liuhta, noch der Mond nicht leuchtete, bedarf nach dem ganzen Zusammenhange keines Beweises.

noh der mareo seo, noch der Meere See, ist wohl keine Tautologie, sondern höchstens ein Hebraismus; falls man nicht Lust hat, dieß seo wie das Nordische sær durch Spiegel zu erklären, daß es hieße, daß noch nicht die Sonne schien, noch der Mond leuchtete, noch der Spiegel der Meere.

7. *Do dar niuuiht ni was enteo ni uuenteo.*

niwiht, kein Wicht, d. i. nichts. So heißt es, in dem angeführten Athanasianischen Glaubensbekenntnisse, S. 14. Endi in thesene thrinissi *niuuiht* eriren erdho afteren, *niuuiht* meren erdho minneren.

Und in dieser Dreyheit nichts eher oder später, nichts mehr oder minder.

Auch scheint es die Bedeutung Niemand zu haben, z. B. S. 13: Fater fona *niwihti* ist gitan noh giscaffan noh giboran, d. i. der Va-

ter ist von Niemand gethan (gemacht), noch geschaffen, noch geboren. Im Isidor kommt neowihd statt niwiht vor. S. Mich. S. 132. huuanda dhemu neouuihd nist fuuozssera, denn dem (d. i. als er) ist nichts süßer.

enteo ni uuenteo; Böckh verstand das Ganze nach seiner obigen Uebersetzung so, daß wiht, ein Thier, was ein Gewächs, enteo darin, und wenteo erfunden ward, bedeute. Allein das niwiht ist, wie man eben gezeigt hat, einmal nichts anders, als nichts, und niwas nichts anders als nicht war. So erklärt es auch Herr Kinderling; nur hält dieser Sprachforscher enteo ebenfalls für darin und uuenteo für erfunden ward. Wie letzteres beyde zu beweisen sey, fürchte ich. „Darin" scheint nach der Sprachform des ganzen Stückes innan oder dar innana, nicht aber enteo heißen zu müssen. Ueberdieß fehlte auch zwischen dem niwas und niwenteo ein Verbindungswort, es sey nun enti oder noh. Zudem finde ich in der ganzen Fränkischen Sprachform keinen Grund, uuenteo für die 3. sing. imp. pass. von vindan, finden, zu halten. Ihre passiven Imperfecta werden sammt und sonders mit einem Hülfsverbo gemacht. „Er wurde gefunden" müßte heißen: her wara (oder wurthet) vunden. Das w anstatt v würde übrigens nichts zu bedeuten haben, da man noch in den Schriften des Mittelalters Windung statt Vindung oder Findung lies't. Allein die Endigung eo ist eine Nomi-

nal-

nal- und keine Verbalbeugung. So heißt beym Isidor (S. 128.) der Allwaltende, der alunaldendeo. Unser Herr Jesus Christ, (S. 126.) unser druhtin *nerrendeo* Christ, wo nerrend*eo* wahrscheinlich der heilende, seligmachende heißt. In der Harmonie aber scheint auch einmal die Endung eo bey einem Verbo, und zwar in der ersten Person des Präsens Act. vorzukommen. Es heißt S. 74: theses willeo ikurkund*eo*, dessen Willen ich urkunde; allein man lese nur weiter, wesan an thesaro weroldi, und man wird sehen, daß urkundeo gleichwohl ein Substantiv ist, und daß es zusammen also heißt: „(von) dessen Willen ich Urkunde bin in dieser Welt." Diese wenigen Beyspiele zeigen, daß das fränkische *eo* die heutige Endung der Substantive und Adjective auf e oder en ist, und daß also uuenteo nach heutiger Aussprache Wente lauten würde, welches vermuthlich nichts mehr und nichts weniger als Winde heißen soll. **Wind**, ventus, findet sich schon in der Gothischen Sprache des 4ten Jahrhunderts; Marc. IV. 39. der Ulfilaischen Evangelien heißt es: gah *winds* gah marei ufhausgand imma, und **Wind** und **Meere** gehorchen ihm; und Matth. VII. 25. waiwoum vindos, es **wehten die Winde**. Nun fragt sich nur noch: was enteo bedeute?

Unsers Orts halten wir dafür, daß enteo aus *enti* und *eo* zusammengesetzt sey. *Eo* aber ist das jetzige je, irgend, usquam, eoman,

je Mann (jemand). Isidor sagt S. 94, „Unter dem Namen Cyrus sey Niemand anders als Christus geweissagt, und fährt nun fort: In andra uuiss ni uuardh *eo* einic in Israhelo riihhe Cyrus chinemnit, d. h., in andrer Weise (sonst, außerdem) ward nicht irgend einer in Israels Reiche Cyrus genennet.

Wenn also *eo* irgend heißt, wofür sich noch viele beweisende Beyspiele aufbringen ließen, so muß ent' eo ni und irgend nicht heißen. Also erhielte die ganze Stelle folgenden Sinn: „Als „da noch nichts war, auch nicht einmal Winde, oder Wind, d. i. auch noch kein Lüftchen wehte. Ich finde an diesem Schlusse der ganzen Stufenleiter von dem, was nicht da war, eben nichts erhebliches auszusetzen: kein Himmel, kein Baum, kein Berg, kein Hain, kein Sonnenschein, kein Mondenlicht, kein Meere-See; als nun da noch nichts vorhanden war, auch nicht einmal die Luft,

Kein Sand, kein See, kein kühlend Lüftchen (svalar). Da war der Eine, allmächtige Gott.

8. — — — *Enti do uuas der eino almahtico cot. manno miltisto.*

Enti ist hier freylich als copulative Partikel überflüßig; allein es ließe sich wohl in mehreren alten Stücken zeigen, daß es manchmal auch in consecutiven Fällen vorkommt, in denen wir es heut zu Tage schlechterdings nicht brauchen können.

manno

manno miltisto nach der Etymologie der mildeste Mann. Allein das Wort mild hatte in frühern Zeiten einen vornehmern Sinn als jetzt, und bedeutete nicht bloß Güte gegen Dürftige und Nachsicht über Kleinigkeiten, sondern auch das, was wir jetzt Gnade oder Erbarmung nennen. Dieß erhellt ganz deutlich aus der alten fränkischen Uebersetzung des Ambrosianischen Gesangs beym Hickes, wo die Worte:

Miserere nostri, Domine,
Miserere nostri!
Fiat misericordia tua, Domine,
Quemadmodum speravimus in te.

folgender Maaßen übersetzt werden:

Milti unser, Truhtin,
Milti unsar!
Si Miltida thiniu ubar unsih,
Thiu Mezu wantumes in thih.

Ein anderer Codex hat Finade statt milti, und für Barmherzigkeit statt Miltida, Milde, Ginada, Gnade. So wird auch im Isidor das Wort Mildniß statt Barmherzigkeit in der Uebersetzung des biblischen Spruches, 1 Chron. 18, 13. gebraucht: „Ich will sein Vater seyn, und er soll mein Sohn seyn, und ich will meine Barmherzigkeit nicht von ihm wenden, heißt daselbst also: Ih scal imu wesan in fater stedi, endi scal mir wesan in sunes, endi mina *miltnissa* ni nimu ih ab imu, u. s. w.

Diesem zu Folge muß man auch manno miltisto, der Allerbarmherzigste, und nicht der mildeste Mann übersetzen. Manno steht überhaupt nur hier, wie der Grieche häufig sein ἀνὴρ, und der Lateiner zuweilen sein vir und homo gebraucht, und damit nur ein vernünftiges und männliches Wesen bezeichnet, ohne den Begriff eines Menschen zugleich damit zu verbinden. So gebrauchen auch die ältesten Nordischen Dichter, die uns hier am nächsten liegen, das Wort *manno* oder nach ihrer Mundart *madur* oder *madr* von den Göttern. In der Stirnersfahrt z. B. läßt der Dichter den Gott Frey (Str. 7) sagen:

Mär er mer tüdari Mädchen ist mir theurer	Theurer ist mir die Jungfrau,
Enn hweim Ungom Denn wem (einem) jungen	Als irgend einem
Manni ji Aardaga Manne in (der) Vor(=zeit) Tagen.	Jüngling der Vorzeit.
Aasa oc Alfa (Von den) Asen und Alfen	Von Asen und Alfen
That will engi Madr Dieß will kein Mann (Niemand)	Will keiner es,
At with samt sem. Daß wir beysammen seyen.	Daß wir verbunden seyn.

Er spricht hier immer von den Göttern und von den Geistern und bedient sich gleichwohl des Wor-

Wortes Madur oder Mann, womit sonst die Menschen bezeichnet werden. Eben so können wir noch heut zu Tage unser Jemand und Niemand, das doch auch so viel als irgend ein Mann und kein Mann ist, ohne Unterschied von menschlichen und außermenschlichen Wesen gebrauchen. „Das weiß Niemand unter den Engeln;“ „Aus der höllischen Schaar trat jemand von den ersten Teufeln hervor“ dürfte ein teutscher Milton keck- lich sagen.

10. *Enti dar uuarun auh manake mit- man. coorlihhe geista.*

auh, unser jetziges auch nach der südlichen, und och, og, ok nach der nördlichen Aussprache, in welcher es auch noch jetzt die Stelle des und vertritt. Im Isidor kommt es mehrere Male vor.

manake mitmann. coorlihhe geista, nach Böckh Menschheit mit mensch-gött- lichem Geiste. Allein das vorhergehende uuarun ist ohne Zweifel die dritte Person des Plurals, waren, und also in so ferne schon manake nicht durch Menschheit zu übersetzen.

manake bedeutet auch würklich manche. In der Harmonie der Evangelien heißt es S. 62, wo Zacharias dem Engel des Herrn auf gut L......isch eine Standrede hält — doch es verlohnt sich der Mühe und des Vorwurfs einer kleinen Aus- schweifung, daß wir hier gelegentlich diese Stand- rede zum besten geben.

Zacha-

Zacharias antwortete dem Engel, nachdem er die bekannte, doch hier ebenfalls sehr wohlrednerisch amplificirte Verkündigung von der Geburt des Johannes gemacht hatte, also: „Es ist für „uns allzuspät, es so weit zu bringen, wie du „mit deinen Worten verheissest; denn wir beyde „hatten gleichmäßig zwanzig Winter (Jahre) „unseres Alters, ehe denn dieses Weib mir zu „Theil wurde. Von da an sind wir nun bey sie„benzig Winter mit einander zu Bank und zu „Bette, seit ich sie mir zur Braut erkohr. Da „wir nun in unserer Jugend es nicht zu bewerk„stelligen vermochten, einen Erben im Ehbette „zu erzeugen; und nun wir so herabgekommen „sind; nun uns das Alter alle Thatkraft benom„men hat, daß wir an unsern Wangen abge„zehrt, und an unsern Seiten das späte Fleisch „entfallen, die Haut häßlich geworden, die „Stimme vergangen, und die Glieder wankend „geworden sind; da uns beyden, die wir nun „schon so manchen Tag in dieser Welt gelebt, „Fruchtbarkeit und Lust und Kraft zur Fortpflan„zung nichts mehr nütze ist; so sollte mich das ein „Wunder dünken, wenn es käme, wie du mit deinen „Worten verheissest.“ Diese Rede brachte dem Boten des himmlischen Königs Harm im Herzen, u. s. w. — Nicht Probe genug, daß dieses neue fränkische Evangelium aus dem fünften Jahrhundert, wenn es auch, wie das neueste aus dem achtzehnten, weder auf Poesie noch auf Wahr-

heit

heit Anspruch macht, eine vollständige Uebersetzung verdiente?

Und also wieder zu unserm Zwecke zurück. Die Worte: „die wir nun schon so manchen Tag in dieser Welt gelebt,“ lauten bey unserm Altfranken: so wit ju so *managan* dag warun an thesaro weroldi. Deßgleichen S. 52: so *manag* gibod godes, so manches Gebot Gottes; S. 54. so *manag* wislic word, so manches weisliche Wort; S. 70. liudi *managa*, viele Leute, und so auch bey unserm eigenen Verfasser weiter unten Z. 14. so manac coot, so manches Gut.

mitmann, wörtlich Mitmänner; indessen ist nach der obigen Bemerkung das Wort Mann von allgemeinerer Bedeutung, wie es auch die Apposition cootlihhe geista, göttliche Geister, zeigt und muß also hier bloß durch Gefährten, Gesellschafter gegeben werden. Wir würden in diesem Falle etwa Mitwesen, Mitgötter oder Mitgeister sagen müssen.

cootlihhe sollte nach der Orthographie dieses Stücks cotlihhe geschrieben seyn. Im Isidor S. 126. wird es mit einem g und zwey i geschrieben: mit scuonin dera *gotliihhu* chilühnissa, mit der Schönheit der göttlichen Gleichniß, d. i. des göttlichen Ebenbildes.

— — — — Enti cot
12. heilac. Cot almahtico du
himil enti erda * uuorahtos.

Und

Und Gott
heilig! Gott allmächtig! du
Himmel und Erde schufst!

Enti ist hier abermals consecutiv gebraucht. Wir setzen in diesem Falle ein nun dazu. „Und „nun, du heiliger und allmächtiger Gott, der „du Himmel und Erde schufst, verleih mir ꝛc.“ *heilac*, die alte Form von heilig im sechsten Jahrhundert. So steht auch im Isidor S. 118. *heilac* gheist in psalmon sus chundida, der heilige Geist in den Psalmen so verkündigte. *uuorahtos*. Ich habe oben gesagt, es könnte auch hier das anscheinend offene a ein doppeltes c seyn, und uuorcchtos gelesen werden müssen. Allein es findet sich im Isidor, mit dessen Sprache das Ganze so sehr übereinstimmt, eben so geschrieben. Die Stelle Hiob 33. „Der Geist Gottes hat mich gemacht“ übersetzt er S. 102. das eine Mal: Druhtines gheist chideda mih, und das andere Mal: Druhtines gheist *chiuuorahta* mih, etymologisch nach unserer heutigen Aussprache, Des Drostes Geist gewürkte mich. Es sollte also nur chiuuorahtos oder giuuorahtos statt uuorahtos heißen; so wäre es vollkommen die nämliche Form. Man sieht zugleich aus dieser einzigen Stelle, daß würken oder uuurchanne im sechsten Jahrhundert die Bedeutung hervorbringen, schaffen, machen hatte, welches auch aus vielen andern Stellen sattsam erhellt, und keines Beweises bedarf.

14. *Enti du mannun so manac coot for * pi. for gip mir in dino ganada rehta galaupa.*

mannun. Der Dativ des Singulars von manno. Wir haben vorhin gezeigt, daß das Wort mann einen weitläuftigern Verstand zuließ, und nicht nur von Menschen, sondern auch von Göttern und Geistern gebraucht werden konnte. Allein es läßt sich dessen ungeachtet nicht leugnen, das es die älteste eigenthümliche Appellation des Mannes ist; so wie wir alle aus unserm Tacitus wissen, daß Tuisko oder Teut, der Stammgott unserer Nation, einen Sohn, Namens **Mannus** (d. i. **Manno** mit der teutschen Endung) hatte, von dessen drey ungenannten Söhnen alle teutschen Völker ihren Ursprung und ihre Abstammung hergerühmt haben. Wirklich findet sich auch diese Bedeutung in allen unsern Denkmalen vom 4. bis ins 9. Jahrhundert und vielleicht noch weiter hin. In Ulfila's gothischen Evangelien drückt der Hauptmann von Capernaum (Matth. VIII. 9.), da er Jesu entgegnet, daß er nicht würdig sey, ihn unter seinem Dache zu sehen, die Worte, „**denn ich bin ein Mensch**" auf Gothisch also aus: gah auk ik *manna* im, ja auch **ich Mann** bin. Und in der, wahrscheinlich von Otfried verfaßten, Erklärung des V. U. aus dem 9. Jahrhundert (beym Willenbücher S. 5.) heißt es in der dritten Bitte: thaz sin willeo werdhe samalih in erdhu in mannom, so so her ist in Himlie

in

in Engilom, daß sein Wille werde sämlich (eben so) in (auf) Erde in (unter den) Mannen, so wie er ist im Himmel in (unter) Engeln, wo die Mannen oder Männer und Engel einander entgegengesetzt, und also die ersteren niemand anders als die Menschen seyn können.

Uebrigens kommt das Wort Mensch, wie bereits der gelehrte Junius an zwey Orten weitläuftig gezeigt hat, selbst von dem Worte Mann her, und ist eigentlich das Adjectiv männisch, welches ebenfalls schon beym Ulfilas vorkommt, Joh. XII. 43. frigodedun mais hauhein manniska, than hauhein goths, sie liebten mehr die Höhe der Männischen, als die Höhe Gottes. So sagte man auch ein männischer Gedanke, eine männische Hand u. s. w., woraus erhellt, daß man Anfangs vielleicht nur dasjenige, was den Erdenbürgern zukommt, männisch, nach und nach aber sie selbst die Männischen oder Menschen κατ' ἐξοχὴν geheißen habe.

coot Gut, Wohlthat u. s. w. Bedarf nach dem Zusammenhange keines Beweises.

for pi.* Diese zwey Sylben gehören trotz des dazwischenstehenden Kreuzes ohne Zweifel zusammen. Denn es mag mit diesem Kreuze für eine Bewandtniß haben, welche es will; so macht Einmal das bloße for mit dem vorhergehenden keinen Sinn, zweytens hat der Schreiber selbst das pi durch die Punctation als mit dem vorhergehenden zusammengehörig erklärt, drittens scheint, nach dem folgenden Worte forgip

zu

zu urtheilen, dieses for und pi selbst zusammengehören, und das dazwischen gehörige gi ausgelassen zu seyn; und endlich viertens setzt eine überaus auffallende Parallelstelle am Schlusse der vornen angeführten fränkischen Beichtformel die Richtigkeit unserer Muthmaaßung außer Zweifel. Denn diese Beichte schließt in der Hauptsache vollkommen, so, wie unser vorliegendes — Gedicht, falls es eines ist.

„inti gerno (heißt es) buoz ziufrámott. so fram so mir Got almahtigo mahti. inti giuuiyzi *forgibis*. allmachtig Truhtin *forgib* uns mahti inti giuuizi thinan uuillon zi giuuircanne." D. i. und ich begehre Buße (zu thun) in Zukunft, so fern als mir Gott (der) Allmächtige **Macht** (Kraft) **und Witz** (Verstand) **verleyht**. Allmächtiger **Herr, verleyh uns Macht und Witz deinen Willen zu würken** (thun).

Eben so im Ganzen unser Dichter: „Und, „der du dem Menschen so manches Gut verlyhst; „verleyh mir in deiner Gnade rechten Glauben, „und guten Willen, Kenntniß und Weisheit, „und Kraft, dem Teufel zu widerstehen, und — „— — zu — —, und deinen Willen zu würken."

Dieses for * pi muß also forgipi heißen, und eigentlich forgipis, da das s am Ende das Zeichen der zweyten Person ist, so wie vorher Zeile 13 in uuorahtos, du würktest. Vergeben statt geben oder verleyhen kommt übrigens, außer

ser in der eben mitgetheilten Parallelstelle, auch in den andern bisher angezogenen Documenten häufig vor. Ein paar Beyspiele sind zur Bestätigung genug. S. 60. (beym Michaeler) heißt es: quad that hie im tyreas so filo an godes rikea *forgeban* uuoldi, sagte, daß er ihm eine so große Herrschaft in Gottes Reiche verleyhen wollte. Und S. 80. „ik fargibu thi himilriceas slutila," ich gebe dir die Schlüssel des Himmelreichs.

rehta galaupa, rechten Glauben. Die Form galaupa kommt eben so vor in der alten Ermahnung an das Christenvolk, (beym Willen S. 89. u. folg.) die man in oder vor den Zeiten Karls des Großen setzt. „Hlosat (fängt sie an) ir chiundo liupon tugathi dera *calauba*," Loset (höret), ihr lieben Kinder, die Tugend des rechten Glaubens. *Calauba* ist ebenfalls hier gen. foem., denn die männliche Endung würde rehto galaupo seyn. Indessen ist dieses Wort gleichwohl in der nämlichen Ermahnung §. 9. auch im männlichen Geschlecht gebraucht: daz juuer (heißt es) eogaliher *den selpun calaupa* den finan fille ni calerit, daß euer jeglicher denselben Glauben seinen Fille (d. i. Pathen) nicht gelehret rc.

17. *Enti cotan uuilleon. uuistom enti spahida.*

cotan sollte nach der Analogie von Zeile 14 mit zwey o, also cootan geschrieben seyn; cot, Gott, coot, gut.

uuilleon,

uuilleon, Willen; mit der Endung eon kommt es durchaus in der obigen Harmonie aus dem fünften; beym Otfried aber aus dem neunten, und in obiger Beichtformel schon uuillo und uuillon ohne e vor.

uuistom, Wisthum, ist beynahe das nämliche, was in der vorhin angeführten Parallelstelle aus der Beichtformel giuuizi hieß. Das Wort selbst aber kommt beym Isidor und zwar in einem classischen Zusammenhange S. 90, vor, wo es heißt: Christus auur sus quham fona Fater ziuuare, so selpso dhiu beraht-nissi fona sunnun, so uuort fona munde, so *uuisduom* fona herzin, d. i. Christus aber kam ohne Zweifel so von dem Vater, wie der Glanz von der Sonne, wie das Wort von dem Munde, wie das Weisthum von dem Herzen; woraus freylich erhellt, daß unter Wisdom oder Wistom nicht bloß Verstand, sondern Weisheit verstanden werden muß. Indessen ist doch das folgende

spahida, Spähung (Spähheit) der eigentliche Ausdruck für Weisheit. So übersetzt Kero beym Goldast scriptor. rer. Allem. II. 88.) sapiens, Spaher, sapientis, Spahe, sapienti, Spahemu, und sapientiae Spahii. Und selbst im Isidor kommt das Wort Weisheit in einer Stelle im Hiob (K. 28.) zweymal durch Spahida übersetzt: (V. 20. 21.) Woher kommt denn die Weisheit? Sie ist verhohlen vor den Augen aller Lebendigen, auch

verborgen den Vögeln unter dem Himmel, wird von unserm Franken also übersetzt: *Spahidi* dhes Gotlühhin Fater huuanan findis? dhiu chiholan ist fona manno augom, joh fona allem himil fleugendem ist siu chiborgan, d. i. Spähheit des göttlichen Vaters, wannen findest du sie? die gehohlen ist von Mannen Augen, ja von allen Himmelfliegenden ist sie geborgen, siu ist (fährt er fort) chiuuisso selben angilum unchundiu, sie ist nämlich selbst den Engeln unbekannt. Sodhar auh ist chisscriban: „Dhiu uurza dera *spaida* „huuemu siu uuard antdhechidiu? So ist auch geschrieben: „die Wurzel der Spähheit (d. i. Weisheit) wem ward sie entdecket?“ dhiu chiuuisso ist bighin Gotes Sunes, diese ist nämlich der Ursprung des Sohnes Gottes. Bidhiu huuanda dhazs ziuuare ist ubar hepfendi Angilo *firstandan* ioh iro *chiuuizs*, huuer manno mac izs dhanne chirahhon? Wenn daher dieses in der That überhüpfend ist (d. i. überspringt) der Engel Verstand, ja ihren Witz. Welcher Mensch mag es dann erzählen können?“

Wir haben also hier in einem und dem nämlichen Autor die vier Ausdrücke *uuisduom*, *spahida*, *firstandan* und *chiuuizs* zugleich. Da nun das zweyte ausgemacht unserm jetzigen Weisheit entspricht, und das dritte unser heutiges Verstand selbst ist; so bleiben nur das erste und letzte näher zu bestimmen übrig.

Was

Was das letzte, oder das *chiuuizs*, später giuuiyzi, betrifft, das etymologisch unser jetziges Gewissen ist, worunter wir unser inneres, richtendes Bewußtseyn verstehen; so erhellt aus der angeführten Stelle, daß vor zwölfhundert Jahren unter demselben nicht dieses Bewußtseyn, sondern die Einsicht oder die Kenntniß einer Sache bezeichnet wurde. Der Beichtende bittet von Gott mahti und giuuizi seinen Willen zu würken, d. h. Kraft und Einsicht, um den göttlichen Willen gehörig erfüllen zu können. So geht auch das Geheimniß der Geburt Christi über firstandan und chiuuizs der Engel, d. h. über ihren Verstand und über ihre Einsicht, d. i. über ihre ganze Kenntnißmasse. *Uuisduom* endlich ist ganz gewiß Weisheit, *spahida* auch; nur mit dem Unterschied, daß man unter uuisduom die praktische, die aus dem Herzen kommt, unter spahida aber die theoretische Weisheit, oder vielmehr die geheime Wissenschaft von göttlichen und natürlichen Dingen scheint verstanden zu haben. Auch jetzt könnten wir noch gar wohl, ohne der Sprache Gewalt anzuthun, die speculativen Köpfe Späher, und die Speculation selbst die Spähung nennen.

— — *Enti craft. tiuflun*

19. *Za uuidarstantanne.*

craft scheint unsere heutige Bedeutung von Macht, und *mahti* hingegen die Bedeutung von unserm jetzigen Kraft zu haben. So sagt

z. B. in der Harmonie (S. 70.) Johannes zu Christus: huand thu bist allero cuningo *craftigost*, denn du bist der Mächtigste aller Könige. Hingegen heißt es am Anfang S. 52. von den vier Evangelisten: thia habdon *maht* godes helpa fan himila, helagna gest, *craft* fan cristie, die hatten Gotteskraft, Hülfe vom Himmel, heiligen Geist, Macht von Christo.

tiuflun, wahrscheinlich der Dativ des Plurals, den Teufeln. Der Nominativ mag etwa tiufil oder auch tiufilo geheißen haben. Beym Isidor heißt er diabilo, und beym Otfried diufal. Entscheiden läßt sich nicht ganz; denn nach der Declinations-Tabelle beym Michaeler (I. S. 10.) zu urtheilen, müßte es, wenn der Nominativ auf o ausginge, nach der vierten Declination gleichwohl der Dativ des Singulars seyn.

za uuidarstantanne, zu widerstehen, dieß ist die gewöhnliche Form des alten angelsächsischen und fränkischen Supinums und Gerundiums. So heißt machen im Infinitiv bloß machan ohne Anhängung eines e, hingegen zu machen, ze, (zi, zo, oder wie wir hier sehen, za) machanne. In dem fränkischen Isidor kommt dieses Supinum und Gerundium häufig vor, z. B. S. 88. zi archennanne, zu erkennen; 89. zi uuizssane, zu wissen; 94. zi chilaubanne, zu glauben, zi firstundanne, zu verstehen; 96. zi quhedanne, zu sagen u. s. w.

Ent-

— — — *Enti arc*

20. *za pi uuisanne.*

Diese Stelle hat den bisherigen Auslegern, Herrn Böckh und Kinderling, am meisten zu schaffen gemacht; und ich gestehe, daß ich sie vor der nähern und richtigern diplomatischen Abzeichnung des Herrn Pater Anselm eben so wenig zu entziffern vermochte. Nun aber ist sie mir deutlicher. Man las nämlich vorher,

— † Are zapi wiſanne

vornen mit einem Creuze statt des enti, welches im Original, wie man sich aus dem Kupferstiche überzeugen kann, nicht durch ein Creuz, sondern durch einen Haken oder ein umgewendetes Γ ausgedrückt ist. Herr Kinderling übersetzte es daher, jedoch mit der Bemerkung, daß es ihm nicht recht verständlich sey, *ihre Tücke zu wissen*; Böckh aber, *und dabey auf eine weise Art*.

Indessen so deutlich nun diese Stelle auf der einen Seite wird, wenn man nun läse:

enti are za piuuiſanne,

so verwirrt wird sie anderer Seits dadurch, daß das zweyte Wort in unserm Originale nicht are, sondern *arc* heißt; denn

arc (vermuthlich das lateinische arcus) bedeutet einen Bogen, oder Umkreis. Es ergiebt sich dieß aus der Uebersetzung des biblischen Spruches Proverb. 8, 27. im Isidor, wo (S. 86.) die Worte: „da er die Tiefen mit seinem Ziel

K 4 ver-

verfaßte" also gegeben werden: dhanne ir mit *aercna* euua abgrundiu uuazffar umbihringida, da er mit ewigen Bogen der Abgründe Wasser umringte; quando, heißt es in der lateinischen Urschrift, certa lege *gyro* vallabat abyssos.

Allein wie sollte man folgenden Widersinn reimen können:

„Allmächtiger Gott, gieb mir in deiner Gnade rechten Glauben, und guten Willen, Weisheit und Erkenntniß, und Kraft, dem Teufel zu widerstehen, und — Bogen zu beweisen — ?

Das ist nicht bloßer Widersinn; es ist Unsinn. Und also müssen wir dem Texte nachhelfen. *Arc*, ist ohne Zweifel ein Schreibfehler für *Are*, die alte Form von Ehre, das ich zwar nicht gleich mit einer classischen Stelle darthun kann, aber doch auf allen Fall an die alte Form des teutschen Namens Ehrenvest erinnere.

Daß za nicht zu pi gehört, sondern unser zu ist, und das pi mit uuisanne zusammengelesen werden muß, scheint mir auch ziemlich einleuchtend zu seyn.

Und somit wäre die Schwierigkeit der ganzen Stelle gehoben:

enti are za piuuisanne
und Ehre zu beweisen

nämlich Gott.

20. — — — *Enti dinan uuil-
leon za * uurchanne.*

heißt in der oft gedachten Beichtformel: inti —
— — thinan uuillon zi giuuircanne, und
deinen Willen zu würken, d. i. zu thun, oder,
auszuüben.

uurchanne sollte mit drey u geschrie-
ben seyn; es ist aber den fränkischen Schrei-
bern gewöhnlich, wenn ein u auf das w
folgt, nur zwey u zu setzen, und das vordere
für ein w gelten zu lassen, wie man in dem er-
sten besten Stücke ersehen kann. Außerdem aber
sollte, nach aller Analogie vom sechsten bis ins
neunte Jahrhundert, ein chi oder gi vorgesetzt,
und giuuurchanne statt uurchanne geschrie-
ben seyn.

* * *

So viel schien uns zur Erläuterung und Berich-
tigung des Textes erforderlich zu seyn, und es ist jetzt
nur noch die einzige Frage übrig:

Was die hie und da vorkommenden Sterne zu bedeuten haben?

„Den neun sogenannten Kreuzen ist bereits ein
glücklicher Abschied gegeben. Wer ihre Gestalt in
der gestochenen diplomatischen Abbildung betrachtet,
und ihre Anzahl und Stellung mit dem ersten Ab-
drucke in den Monum. Boic. vergleicht, wird einse-
hen, daß diese Zeichen nicht nur, aus Unbekanntheit

mit dieser sächsischen Abbreviatur, ohne Grund für Kreuze sind angesprochen, sondern auch ziemlich will- kührlich vermehret und versetzt worden. In Rücksicht der Sterne ist man ebenfalls nicht so sorgfältig gewesen. Wenigstens vermisse ich den Stern vor uuorahtos in der 13. Zeile sowohl bey Böckh (Bragur I. S. 115.), als bey Herrn Kinderling (Bragur III. S. 314.), der es aus den Monum. Boic. selbst, und getreu abge- schrieben.

Böckh scheint die Sterne, so wie die vermeint- lichen Kreuze für Zeichen zu halten, bey welchen sich der betende Mönch mit dem Kreuze bezeichnet habe; ob er es gleich nur von den letztern sagt.

Herr Kinderling hingegen vermuthet, daß so- wohl die Sternchen als Kreuze den Absatz der Zeilen (oder Verse) bezeichnen.

Nun fallen aber schon die Kreuze, und mit ih- nen die Hauptstütze beyder Meynungen weg; beson- ders der letztern. Denn erstens sind nur vier Sterne, und also machten jetzt die 21 Zeilen auch nur vier Verse; zweytens finden sich die Absätze in unserer Zeichnung wirklich auf eine andere Art angedeutet, nämlich durch Puncte, die alle eine richtige Ge- dankentheilung geben; nur, wenn es anders Verse seyn und diese Verhältniß haben sollen, die und da das Punct zu fehlen scheint.

In dieser Verlegenheit kommt man denn freylich selbst auf den Einfall, die Sterne für gewisse heilige Zeichen zu halten. Allein wenn sie wirklich solche Erinnerungen, bey dem oder jenem Worte seine An- betung durch äußerliche Zeichen auszudrücken, seyn

sollten;

sollten; so wären sie auf die sonderbarste Art von der Welt postirt. Insbesondere aber läßt sich der Zweck eines solchen Kreuzes zwischen for und pi auf keine irgend annehmliche Art erklären.

Es sey mir daher erlaubt, eine dritte Meynung aufzustellen, die, wenn sie Beyfall verdient, auch bey Entzifferung anderer Handschriften aus dieser Zeit vielleicht anwendbar und nützlich seyn kann.

Ich meines Orts nämlich halte diesen Stern für eine seltene, vielleicht nur diesem Schreiber oder seiner Heimath eigene Abbreviatur, die so wenig als die vermeynten Kreuze irgend eine heilige Bedeutung zu haben braucht. Es steht nämlich dieser Stern allemal da, wo nach der Analogie anderer fränkischen Sprachdenkmale dieses Zeitalters, wie sich aus den in den Erläuterungen angeführten Beyspielen ergiebt, die Sylbe *chi* oder *gi* vermißt wird; nämlich vor fregin, welches gifregin oder chifregin heißen sollte; vor uuorahtos und uurchanne, das sonst *chi*uuorahtos und *chi*uurchanne geschrieben wird; und zwischen for und pi, das vollkommen sinnlos ist, wenn kein gi dazwischen gesetzt wird, und das nach dem ganzen Zusammenhange und nach einer ziemlich stringenten Parallelstelle nicht „for * pi," sondern wirklich forgipis heißen muß, wodurch denn die Richtigkeit unserer Muthmaßung einen ziemlich hohen Grad von Augenscheinlichkeit erhält.

(Fortsetzung und Beschluß im nächsten Stück.)

X.

X.

Neue Schriften.

1.

Idunа, oder der Apfel der Verjüngung. (In den Horen, 1796. Erstes Stück. S. 1 — 28.)

Ein vortreflicher Aufsatz (wenn mich nicht alles trügt, von dem Herrn Vicepräs. Herder in Weimar), in welchem der Geist und der relative Werth der Nordischen Mythologie, und die Streitfrage über ihre Brauchbarkeit für unsere Zeiten, mit so viel Einsicht und Unbefangenheit erörtert, und auf einen Gesichtspunct hingeführt ist, in dem sich alle bisherigen Streiter, wie hier Alfred und Frey, freundschaftlich die Hände reichen werden. Ich wenigstens unterschreibe das, was Alfred behauptet, mit voller Ueberzeugung, und das Ziel, worauf er hinstrebt, ist in der That kein anderes, als das, worauf ich am Ende meiner Briefe über die Nordische Dichtkunst und Mythologie, deren Fortsetzung ich nun größtentheils überflüßig finde, ebenfalls gekommen wäre.

Der

Der Verfasser giebt nämlich dem Sprecher Frey alle Einwendungen in den Mund, die bisher gegen die Schönheit, Teutschheit und Brauchbarkeit der Nordischen Mythologie von ihren Gegnern vorgebracht wurden, und läßt diese in einem fein geleiteten Gespräche von Alfred erst beleuchten und dann beantworten. Die Haupteinwürfe (denn der Aufsatz muß selbst gelesen werden, und leidet keinen eigentlichen Inhaltsauszug) betreffen erstens die Rohheit der Naturbilder und der Nordischen Mythologie. Alfred wendet ein, daß eben von der Darstellung des Rohen gar nicht die Rede sey; sondern man müsse das Rohe, was man vorfinde, nur als Stoff betrachten, der erst zu einem Werke der Schönheit durch die Kunst ausgebildet, oder figürlich gesprochen, von Idunens Apfel der Verjüngung berührt werden müsse. Auch die Griechen hätten ihre Titanen- und Giganten-Geschichten, und ihre älteste Kosmogonie sey sehr roh. Sie hätten aber jene schicklich unterzuordnen, und diese zuletzt bis zur feinsten Speculation zu erheben gewußt.

„Glaubst du nicht (fährt Alfred fort)*), daß aus „Ymers Gebeinen, aus Bure's Söhnen, die Midgard erbauten, aus der Esche des Weltbaums „über dem Brunnen der Urzeit und aus den drey „Jung-

*) Wem die folgenden Fabeln und Bilder der Nordischen Mythologie nicht bekannt sind, der unterrichte sich darüber in den drey ersten Bänden von Bragur, und in den Nord. Blumen.

„Jungfrauen unter ihren Zweigen, der Vergangen„heit, Gegenwart und Zukunft Dichtungen gebil„det werden mögen, die dieses Quells der Urzeit „werth sind? Hast du Heimdall's Lied gehört, des „schönen Gottes, der an des Himmels heiligem Blau „die Welt bewacht und ihrem Untergange zuvor„kommt? Hast du vom Brunnen der Weisheit „geschöpft, in dem des höchsten Gottes Auge glän„zet? und die feine Bildung der Nordischen Schutz„göttinnen bemerkt, in allem, was sie verrichten „auf Erde? Hast du die Geschichte von des guten „Balders frühem Tode vernommen, und was für „Trauren daraus erwuchs? Ja, die ganze Zusam„menordnung der Dinge zwischen dem Guten und „Bösen, dem Himmel und der Hela, endlich den „Ausgang der Dinge, jene schreckliche Abenddäm„merung, auf welche eine verjüngte Welt, ein „fröhlicher Morgen folget? Lassen sich daraus nicht „Dichtungen schöpfen, die unsterblich sind, so„bald sie Iduners Apfel berührt?"

Der zweyte Haupteinwurf betrifft die rohen Sitten der Männer und Weiber in dem Nordischen Alterthum. „Durchgehe die Geschichten, erwiedert Alfred, und ich trotze dir, daß du irgendwo einen biederern und schärferen Stahl der Seele findest, als bey diesen Jünglingen und Männern. Freundschaft mit dem Freunde bis auf den Tod, Tapferkeit und guter Muth im Leben und Sterben, Redlichkeit in Haltung seines Worts, Keuschheit, Hochachtung und zarte Gefälligkeit gegen die Frauen, ein hülf-

hülfreich Gemüth gegen die Unterdrückten; das waren Eigenschaften, die diesen Volksstamm von allen Stämmen der Erde unterschieden. Wir Teutsche gehören zu ihm; soll die Tugend, die aus unsern Vätern hervorglänzte, durchaus keine Macht mehr über uns haben?" Sehr wahr und treffend ist, was er nun von unserer Verschiedenheit von den Galen sagt. „Man vermischt uns mit den Galen; man fordert „einen Oßian von uns. Nie gab es zwey verschiedenere Völkerstämme als diese beyden; sie sind daher auch jederzeit gegen einander gewesen. Der „Gale sang weiche, traurige Empfindungen; „der Normann sang Thaten. Möge er damit andern Völkern oft zur Last gefallen und bey dem „Muth auf sein Schwert stolz gewesen seyn; unterdrückend war er nie. Das drückende Feudalsystem „der spätern Normannen war eine Uebereinkunft aus „Noth, geformt nach den Sitten der Zeit und der „Kirche. Und auch diesen Zeitraum hat kein Volk „romantisch-glänzender geendigt als dieses. Was „sind die Helden von Theben und Troja gegen jene „in der Normandie, in Sicilien, Neapel und „Jerusalem?" u. s. w. Was die Weiber betrifft, so giebt er zu, daß dem Charakter der Sage nach das teutsche Weib zwar nicht das Gebildetste, aber vielleicht das Würdigste und Edelste ihres Geschlechts sey.

Der dritte Haupteinwurf betrifft den Geschmack in ihren Erfindungen und deren Ausführung. — „Geschmack, sagt darauf Alfred, sollen wir von „den

„den Nordländern nicht lernen: dieser ändert sich
„mit Zeiten, Sitten, selbst mit dem Wohnort und
„Klima eines Volks; aber Geist der Nation im
„Verstande, den Sitten, dem Gebrauch der
„Sprache, der Dichtung soll uns anwehen; denn
„Composition, Dichtung ist hier allenthalben.
„Siehe die Edda an“ u. s. w. Und nun werden
hier noch über den Sinn der Nordischen Dichtungen
von dem künftigen Leben und von der Esche Ygdrasil
sehr scharfsinnige Winke gegeben. Ich kann mich
nicht enthalten, folgendes noch davon abzuschreiben.

„Mich dünkt (heißt es), daß die Bilder, die in
„dieser Mythologie über Hölle und Himmel gege-
„ben werden, unserm nordischen Gefühl angemesse-
„ner sind, als die morgenländischen Bilder. Hela
„ist eine unglückliche Tochter des Gottes der Ver-
„führung, Lock, mit einer Riesin gezeugt. Ihre
„Geschwister sind Ungeheuer, die der Schöpfung
„den Untergang drohen. Hela's Aufenthalt ist die
„geräumige Unterwelt; ihr Saal heißt Schmerz,
„ihr Tisch Hunger; Säumniß heißt ihr Knecht,
„Langsamkeit ihre Magd; ihre Thür ist der Ab-
„grund, ihr Vorhof die Mattigkeit, ihr Bette
„Krankheit, ihr Gezelt der Fluch. Die Feigege-
„storbenen kommen zu ihr. Missethäter, Treulose,
„Meineidige, Mörder, Verführer der Ehefrauen,
„und wer sonst unter dem Namen der Nichtswürdi-
„gen begriffen ist, den erwartet ein noch schreckli-
„cherer Ort, das Leichenufer Nastrond; dagegen
„die Tapfern, die Würdigen, treue Gatten, redliche
„Freunde,

„Freunde, in den Waldsten der Freude, des Friedens
„und der Freundschaft, im Wingolf und Gladheim
„wohnen. — Hast du bemerkt (fährt Alfred fort),
„woher diese Nordländer an ein Fortleben nach
„dem Tode so vest glaubten? Weil sie tapfer und
„gesund dachten. Nur ein Feigherziger verge-
„het im Tode; er fühlet oder wünscht sich auf-
„gelöset und vernichtet. Der gesunde Mensch
„lebt fort; das Nichtseyn ist ihm Nichts; es ist
„ihm nicht denkbar. Glaubst du nicht, daß Er-
„zählungen aus jenen Waldsten des Friedens und der
„Freundschaft rührend und gefällig seyn werden?
„Der Freundschaftsbund bis auf den Tod war diesen
„Tapfern der heiligste Augenblick des Lebens; das
„Wiederfinden in Wingolf war ihnen also auch ein
„Lohn der Freundschaft nach dem Tode; ein süßer
„Lohn."

Das Resultat von der ganzen Unterredung ist die-
ses: „Der teutsche Dichter hat Anspruch auf den
„Reichthum, den ihm das Nordische Volk und sein
„Zeitalter gewährt, und diesen Reichthum soll er
„gebrauchen; nur die griechische Mythologie deßhalb
„nicht herabsetzen, die Regel des griechischen Ge-
„schmacks nicht verkennen, und keinen barbarischen,
„nordischen Ungeschmack weder in Tönen, noch sonst
„in Worten und Werken aufbringen wollen." Ein
wenig zu viel scheint mir doch Alfred auf die Letzte
zu vergeben, wenn er nichts weiter von seinem Geg-
ner verlangt, als daß der teutsche Dichter Nordische
Mährchen so gut als Arabische Mährchen, und
in jenen das Nordische Costum, wie in diesen das

Morgenländische sich zu eigen machen dürfe. So viel wenigstens glaube ich mich überzeugt zu haben, daß uns die Nordische Mythologie nicht bloß von ferne angeht, sondern daß unsere eigentlich teutsche (zu der die Slavischen und die Provinzial-Götter und Mährchen nicht gehören) keine andere als die älteste Nordische, und diese mithin unsere wahre vaterländische Mythologie ist; so sorgfältig gewisse Kritiker, auch in den neuesten Zeiten, den teutschen Geschichtforscher in Sachen unserer Mythologie noch vor den Edden und den weitern Nordischen Aufschlüssen überhaupt zu warnen pflegen, damit er ja im Finstern tappe.

Uebrigens befindet sich in dieser Unterredung noch eine Stelle, die mich unmittelbar angeht, und worüber ich noch einiges zu sagen habe. „Ist diese My„thologie (heißt es S. 10. u. f.) der Aufmerksamkeit „werth, so lerne man sie, wie die griechische; oder „vielmehr, der Dichter führe sie verständlich, ange„nehm und behutsam ein. Wenn man das Fach der „Nordischen Literatur auch bloß als einen Theil der „Europäischen Völker-Geschichte, als einen Zweig „des menschlichen Wissens betrachtet, so sind die „ungeheuren, gelehrten und großmüthigen Bemü„hungen, die eine Reihe Beförderer dieses Stu„diums von Verelius, Magnäus und Torfäus „an bis zu Thorkelin und Suhm darauf gewandt „haben, doch wohl der Aufmerksamkeit werth. Und „da wirklich schöne poetische Stücke in dieser Mytho„logie da sind, so muß, wer jene lesen will, diese ken„nen lernen. In unsern Tagen giebt sich Gräter zu

„ihrer

„ihrer Bekanntmachung eine unsägliche, bisher un„belohnte Mühe; wäre es eine Entweyhung der „Kunst, wenn er eine kleine nordische Mytholo„gie mit Kupferstichen schriebe“? —

Daß diese Frage im Ernste gethan, und eine indirecte Aufforderung ist, erhellt aus folgendem:

„Nach den Griechen (fährt er fort) kenne ich auf „unserm ganzen Erdenrund keine Mythologie und „Geschichte, die der Kunst fähiger und würdiger sey „als diese. Die Galische, Jüdische, Sinesische, „Indische, selbst (wenn man sie von den Griechen „trennt) die eigentlich-Römische müssen ihr an „Reichthum, Würde und Fähigkeit zur Kunst nach„stehn. Geh' in diesem Betracht beyde Boden und „nur einige Sagen durch; du wirst über den Reich„thum an mahlerischen Scenen erstaunen. Kühn „und sanft, trotzig und milde, zu Lande und zu „Wasser erscheinen hier Abentheuer der Götter und „Helden in beyderley Geschlecht, die einen Michael „Angelo, Raphael, Correggio und Titian, einen „Guido und Dominichino beschäfftigen könnten; „so viel Abwechslung giebt es in der Götterstadt und „im Riesenlande, an Ufern, Bergen und Thälern. „Das Wunderbare ist mit dem Großen und Lieb„lichen hier dergestalt gemischt, daß, wenn man, „(wie es auch die Griechen thaten,) das Rohe und „Ungeheure absondert, selbst die Zaubereyen zu „den frappantesten Vorstellungen Anlaß geben. Be„sinne dich. Das originalste, anziehendste, wunder„barste Stück Shakespears, Hamlet, ist es nicht „eben aus dieser nordischen Fabel? Die am meisten

„mahlerischen Scenen im Sturm, im Lear, im
„Macbeth, grenzen sie nicht an diese Fabel? Und
„zu wie manchen dergleichen Stücken liegt noch
„Stoff in ihr! — Wäre ich ein nordischer König;
„ich ließe mir, wie die Britten eine Galerie Sha-
„kespear's und Milton's haben, eine Galerie der
„alten Geschichte meiner Völker mahlen, und unter-
„sagte meinen Künstlern die zu oft wiederhohlten
„Römergeschichten. Die Welt ist groß; die Muse
„muß umherziehen, wie mit der Lyra, so mit dem
„Pinsel."

Dieß alles ist mir wie aus der Seele geschrieben,
und ich freue mich, daß es von einem Manne, wie
Herder, in einem Journale, wie den Horen, ge-
sagt ist.

Allerdings scheint auch mir in mehr als einer
Hinsicht eine Darstellung der Nordischen Mythologie
durch Kupfer für den Dichter, Künstler, Geschicht-
forscher und Vaterlandsfreund Bedürfniß, und nichts
weniger als eine Entweyhung der Kunst zu seyn.
Allein einer solchen Darstellung muß erst eine Bear-
beitung dieser Mythologie für die Kunst vorangehen;
und diese erfordert so viele Zeit, als ich mir vor der
Hand nicht zu versprechen weiß. Es sind einige
Jahre schon, daß ich selbst diese Idee gefaßt hatte,
und im Begriffe war, mit einem Künstler darüber
in Briefwechsel zu treten. Die Abhängigkeit aber,
in der wir armen Menschen zu leben pflegen, nö-
thigte mich, diesen Vorsatz wieder aufzugeben. In-
des-

dessen sollen Braga und Hermode nicht vergessen, den glücklichen Grabstichel eines Chodowiecki, dessen erstes Geschenk so viel Befriedigung gewährt, von Zeit zu Zeit in Thätigkeit zu setzen.

Gräter.

2.

Festen i Valhal. En Prolog til Kongens Födselsdag. (Das Fest in Walhalla. Ein Vorspiel zum Geburts-Tag des Königs.) In der Minerva, 96. Jan. S. 73 — 94. auch besonders zu haben bey Directeur Schultz um 6 ß.

Wir Teutsche streiten, und die Dänen thun. Unter manchen glücklichen Versuchen, ihre einheimische Mythologie zu benutzen und urbar zu machen, ist der gegenwärtige von Herrn Assessor Falsen in Kopenhagen einer der neuesten und glücklichsten.

Das himmlische Personale, welches der Verfasser zur dramatischen Ausführung seiner Erdichtung gewählt hat, besteht in folgenden Personen:

Handelnde.

Odin, der oberste Gott des Nordens.
Hermode, Odins Sohn, der nordische Merkur.
Thor, der stärkste unter den Göttern.
Braga, der Gott der Dichtkunst.

König Frode, der Friedfertige; nach Saxo's Bericht der 24ste König von Dänemark, bekannt durch seine gerechte und glückliche Regierung.

Gudur, Rota, Skuld, } Nornen. Diese waren eigentlich die sogenannten Kriegsnornen, welche das Schicksal der Menschen im Kriege lenkten; an der Zahl waren sie 14; aber jene drey ritten beständig aus.

Freya, Odins Gemahlin, die Göttin der Liebenswürdigkeit und Schönheit.

Chor der Einherien, gefallener Helden, deren Tapferkeit in Odins Palast belohnet wird.

Chor der Walkyren, Jungfrauen Walhalla's, welche die Helden bedienten.

Stumme Personen.

Frygga, Odins erste Gemahlin, die vornehmste von allen Göttinnen.

Niord, ein mächtiger Gott, der Herr des Reichthums.

Freyer, des Nordens dritter Gott, Niords Sohn.

Tyr, der weiseste unter den Göttern.

An diesem Verzeichniß ist nichts auszusetzen, als daß Thor für den stärksten unter den Göttern angegeben

geben wird, welches doch Tyr ist, und Tyr für den weisesten, wovon die Edda nichts sagt, und welches eher der Gott Heimdall heißen könnte.

Die Fabel dieses kleinen Drama's verhält sich so:

„Hermode ist ausgesendet auf die Erde, um dem Götterkönig Nachricht von dem Zustande der Menschen und besonders der Cimbern, d. i. der dänischen Nordländer zu bringen. Odin sitzt eben auf dem Zauberthrone Lidskialf, und erwartet ihn. Gegen ihm über steht Frygga's Thron, und zwischen diesem und dem seinigen ein Altar. Hermode kommt an, und erzählt, was er auf der Erde gesehen hat: „Ich eilte, sagt er, zuerst nach dem „südlichen Theile Europa's. Da ras't des Zornes „Feuer! Ich hörte der Wittwen Wehklagen bey der „Asche gefallener Helden. Blut färbt das Ufer des „Rheins, und Jura's steilen Gipfel. Ich sah das „Schwert des Bürgers gegen seinen Mitbürger gezückt (Vendee). Thronen liegen zertrümmert — „ein mächtiges Volk ist verschwunden (Pohlen)! — „Unter dem Klange von Freyheitshymnen hört' ich „Ketten rasseln.“ — Odin erwiedert ihm, daß er das Ende davon ruhig abwarten solle; aus dem schwarzen Schooße der Nacht komme der freundliche Tag hervor. Aber nun zum Norden, fährt er fort, was thut der König? — Und hiemit ist das Lob des Königs an seinem Geburtstage eingeleitet.

„Hermode. Glorreich regiert er das Land, schützt den Frieden des Volks, und übt die Pflicht eines Königs aus.

Odin. Und wünscht den Cimbern Frieden?

Hermode. Froh sieht er das Glück seines Landes, und mit dem Muthe der Vorzeit im Busen schaut er ruhig von seiner Küste den Schrecken des Krieges zu, und hört den Donner der Schlachten. Der Glaube, daß ein Held nur mit blutbenetztem Schilde sich deinem Palast nahen dürfe, ist verschwunden.

Odin. Auch würd' ich das Gesetz, welches ich, da Asgard fiel, von Sigtun aus dem Volke gab, nicht mehr geben. In diese Gegend des Nordens trieben mich die Legionen des Pompejus; ich fand ein kriegerisches Volk; auf den Ruin des Capitols setzte ich die Walhalla des Helden: aber auch für die Tugend eines Frode stand mein Himmel offen! Denn mein Augenmerk war nur das Glück der Cimbern!"

Hermode fährt also in seiner Lobrede fort, und erzählt, daß, gerade da er durch Axelsstadt (Kopenhagen) gekommen, der König sein Jahresfest gefeyert, daß man demselben langes Leben, dem Lande Glück, und dem Hause des Königs Freude gewünscht habe; er bringe nun diesen Wunsch nebst dem Bilde des Königs hieher. „Des Königs Bild?" Ja, Frode hat mich darum. „Und du gabst es ihm." Nein, die Nornen haben es in ihrem Schutze. „Sag denselben, daß ihnen Odin befehle, es herein zu bringen. Ruf alle Götter hieher. Laß Heimdall dreymal in das Giallarhorn stoßen, laß ganz Walhalla in Odins Palast sich versammeln zum Fest, zur Fröhlichkeit und Freude!"

Hermode

Hermode geht ab. Nach einer kleinen Pause hört man drey Stöße von Heimdalls Horn. Es erhebt sich eine Kriegsmusik mit einem Marsch. Frygga und Frode kommen zuerst herein, jedes auf seiner Seite. Sie grüßen Odin. Frygga setzt sich auf ihren Thron. Frode bleibt an Odins Seite stehen. Darauf kommt Hermode in einem Gefolge von Einherien, welche die Bildsäule des Königs auf den Schultern tragen. Sie bleiben in der Mitte des Theaters stehen. Die Nornen folgen der Bildsäule, und stellen sich neben dieselbe. Ihnen folgen Niord, Braga, Freyer und Tyr, welche an Odins und Frygga's Throne Platz nehmen. Darauf die Einherien mit Thor an ihrer Spitze. Sie erscheinen in ihrer Rüstung mit Schilden und Streithammern. Die Walkyren, angeführt von Freya, beschließen den Marsch. Thor und die Einherien, und Freya mit den Walkyren stellen sich zu beyden Seiten des Theaters.

Nun fragt Odin den Götterboten, was der Schatten des Königs Frode verlange? „Den jetzigen König „(erwiedert Hermode) zu sehen und zu segnen, wenn „er in seinen Fußtapfen wandle, und Dänemark „glücklich mache?“ Odin erhebt sich also, weist auf die Büste, sagt zu Frode's Schatten: „Schau „ihn hier! Segne Dania's Freund! Dein Wunsch „ist erhört!“ und läßt sie durch die Einherien auf den Altar zwischen den Thronen setzen. Thor hält sich darüber auf: der König liebe den Krieg nicht, und Walhalla sey nur des Helden Lohn. Es wird ihm aber die Gegenwart des friedliebenden Frode

entgegengesetzt. Frode wird bey dem Anblick der königlichen Büste begeistert; desto besorgter fühlt er sich wegen des künftigen Schicksals von Dänemark, und bittet Odin, die Zukunft vor seinen Augen aufzuschließen. Allein das ist die Sache der Nornen. Odin ruft sie herbey, setzt sich auf den Thron; ein Donnerschlag rollt langsam über den Schauplatz, und die Nornen erscheinen. Sie gehen dreymal um die Bildsäule herum, und singen ein mysteriöses Trio. Darauf fühlt sich eine derselben hingerückt, und macht in einem profetischen Recitative, das vortreflich ausgefallen ist, die glücklichen Hoffnungen von Dänemark bekannt. Nun beginnt eine Folge von Chören, Wechselgesängen und Arien, worin die Götter ihre Theilnahme, Wünsche und Segnungen zu erkennen geben. Ihr lyrischer Werth ist nicht gering. Das Lied Braga's und das Lied der Freya scheinen mir am gefälligsten zu seyn. Es folgt darauf ein Tanz. Beym Schlusse desselben setzt Freya einen Kranz auf die Büste des Königs. Die Walkyren umwinden das Piedestal mit Guirlanden. Die Einherien bilden eine Gruppe um die Büste herum, schlagen auf die Schilde, und der Schlußchor fängt von neuem an."

Wir haben hier über nichts zu urtheilen, als ob die Nordischen Götter in demjenigen Charakter aufgeführt und behandelt sind, den ihnen die alten mythologischen Lieder und Sagen geben, und ob das, was

was der Dichter Neues dazu erfunden hat, mit dem übrigen vereinbar, und aus dem Gesichtspuncte der Kunst zu billigen ist.

Odin, Hermode und Braga halten den Charakter ganz gut. Auch die dem Gotte Odin angedichtete Gesinnung, daß den friedfertigen und tugendhaften Königen nunmehr bey dem veränderten Culturzustande die Walhalla, die anfangs nur für die in der Schlacht gebliebenen Helden bestimmt gewesen sey, nicht verschlossen werde, ist eine glückliche Erfindung, die den Charakter dieses Gottes erweitert, und dem künftigen Dichter einen freyeren Spielraum gewährt. Nur mußte nicht angeführt werden, daß die Einsetzung der Walhalla zu der Zeit geschehen sey, „als Odin von den Legionen des Pom„pejus nach Norden getrieben wurde." Das heißt vom Himmel auf die Erde fallen! Der Zuschauer soll Odin für einen Gott halten, und der Dichter läßt ihn Dinge sagen, die es factisch beweisen, daß er ein Mensch ist. Für den scherzhaften Dichter ist der neben dem göttlichen aufbewahrte menschliche Charakter der nordischen Gottheiten ein reichhaltiger Stoff zu neuen Ansichten und Wendungen; aber für Gedichte, in welchen die Fantasie bezaubert werden soll, eine Klippe, an der er unausbleiblich scheitern muß, wenn er denselben nicht gänzlich ignorirt.

So ist es unserm Dichter auch mit dem Charakter des Gottes Thor gegangen. Es ist nicht der alte, ehrwürdige und schreckliche Gott des Donners, der mit seinem rollenden Wagen über den Himmel fährt, und von dem es in Thrymsquida heißt:

Die Felsen krachten,
Flammend brannte die Erde,
Als Odins Sohn
Nach Jötunheim fuhr.

sondern der asiatische Klopffechter dieses Namens, der nach den Zeugnissen der alten mythologischen Lieder selbst unter allen eingewanderten Asiaten die auf sich genommene Götterrolle am allererbärmlichsten spielte. Wenn Thor in diesem Charakter genommen wird, so muß er allerdings eine schlechte Figur machen. Der stärkste Contrast mit seinem eigentlich göttlichen Charakter ist in der vierten Scene; ein Donner rollt bey Erscheinung der Nornen über den Schauplatz, und der Donnergott steht auf dem Theater, und rührt sich nicht.

Auch dünkt es mich sehr unschicklich, wenn Odin, der oberste Gott des Kriegs, der eigentliche Schützer der Helden und Herr von Walhalla, so billig denkt, und auch den friedfertigen Königen, wofern sie nur ihr Land glücklich gemacht haben, den Eingang in Walhalla nicht versagt, daß der Donnergott die Einwendung macht, der König liebe den Krieg nicht, und Walhalla gehöre nur für Helden, in welcher Sache er doch, falls ihm eine Stimme gebührt, seine Meynung dem Gotte des Kriegs und dem Herrn von Walhalla unterwerfen muß.

Daß der Dichter zur Verkündigung des künftigen Schicksals von Dania den Götterkönig die Nornen

zu Hülfe nehmen läßt, ist vollkommen gut; aber warum er die Walkyren Gudur und Rota statt der Nornen Urd und Werande erlies't, läßt sich aus der 31. Dämesaga der Edda durchaus nicht absehen; und ist besonders in diesem Falle ganz widersprechend.

Wenn ferner die Göttinnen der Schlacht und die seeligen Helden an dem Feste Antheil nehmen, und Dänemark keine Schlacht und keinen Krieg, sondern Frieden wünschen; so kann dieß wenigstens nicht in ihrem Charakter liegen, und also mußten sie entweder nicht Theil daran nehmen, oder ihre Theilnahme durch eine vorhergehende Scene eingeleitet werden.

Dieß sind die wenigen Einwendungen, die sich in mythologischer Rücksicht gegen diese übrigens schöne und glückliche Composition des Herrn Falsen mit Grunde machen lassen. Auf der andern Seite ist es ein ganz neuer und (wie mich dünkt) sehr gefälliger Gedanke, die Göttin der Liebenswürdigkeit an die Spitze der Walkyren zu stellen, die von den nordischen Dichtern als die lieblichsten Mädchen geschildert werden.

Ueberdieß scheint die Geliebte des Götterkönigs nicht am unrechten Orte in einer Halle zu seyn, wo er sich von der Last der göttlichen Regierungsgeschäfte im eigentlichen Verstande zu erhohlen scheint.

Und

Und somit wäre wieder ein neuer Schritt zur Ausbildung und Brauchbarkeit der nordischen Mythologie gethan. Wenn die Dänen mit solcher Anhänglichkeit und so viel Genie fortfahren, ihre einheimische Götterlehre urbar zu machen; so werden sie mit der Zeit unter den Europäischen Nationen der neuern Zeit die einzigen seyn, die sich durch die Schöpfung eines eigenen Parnasses den Griechen an die Seite setzen können.

Gr.

XI.

Auszüge aus Briefen.

Ueber die schweitzerischen Volkslieder.

Zürich, den 26. Oct. 95. — Sie wünschen Volkslieder aus der Schweitz zu haben. Ich kenne so viel als nichts nationales. Nachdem die Schweitzer sich genug herumgebalgt und ihre alte Freyheit wieder erfochten hatten, fang man nichts anders als Kriegs- und Schlachtlieder, die schlecht sind, aus dem funfzehnten und sechszehnten Jahrhundert. Dann kam die Reformationsepoche, die jene verdrang, und den Katholiken elende Lobgesänge auf Maria und die Heiligen gab, den Reformirten aber Psalmen. — Die muntern Lieder sind gedrucktes abgeschmacktes Zeug; Schwaben- und Tyroler Bänkelsänger-Lieder, die auf den Messen Schockweise verkauft werden. Den Aelpler Kuhreihen der Appenzeller werden Sie kennen. Das ist ein uraltes National-Volkslied †) Also kann ich Sie auf nichts vertrösten, das verdient in eine Sammlung aufgenommen zu werden. Z.

Bey-

Beylage.

†) Ich kenne dieses Nationallied nur aus dem Rufe; gesehen, gelesen und gehört hab' ich es nie. Aber ein Freund, der des Herrn Geheimerath Baldingers Neues Magazin für Aerzte besitzt, theilt mir eben des 15. Bandes 4. Stück zur Einsicht mit, in welchem sich unter Nr. 12. S. 377 — 80. vier Melodien von Schweitzer Kuhreihen, jedoch leider noch ohne Text, nebst einer Einleitung befinden. Da wir es dort nicht gesucht hätten, und andern Freunden des Alterthums es eben so gehen könnte, legen wir beydes hier in Abschrift bey. G.

Die Schweitzer Kuhreihen.

Die beyden ersten hat Hr. Hofr. Blumenbach selbst aus der Schweitz mitgebracht (S. dessen med. Bibliothek) und der dritte steht in Cappeller Pilati montis historia. Basil. 1767. auf der Tab. IV. woselbst auch das Kuhhorn abgebildet ist. Den vierten Entlibucher verdanke ich Herrn Bürger, aus dem Zürichischen, welcher bey uns in Marburg Arzeneywissenschaft studirt, und sich durch viele Kenntnisse auszeichnet ꝛc. — Von diesem Freunde werde ich auch die Texte zu diesen Kühreihen erhalten und mittheilen*). Wer weiß nicht, welche wichtige Rolle diese Musik in der Pathologie spielt, durch den Eindruck, welchen sie auf die Schweitzer im Auslande macht!

Baldinger.

*) Ob diese Texte in den neuern Stücken mitgetheilt sind, ist mir noch zur Zeit unbekannt. G.

No. 1.

No. 2.


No. 3.
No. 4.
Der Entlibucher.
Nach dem neueſten Geſchmacke von einem Virtuoſen auf der Schallmey.

XII.

Vermischte Anzeigen.

1.

Speisen im 14ten Jahrhundert.

Als im J. 1303. die Pfarrkirche zu Weißenfels eingeweihet wurde: so kam zu dem Ende der Bischoff Bruno von Zeitz, ein geborner Graf von Querfurth, dahin; dieser wurde von dem Magistrate bewirthet. Das Gastmahl verherrlichte noch die Gegenwart der Aebtissin des Weißenfelsischen Jungfrauen-Klosters, eine geborne Landgräfin von Thüringen und Markgräfin von Meißen. Die darüber auf dem Rathhause vorhandene und in altteutscher Sprache verfertigte Urkunde lautet also:

Ao. Dom. xiijciij, den XV. September alsz am ezwa Herrn Sundage nehist noch dem H. Creucz, is der Ehrwerdige Herr Brwn, Bischop von Czeytz, in unser newin Kirche gewezen, und aldorine feyne Einweihungs-Dinge verrichtet. Und hebben eme de Vorsteher ob dem Rathhuse ij Dage lang tracteeret, und is enen tho efszen gegewen, als volget:

Den ersten Dagk, als de Domina derbey gewest.

Daz ehrste Gericht.

Eine Eyersope mit Safran, Pfefferkörner und Hönig darin.
Ein Hyrsen Gemyze.
Ein Essen Schavfleisch mit Cypollen daröber.
Ein gebraten Hun mitt Tzwetzschken.

Daz ander Gericht.

Stockfisch mit Oel und Rosszynen.
Bleyer in Oel gebacken.
Gesottne Al mit Pfeffer.
Gerehster Pückling mit Lypziger Senff.

Daz drytte Gericht.

Speise Fische sawer gesocten.
Ein Parmmen*) gebacken.
Kleine Vegel yn Schmalz gepregelt mit Rettich.
Eine Schwynzkeile mit Korcken.

Den andern Dag hat man gegewen.

Daz ehrste Gericht.

Gelb Schwyne Fleisch.
Ein Eyerkochen mitt Honigk und Wynbeeren.
Gebraten Heringk.

Daz

*) Soll vielleicht Parwen (Barben) heißen.

Daz ander Gericht.

Kleine Vische mit Rosszynen.
Kalte Bleyer gebradten, de dez voregen Dages ebrig geblewen.
Ein gebradten Ganz mitt rothen Rüben.

Daz drytte Gericht.

Gesalzen Hecht mitt Peterlinn.
Ein Sallat mitt Eyern.
Ein Gallerdten mit Mandyln besetzt, und Ervortischen Anisse eberstreyt etc.

Mehr abzuschreiben, erlaubt der Raum des R. A. nicht.

— — Hielt man vor 500 Jahren nichts von Kuchen, Obst und Confect? Was sagen andere Urkunden von Gastmählern über diese drey anjetzo so unentbehrlichen Bedürfnisse?

Was waren Bleyer?

(S. Reichsanz. 1796. Nr. 8. S. 70. u. 71.)

2.

Herr Rector Beyschlag in Nördlingen arbeitet an einer Sammlung und Erläuterung wenig bekannter altteutscher Worte aus der teutschen Bibel von 1460.

3.

Der Verfasser der künftig erscheinenden Geschichte des schwäbischen Bundes und des Bauernkriegs fand sich seit Erscheinung des 3ten Bandes von Brag. veranlaßt, sich in der Allg. Lit. Zeit. zu nennen. Es ist der verdiente Herr Prof. und Diak. Schmidt in Ulm. Er hat sich vor Pfingsten 14. Tage zu Eßlingen und Stuttgard, dort im Archiv, hier auf der Bibliothek dieses historischen Werkes wegen aufgehalten, und besitzt jetzt schon eine sehr ansehnliche Sammlung ungedruckter Urkunden. Dieses schon viele Jahre von ihm getriebene Urkundenstudium und seine Bekanntschaft mit Fulda gab die Veranlassung zu seinem jüngsthin von Nicolai herausgegebenen schwäbischen Idiotikon.

4.

Das teutsche Volkslied: Ich stand an einem Morgen, hat Bebelius in lateinische Verse übersetzt. Diese Uebersetzung steht Bogen P. 5. in seinen Opusculis novis Argent. 1508. 4.

5.

Herr Dr. Anton in Görlitz hat schon viel für die neue Ausgabe des Sachsenspiegels gethan, und ist so glücklich gewesen, Einen Salzburger, Drey Meinunger, und Einen Hallischen Codex vergleichen zu können. Auch hofft er noch einen aus Berlin zu erhalten. Eben derselbe wird nächstens etwas über das Salische Gesetz ausarbeiten.

6.

6.

Zu Christiania in Norwegen kommt bey Jens Gerbek Berg eine periodische Schrift unter dem Titel: Hermoder in 8. heraus, in welcher auch zuweilen ein Aufsatz den Alterthumsforscher interessirt. So ist z. B. in dem vor mir liegenden Nr. 3. eine Fortsetzung von Bemerkungen über die christlichen Feyertage und Feste, die von der Geschichte derselben in den ältesten Zeiten ausholen.

7.

Dänische Nachrichten.

*

Die Efterretninger om udenlandsk Literatur (Nachrichten von der ausländ. Lit.), in deren letztem Stücke Bragur recensirt ist, werden mit dem December stück 1795, das noch nicht gedruckt ist, aufhören.

*

Herr Nyerup hat den Vorsatz, seine Nachrichten von den dänischen Volksbüchern in teutscher Sprache besonders erscheinen zu lassen, aufgegeben; dagegen will er in der dänischen Monatschrift Iris vom Febr. 1796. an die Fortsetzung liefern.

*

Der Kammerherr von Suhm, der schon im J. 1778. seinen einigen Sohn verlor, und also keine

Erben

Erben hinterläßt, hat seine berühmte Bibliothek, die ihn über eine Tonne Goldes kostete, und über 100,000 Bände enthält, an den König um eine Leibrente verkauft, vermöge deren er, so lange er lebt, jährlich 3000 Reichsthaler, und, wenn er stirbt, seine Gemahlin jährlich 2000 Rthlr. vom König erhält. Gleichwohl setzt derselbe noch seine classische Geschichte von Dänemark ununterbrochen fort, und hat sich zu dem Ende eine große Anzahl Schriften gegen Designation bis an seinen Tod vorbehalten. Man darf der Alterthumsforschung Glück wünschen, daß diese in ihrer Art einzige antiquarische Büchersammlung nun nicht mehr in die Gefahr kommen kann, zerstreut zu werden.

*

In einem der letzten Stücke der dänischen Monatschrift Minerva befindet sich ein neuer Versuch, von der Nordischen Mythologie für die jetzige Dichtkunst Gebrauch zu machen, nämlich Herrn Assessor Sahlfens Fest in Walhalla.

*

Herr Justitzrath Thorlackson hat die Fortsetzung von seinem Grotta-Sang noch nicht geliefert. Von seinen Papieren gingen in dem letzten Brande auch einige in den Flammen auf. Copenhagen, März, 1796.

8. Schot-

8.

Schottland.

Die schönsten und berühmtesten Schottischen Volkslieder sind nebst ihren von Herrn Tytler jüngst classificirten (S. Bragur, 3. B.) alten Melodien von einer neuern Hand gesammelt, vor ungefähr anderthalb Jahren in zwey mäßigen Octavbänden zu London herausgekommen, unter dem Titel: Scotish Songs in two Volumes. London, printed for Iohnson etc. 1794. Vol. I. et II. in 8. Voran steht ein historischer Versuch über die Schottischen Lieder mit Rücksicht auf Tytlern.

9.

Thüringen.

Der grüne Mann oder der Lattich-König.

In Thüringen ist es noch jetzt Sitte, daß in vielen Dörfern am dritten Pfingsttage der grüne Mann oder Lattich-König eingeführt wird, welches für die erwachsene Dorfjugend ein großes Fest ist. Sie wählen nämlich einen jungen Bauer aus ihrer Mitte, führen ihn in den Wald, hüllen ihn ganz in grüne Büsche und Zweige ein, so daß man gar nichts mehr vom Körper sehen kann, setzen ihn dann auf ein Pferd, und führen ihn so jubelnd in das Dorf, wo die ganze Gemeinde versammelt ist. Hier nun muß der Schulze dreymal rathen, wer in der grünen

Hülle verborgen ist. Erräth er es nicht, so muß er sich mit einer Quantität Bier, welche er zum Besten giebt, lösen. Erräth er es, so muß er sie dennoch auch geben. — Ist denn diese Gewohnheit in mehreren Gegenden bekannt, und in Gebrauch, und kann man nirgends Nachrichten über die Entstehung dieser sonderbaren Sitte finden? — Ballenstedt.

(R. A. 20. April. 96. Nr. 90.) F. Gottschalk, Archivarius.

10.

Schwaben.

*

Das Eyersammeln.

Im Würtembergischen, namentlich in der Gegend um Brackenheim, soll um Ostern oder Pfingsten ein Volksfest seyn, welches das Eyersammeln heiße, und von einer besondern Art, unter dem Tanzen die in künstlicher Ordnung auf den Boden gelegten Eyer zu sammeln, seinen Namen erhalten habe. Man wünscht, von irgend einem Beobachter eine nähere Beschreibung dieser Volksfeyerlichkeit.

11.

Schlesien.

*

Das Bohnenfest.

Dieses Fest ist in Schlesien üblich, und wird an dem Oberstag gefeyert. In einem großen Kuchen

backt

bäckt man eine Veits- oder sogenannte Sau-Bohne (lupinus); wer von der Gesellschaft alsdann im Austheilen das Stück mit der Bohne erhält, ist der Bohnenkönig und muß die Zeche bezahlen. Dafür erhält er alle Bedienung; man muß ihm aufwarten, und wischt ihm auch sogar den Mund ab. In Frankreich soll dieses Fest ebenfalls im Gebrauche seyn.

(Aus mündlichen Erzählungen.)

12.

Sachsen.

*

Was ein Leberreim sey?

In Bragur 3. B. (S. 276.) wird aus Mösers patriotischen Phantasien die Stelle angeführt, in welcher er einen Landjunker von altem Schrot und Korne sagen läßt: „ich will einen körperlichen Eid „darauf ablegen, daß keine von unsern Frölens „auch nur einmal einen rechten Leberreim zu „machen weiß.“ Man hat daher gefragt, was wohl ein Leberreim sey, und woher diese Benennung komme?

Darauf dient zur Antwort, daß unsere Alten, wie zum Theil noch, bey ihren Gastereyen nach gesättigtem Magen oder wenigstens erst beym Braten einen Pokal zum Gesundheittrinken herumgehen ließen, dem bald dieser bald jener Name gegeben wurde. Vor dem Trinken mußte dann eine Gesundheit in Reimen aus dem Stegreife gesagt werden;

einer der gewöhnlichsten Reimen dieser Art, vorzüglich in Sachsen, war der Leberreim, der von seinem bestimmten Anfange den Namen hat. Jeder mußte nämlich mit den Worten anfangen:

Die Leber ist vom Hecht und nicht von einem — — —

Hier wird der Name eines Thiers genannt, und der folgende Vers darauf gereimt. Statt des Hechts konnte man auch ein anderes Thier sagen. Heinrich Schävius, Rector zu Thorn, wird für den Erfinder der Leberreime gehalten, und soll zuerst dergleichen unter dem Namen der Euphrosynen von Sittenbach herausgegeben haben. Ein paar Beyspiele von Leberreimen aus Rottmanns lustigem Poeten mögen zur völligen Kenntniß hinreichend seyn:

1.

Die Leber ist vom Hecht, und nicht von einer Gans;
Die Magd heißt Ursula, der Hausknecht aber Hanns.

2.

Die Leber ist vom Huhn und nicht von einem Kater,
Ultra posse nemo obligatur.

13. Jta=

13.

Italien.

*

Altteutsche Handschriften im Vatikan zu Rom.

(S. Berlin. Nachr. Nr. 42. 7. April, 1796.)

Folgende Nachricht von Herrn Nicolovius in Königsberg ist jetzt, indem ich sie abschreibe, noch vollkommen eine Neuigkeit; wird sie keine mehr nach dem Abdruck des gegenwärtigen Stückes seyn, so verdient sie gleichwohl zur Geschichte unserer alten Literatur in diesem Archive aufbewahrt zu werden.

„Jeder, der in der Geschichte der teutschen Literatur nicht ganz fremd ist, kennt das unglückliche Schicksal der ehmaligen Heidelberger Bibliothek; jeder Liebhaber der altteutschen Dichtkunst betrauert den Verlust so vieler Dichter aus dem schwäbischen Zeitalter, deren Werke mit den Ueberresten jener Bibliothek im vorigen Jahrhunderte nach Rom gebracht wurden, und seit der Zeit für Teutschland ganz verloren gewesen sind. Alle Versuche, die man bis jetzt anstellte, eine nähere Kenntniß von den teutschen Handschriften der Vatikanischen Bibliothek zu erhalten, waren fruchtlos, bis es vor einigen Jahren dem Herrn Friedrich Adelung (einem Neffen unsers großen Sprachlehrers) bey seinem Aufenthalte in Rom glückte, die Schwierigkeiten, die seinen Vorgängern entgegen standen, zu besiegen, und jene Schätze nicht allein sehen, sondern auch mehrere Monate lang be-

nutzen zu dürfen. Seine anderweitigen Beschäfftigungen haben ihm nicht erlaubt, dem Publikum eher Nachricht von diesen Entdeckungen zu geben, indessen hofft er nunmehr von Zeit zu Zeit die wichtigsten Auszüge aus jenen merkwürdigen Handschriften mittheilen zu können. Den Anfang macht er mit einer Nachricht von den Handschriften altteutscher Gedichte in der Heidelberg-Vatikanischen Bibliothek, nebst einem genauen Verzeichniß derselben, und Auszügen 1) von zwo Handschriften des Willhelm von Orleans, 2) von einer Sammlung von 52 Minneliedern, 3) drey HS. von Boners Edelstein und 4) sieben, welche Stücke aus dem Heldenbuche enthalten." Königsberg.

Nicolovius.

14.

Siebenbürgen.

Herr Senator Gräser in Hermannstadt, der 1790. daselbst eine Schrift über den Verfassungszustand der sächsischen Nation in Siebenbürgen, 115 S. in 8. und 1791. zu Wien im Namen der Nation eine andere über das Recht des Eigenthums der sächsischen Nation in Siebenbürgen auf dem ihr vor mehr als 600 Jahren von ungrischen Königen verliehenen Grund und Boden rc. herausgegeben hat, arbeitet gegenwärtig auch an einem Commentar über die Gesetze der dortigen sächsischen Nation. A. Br.

Druckfehler

in Bragur IV. Bandes I. Stück, oder Braga u. Hermode I. B. 1. St.

Vorrede, S. XXXII. Zeile 8. als einen Deut, lis als an einen Deut.

S. 33. in der Note**) lis Fimm Fylke statt Fimen Fylke.

S. 104. Z. 3. statt Guonrat lis Chuonrat.

Anmerk. Die Herren Verfasser der übrigen Aufsätze werden ersucht, falls sie in denselben noch einige Druckfehler finden sollten, die uns entgangen sind, solche selbst aufzuzeichnen, und gefälligst einzuschicken.

IV. Bandes II. Stück oder Braga und Hermode I. Bandes II. Stück.

Das 2te Stück wurde gerade zu der Zeit gedruckt, da die Posten, wegen des Einbruchs der Franzosen in Franken und Schwaben, gesperrt waren, und es konnten also keine Probe-Bogen an den Herausgeber eingesendet werden. Die Druckfehler sind daher beträchtlicher, und fangen gleich mit der falschen Paginirung an, indem statt fortlaufender Seitenzahlen wieder die Reihe von vornen beginnt.

Ferner in der Inhaltsanzeige S. VI. ist auf eine höchst unangenehme Art die Fortsetzung des Heldenbuchs unter die Fortsetzung von den Fabeln der Minnesinger gebracht worden, und muß folgender Maaßen verbessert werden:

Vier-

Vierter Theil, von dem kleinen Rosengarten oder von dem kleinen König Laurin und von den schönen Frauen. ; S. 122

X. Fabeln aus der Bodmerischen Sammlung der Minnesinger. Commentirt von J. P. Conz. (Fortsetzung.)

4. Einige Fabeln von Meister Conrad von Würzburg.

c. Die Fabel vom Esel und Hund. 131

d. Der Ries' und die Räuber. 139

e. Der Geizhals und die Mörder 141.

5. Die Fabel vom Fuchs und Raben, von Canzler. ; 143

XI. Handschriften u. s. w.

XII. Neue Schriften.

(II.) Taschenbuch der teutschen Vorzeit u. s. w.

1) Abhandlung über die Verfassung Teutschlands in den frühern Zeiten, Abtheilung der teutschen Vorzeit, und Einfluß derselben auf den jetzigen Zustand unseres Vaterlandes.

2) Ordalien oder Urtheile Gottes der Teutschen u. s. w.

XIII. Auszüge aus Briefen u. s. w.

XIV. Vermischte Anzeigen u. s. w.

Nach eben diesem Schema muß auch die Anleitung in dem Werke selbst verbessert werden.

S. 25. Z. 16. Geiserich lis Genserich.

S. 66. Z. 1. statt hatten und ausübten *); und daß also, da verbessere man: nach einer, sonst unbestätigten Sage*) gehabt haben sollen, und daß also, wenn u. s. w.







